Bacchus oder Schwiegervater?

Eine alt-hamburgische Geschichte

von

Heinrich Smidt.

Berlin.

Verlag von A. Sacco Nachfolger.
Zimmerstraße Nr. 94.

Das war in jenen gesegneten Tagen, da Herr Michael Lütjens Kellerhauptmann und Herr Jakob Sander Kellerschreiber war.

Der Rathskeller, den diese beiden Gewalten beherrschten, befand sich in den unteren Räumen des Eimbeckischen Hauses und dieses lag am Dornbusch, wo in grauer Vorzeit unter freiem Himmel, dem Rolandsbilde gegenüber, ein hochpeinliches Gericht abgehalten wurde.

War ein stattliches Haus, dieses Eimbecker Haus, das mitsammt dem darunter belegenen Rathskeller bei dem großen Brande in Asche zerfiel.

Neben dem Hamburger Bier genoß das Eimbecker einen großen Ruf und wurde so vielfach begehrt, daß dies Haus gebaut werden konnte, um als Niederlage zu dienen. Nur dort und in den darunter gelegenen Kellerräumen durfte

es verzapft werden, sonst nirgends innerhalb Thor und Wall.

Das Haus war der Stadt Eigenthum und hat zu manchen öffentlichen Zwecken gedient. Hier versammelten sich am achtundzwanzigsten April fünfzehnhundert und achtundzwanzig die protestantischen Bürger, um mit dem Rathe über die Einführung der Reformation zu verhandeln.

Hier hauste inmitten glänzender Feste König Christian III. von Dänemark, der mit einem großen Gefolge gekommen war, um von der Stadt die Erbhuldigung zu begehren, ließ sich aber mit einem ehrlich gemeinten Handschlage begnügen.

Eine der Stuben hieß die Weinbude. In derselben fanden die Eidesleistungen statt, und führte das Reglement, nach welchem diese feierliche Handlung stattfand, den Namen die Weinbuden-Ordnung.

In einer anderen Stube dieses Hauses fand der Verkauf aller Häuser und Grundstücke städtischen Gebietes statt und hieß ein solcher Handel ein Weinkauf, weil vor dem Beginn und nach dem Abschlusse eine ehrliche Zeche gehalten wurde. Wenn der Auctionator den Hammer hob, wurde vor denselben ein fingerlanges Licht

gestellt. Wessen Gebot ausgerufen ward, wann das Licht erlosch, der empfing den Zuschlag, mochten Andere auch nachher noch viel mehr bieten. Alle wurden zurückgewiesen. Ein helles Glöckchen erklang und der Glockenklinger erschien, um von dem Käufer den Gottespfennig einzufordern.

Und noch zu vielen anderen Zwecken für gemeiner Stadt Bestes mußte dieses Haus dienen.

Ueber dem Eingange des Hauses, zu welchem eine doppelte Treppe hinaufführte, prangte seit Kurzem das Stadtwappen, welches der schwedische Bildhauer, Herr Johann Wilhelm Mannstadt, auf Wunsch des Kellerhauptmanns angefertigt und damit großen Ruhm eingeerntet hatte.

Darum wandte der Künstler, eingedenk des Wahrwortes, daß eine Liebe der anderen werth ist, seine volle Neigung dem Keller zu und traf jeden Vormittag daselbst pünktlich ein, so daß Jeder, der mit ihm zu verhandeln hatte, dorthin ging und nicht nach seiner Behausung.

Während nun der Herr Kellerhauptmann bald hier erschien und bald dort, um nach dem Rechten zu sehen und darauf zu halten, daß Jeder erhielt, was ihm zukam, saß der Herr Kellerschreiber an seinem Pulte wie gebannt, um alle

Aufträge entgegen zu nehmen und gewiſſenhaft in das große Hauptbuch einzutragen.

— Was giebt es? fragte Herr Sander, von dem Buche aufſchauend und ſah den ihn unterbrechenden Küper verdrießlich an. Was hält Er da in der Hand?

— Einen Krankenſchein. Der Doktor Metzendorf hat ihn unterſchrieben. Soll ich die Bouteille für vierzehn geben, ſtatt für vierundzwanzig.

Der Kellerſchreiber nahm den Zettel, ſah ihn prüfend an und ſagte darauf:

— Gebe Er!

Als der Küper ſich entfernt hatte, brummte er vor ſich hin:

— Was für eine Laſt iſt es doch, die man unſerm Keller aufbürdet! Wenn ein Kranker Luſt hat, ein Glas Rheinwein zu trinken, und der Doktor giebt ſein Atteſt, müſſen wir unſern edlen Trank für den halben Preis hergeben. Ei ſo wollte ich doch —

Und der Herr Kellerſchreiber fuhr in ſolcher Haſt mit der Feder in das Dintenfaß, daß er es faſt über den Haufen geworfen hätte.

— Sachte an, Freundchen! ſagte der Kellerhauptmann, der eben in die Comptoirſtube trat.

Was giebt es denn Aergerliches? Aha! ich sehe schon — ein Krankenzettel. Nehme Er es sich nicht zu Herzen! So lange es durstige Leute giebt, können wir diese Last tragen, wie so viele Andere.

— Ist auch wieder von löblicher Kämmerei ein Ansuchen auf ein Darlehn im Werke! sagte, noch immer verdrießlich, der Schreiber. Wo soll es zuletzt herkommen?

— Was der Wein nicht bringt, das bringt das Eimbecker, und was dann noch fehlt, giebt die Braunschweiger Mumme her. Alle drei Getränke sind hierorts im großen Ansehn und nach unsern Privilegien haben wir das alleinige Recht des Ausschanks. Uebrigens ist der Säckel des Rathskellers so gut ein städtischer, wie der Säckel löblicher Kämmerei, und darauf können wir zu einem Friedenswerke das Geld ebenso getrost hergeben, wie einst mein Herr Amtsvorgänger Johann Jürgen Flach es zu ernsten Kriegszwecken that.

— Wieso das? fragte Jakob Sander, und der Kellerhauptmann entgegnete kopfschüttelnd:

— Er weiß es nicht, und hat doch Sein mannhafter Vorgänger im Amte, der Niclas Hesse, tapfer dabei geholfen. Wer hat denn,

als der däniſche König uns mit einer Belage-rung drohte, die achtzehn metallenen Kanonen und die vier Mörſer gießen laſſen, die auf den Baſtionen Eberhardus und Friedericus ſtehen? Steige Er am Sonntag Nachmittag auf den Wall und nehme Er ſie in Augenſchein, und wenn Er vor den blanken Dingerchen ſteht, habe Er Acht auf die Inſchrift, die ihm ſagt, daß löbliche Kellerhauptmannſchaft dieſe kriegeriſche That vollbrachte.

— Steht es klar und deutlich darauf ge-ſchrieben, wie es geſchehen iſt?

— Ein Verslein beſagt es, das nach Hören-ſagen von dem damaligen Kellerſchreiber Niclas Heſſe herrührt, und wenn wir wieder einmal Kanonen gießen laſſen, iſt das Verſemachen Seine Sache. Alſo merke Er es ſich:

„Bachus Safft
Hat die Krafft,
Daß er Mars die Waffen ſchafft."

— Mit Verlaub, Ihr Herren! ſagte ein Mann, der an das Comptoirpult getreten war, und der Kellerſchreiber wandte ſich mit den Wor-ten zu ihm;

— Was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

— Es hat mir Jemand eine Gefälligkeit erwiesen, entgegnete der Mann. Es ist nicht wohl angängig, dem Herrn ein Stück Geld dafür anzubieten, aber ich möchte mich doch erkenntlich beweisen. Da wollte ich denn um einen Weinzettel bitten.

— Wie hoch will der Herr gehen? fragte der Schreiber und nahm das betreffende Formular aus dem Fache.

— Ein Dutzend Flaschen Rheinwein und ein halbes Dutzend vom alten Malaga! entgegnete Jener, indem er das Geld aufzählte und dafür den Zettel empfing, der, dem baaren Gelde gleich geachtet, oft lange Zeit von einer Hand in die andere ging, bevor er zur Einlösung präsentirt wurde.

— Da hat Er wieder frisches Geld!

Mit diesen Worten wandte sich der Kellerhauptmann der Thür zu, an welcher soeben ein stattlicher junger Mann vorüber ging.

— Willkommen, Herr und Meister! sagte der frohgelaunte Hauptmann. Tretet unbeschwert einen Augenblick in dies Stübchen und laßt ein Wort mit Euch reden.

Der junge Mann, der diesem Rufe folgte, war der schwedische Bildhauer Johann Wilhelm

Mannstadt, der hier eine zweite Heimath gefunden hatte und wegen des bemeldeten Wappens, welches zwei stattliche Löwen zwischen den Klauen hielten, bei dem Hauptmann in besonderer Gunst stand.

Das Wort wurde geredet und es mußte ein gutes gewesen sein, denn als Beide aufstanden, schauten sie vergnügt darein, und der Hauptmann sagte lachend:

— Ihr seid dem Bacchus nicht abhold und gebt Euch gern mit ihm ab, darum denke ich mir, muß Euch die Arbeit besonders erfreuen. Wenn der lustige Gesell in der Nische unter unserer großen Freitreppe erst seinen Platz einnimmt, kommen die Leute noch einmal so gern hierher.

— Sobald man das nöthige Material herbeigeschafft hat, will ich Hand daran legen, sagte Mannstadt. Aber laßt uns doch vor die Thür hinaustreten und den Platz genau ansehen, um das Maß festzustellen.

— Gut bedacht! sagte Herr Michael Lütjens, und Beide gingen dem Ausgange zu, der durch die Karren und Tragen der löblichen Krahnzieherzunft ein etwas beschränkter war. Die Krahnzieher, welche alle Weine des Rathes

in die Kellereien desselben zu schaffen hatten, besaßen dafür das Privilegium, die Eingänge zu demselben mit ihren Geräthschaften dergestalt zu versperren, daß nur leichte und luftige Gestalten ohne Havarie ihr Ziel erreichten. Herr Michael Lütjens hatte sich aber eines solchen Vorzuges nicht zu rühmen; darum gerieth er auch beim Aus- und Eingehen stets in's Stolpern.

Während nun Beide über das vorhabende Werk mit einander sprachen, kam ein Dritter des Weges, der dem Kellerhauptmann zunickte und dann zu dem Bildhauer sagte:

— Seid gegrüßt, werther Herr! Unwohlsein und Geschäfte haben mich einige Zeit zu erscheinen verhindert und ich habe Eure Gesellschaft ungern entbehrt. Trage etwas auf dem Herzen, das ich gern herunter haben möchte —

— Nehmt Euch in Acht, Mannstadt! sagte der Kellerhauptmann, einem Winke des Ober-Küpers folgend. Wenn Herr Gottlieb Schupke etwas von dem Herzen herunter haben will, thut er es nicht anders, als daß er ein fremdes damit beschwert.

— Spaßhafter Mann, der Herr Michael Lütjens! sagte Gottlieb Schupke, und fuhr zu dem Bildhauer gewendet fort: Ist es Euch ge-

fällig, in eine dieser Stuben mit mir zu treten und bei einem Quartierchen harmlos zu conversiren? Was macht Ihr denn mit meiner Hand, werther Herr?

— Ich suche nach Eurem Puls, antwortete der Bildhauer ernsthaft.

— Und warum, wenn es beliebt?

— Weil Ihr im gesunden Zustande noch nie daran dachtet, einen durstenden Freund durch ein solches Anerbieten in Erstaunen zu setzen.

— Ihr seid ein Spaßvogel, Mannstadt.

— Und Ihr ein Knauser, der stets mit der Wurst nach dem Schinken wirft. So hat nun Jeder die ihm gebührende Titulatur, und ich nehme Eure Einladung an, ohne mich von Euch prellen zu lassen. Aber nicht in dem einsamen Kämmerlein wollen wir trinken. Wenn ich genießen soll, muß ein lustiges Leben um mich her sein, und darum gehen wir mitsammen in die Henkerstube.

Diese war das große, allgemeine Gastzimmer in den unterirdischen Räumen. Nirgendwo in der Stadt oder vor den Thoren durfte der Henker an einem öffentlichen Orte erscheinen, ohne höflich den Hut zu ziehen und zu fragen, ob es ihm erlaubt sei, einzutreten. Und wenn nur ein

Gast dagegen war, mußte er draußen bleiben. Aber in Eines edlen Rathes Zechstube durfte Meister Hämmerling bedeckten Hauptes eintreten und nach Belieben zechen als „der ernsthafte, im Stadt- und Gerichtsdienst stehende Mann".

Darum hatte dies weite, dunkle Gemach den Namen Henkerstube.

Meister Mannstadt saß mit Herrn Gottlieb Schupke an der Ecke des langen Tisches und der ein Quartier fassende Römer stand zwischen ihnen. Konnte kaum zwei Männer geben, die einander unähnlicher waren, als diese. Der junge schwedische Künstler mit dem frischen, offenen Gesicht und dem hellen Lockenhaar, das auf die Schultern herabfiel, bildete einen grellen Gegensatz zu dem Manne ihm gegenüber.

Dieser war kurz und dürr, zwar mit den üblichen Gliedmaßen versehen, die aber unter einander in Widerspruch standen. Der Kopf allein war nicht zurückgeblieben, sondern etwas größer gerathen, als sonst gewöhnlich. Namentlich strebte das Gesicht sehr in die Breite, welches sich stets zu einem seltsamen Grinsen verzog, wenn sich etwas ereignete, das ihm einen Genuß bereitete.

Er galt für einen reichen Mann, obgleich er

nie prunkte, ſondern ſehr eingezogen lebte. Sein Haus in der Pelznerſtraße bewohnte er ganz allein, obgleich er, außer ſeiner Tochter und einer alten Magd, keinen weiteren Anhang hatte. Der Letzteren wich Jedermann von ſelbſt aus, und daß die Tochter keinem Unberufenen in den Weg kam, dafür ſorgte der Vater, der ſie mit Argusaugen hütete.

Wollte hoch hinaus mit dem lieben Kinde, und da kein Senatorſohn oder einer der jungen reichen Handelsherren von Cremon, oder aus dem alten Wandrahm bei ihm anpochte, lief ſie Gefahr, ungekannt hinter den dunklen Mauern des Vaterhauſes zu verblühen. Das nahm ſie ſich zu Herzen, und wenn ſie in dem oberen Stockwerk am Fenſter erſchien und auf die Straße ſehnſüchtig herabblickte, ſahen die Vorübergehenden freundlich nickend zu ihr auf und bedauerten das arme Kind, das ſo ſchwer unter der väterlichen Strenge ſeufzen mußte. Unter dieſen Vorübergehenden war auch der ſchwediſche Bildhauer, und als er das liebliche Geſicht zum erſten Male ſah, ſchwur er bei allen Muſen und Grazien, dies ſei das ſchönſte Modell, welches jemals einem Künſtler zu Dienſten ſtand, und er müſſe es erringen, es koſte, was es wolle.

Liebe findet ihre Wege. Nicht lange dauerte es, da hatte sich zwischen dem Künstler und dem jungen Mädchen ein Verhältniß angesponnen, das, wie luftig und duftig es auch immer sein mochte, dennoch ein sehr ernstes und dauerndes zu werden versprach.

Herr Gottlieb Schupke, der sein Kind unter der Obhut der Magd sicher behütet glaubte, dachte nichts Arges, sondern ging seinen Liebhabereien nach, die in Sammeln und Aufeinanderhäufen von Antiquitäten und Seltsamkeiten aller Art bestanden. In den beiden großen Hinterstuben seines Hauses hatte er sie in so großer Zahl über einander gestapelt, daß er selbst nur mit großer Vorsicht durch dieses Labyrinth zu steuern vermochte. Es war ein Kunst- und Raritäten-Kabinet der seltensten Art und nur mit Ausdauer und Beharrlichkeit an einem Orte zusammen zu bringen, wo, wie in der guten Stadt Hamburg, die Kostbarkeiten aller vier Welttheile auf offenem Markte ausliegen. Wenn in einem Theile der Stadt eine indische oder kamtschadalische Seltenheit auftauchte oder irgend ein Ding, das wie ein Kunstwerk aus vergangenen Tagen aussah, ihm vor Augen kam, machte er Jagd darauf und ruhte nicht eher, bis er es in seinen

dunkeln Stuben der Welt für immer entzogen hatte.

Dieſer Mann ſaß nun mit dem Künſtler hinter dem ſtattlichen Römer, blinzelte denſelben vergnügt an und ſagte:

— Werther Herr, erlaubt ein Wort, ehe Ihr fortfahrt, mir die Schönheiten Eurer Heimath zu ſchildern. Mir iſt zu Ohren gekommen, daß Ihr — nehmt es nicht ungütig! allein wirkliche Theilnahme heißt mich ſo ſprechen — daß Ihr ein wenig mit Eurem Geldbeutel in Verlegenheit ſeid, der immer magerer und ſchwindſüchtiger wird.

— Wahrhaftig, lachte Mannſtadt, Ihr ſagt recht. Wenn ich auch in der neueſten Zeit dem Herrn Samuel Möhring für ſeinen Garten in Hamm eine Flora meißelte und das Stadtwappen mit den beiden Löwen über dem Eingange dieſes Hauſes beendete, ſo muß ich doch geſtehen, daß die dafür gezahlten Honorarien längſt in alle Winde verſtreut ſind.

Herr Gottlieb Schupke ſah den jungen Künſtler mit ſeinem pfiffigſten Lächeln an und ſagte:

— Man kennt das bei Euch Herren. Aber ein Künſtler, der arbeiten ſoll, darf nicht Mangel leiden und —

— Ihr ſeid doch krank, Herr! ſagte Mannſtadt mit komiſchem Erſchrecken. Erſt traktirt Ihr mich mit Wein und nun wollt Ihr mir obenein Geld borgen.

— Habt Ihr den Verſtand verloren? ſchrie Gottlieb Schupke, und das breite Geſicht wurde noch breiter. Ich habe kein Geld zum Verleihen und am wenigſten an junge leichtſinnige Patrone von Eurer Sorte. Aber Ihr ſagt es ja auch nur im Scherz und habt gewiß ſchon errathen, was ich eigentlich ſagen wollte.

Statt aller Antwort ſchüttelte der Künſtler mit dem Kopfe und Jener fuhr fort:

— Ihr habt in Eurer Behauſung einen Stein. Leugnet nicht!

— Fällt mir nicht ein.

— Es iſt ein ſeltener Stein. Aus Eurer Heimath, muthmaße ich, und mit uralter Runenſchrift bedeckt?

— Dem iſt ſo, Herr.

— Ich ſehne mich nach ſeinem Anblick.

— Steht Euch jederzeit in meinem Hauſe zu Dienſten, Herr.

— Das genügt mir nicht. Müßte ihn ganz und gar haben. Ein Stein mit nordiſcher

Runenschrift fehlt mir in meinem Kabinet, und wenn Ihr vielleicht geneigt wäret —

Mannstadt, der den Alten errieth, entwarf schnell seinen Plan und sagte nach einiger Ueberlegung:

— Ist mir nicht verkäuflich.

— Recht! entgegnete Jener. Das ist brav von Euch gedacht. Wer wird einen solchen Schatz verkaufen? Aber darunter kann ich doch nicht leiden? Hätte ihn gern, um jene geheimnißvolle Schrift zu studiren und zu versuchen, wie weit ich damit komme. Und wenn Ihr mir den Stein auf einige Zeit überlaßt, bin ich bereit —

— Wollt Ihr auf Pfänder leihen, Herr Gottlieb Schupke? fragte Mannstadt lachend. Auch damit kann ich nicht dienen. Ging mein Geld auch auf die Neige, ist mein Kredit noch nicht erschüttert und es bedarf Eures Darlehns nicht. Aber es giebt ein Mittel, Euch in den Besitz des Steines zu setzen.

— Und dieses Mittel? fragte Schupke lebhaft. Nennt es mir, und wenn ich im Stande bin, es herbeizuschaffen, soll es geschehen.

— Es ist federleicht. Der Runenstein fällt desto schwerer in's Gewicht, da er aus der fa-

belhaften Zeit des Königs Magnus Erickſon und des Jarl Jakon von Bräviken ſtammt.

— Und dieſen Stein? ſchmunzelte Schupke.

— Dieſen Stein ſchenke ich Euch unter der Bedingung, daß Ihr mir erſtens geſtattet, in Euerm Hauſe den Platz auszuſuchen, wo derſelbe aufgeſtellt werden ſoll, und zweitens es mir freiſteht, jede Woche bei Euch einzuſprechen, um mich zu überzeugen, daß der ſeltene Schatz wirklich vorhanden iſt.

Das gab einen harten Kampf, den Herr Gottlieb Schupke mit ſeinen Neigungen und Abneigungen zu beſtehen hatte. Er verſuchte jeden denkbaren Kunſtgriff, den Künſtler von ſeiner Idee abzubringen. Aber dieſer, jeder Liſt und Schmeichelei unzugänglich, ſaß feſt im Sattel und wich keinen Zoll breit von ſeiner Forderung, bis dann endlich Schupke ſeufzend einwilligte, daß der ſchwediſche Phidias am nächſten Vormittag um die zehnte Stunde in ſeinem Hauſe in der Pelzerſtraße erſcheinen dürfe, um in eine der verworrenſten Raritätenkammern geführt zu werden, die noch kein fremder Fuß betreten hatte.

Das war geſchehen. Der Stein ſtand an dem geeigneten Platz und Mannſtadt hatte ſich bereits durch den Augenſchein überzeugt, daß

ſein Runenſtein unverſehrt vorhanden ſei. Er nahm zu allerlei Liſten ſeine Zuflucht, um ſeine Beſuche über die Gebühr zu verlängern, und es gelang ihm manches Mal, den Alten zu bethören und hinter deſſen Rücken einige zärtliche Worte mit der ſchönen Gertrud zu wechſeln. Aber die ſüße Hoffnung, mit einem ſchönen Weibchen zugleich das ſchönſte Modell zu beſitzen, das ſich jemals ein Künſtler wünſchen konnte, wurde ſchmählich zu Schanden, als einſt Herr Gottlieb Schupke ſeine Gertrud und den Künſtler, die in einem zärtlichen Zwiegeſpräche begriffen waren, überraſchte. Da brach der Zorn mächtig aus, und indem er dem Bildhauer für immer ſein Haus verbot, rief er die alte Magd herbei und befahl ihr, die Gertrud in ihre einſame Hinterſtube einzuſperren und darüber zu wachen, daß ſie niemals mit dem Herrn ſpreche, dem er eben die Thür wies. Den Runenſtein aber ließ er nicht fahren, ſondern behielt ihn, als eine ihm zuſtehende Entſchädigung für den ihm zugefügten Affront.

* * *

Was der Kellerhauptmann mit dem Bildhauer in dem ſtillen Stübchen geheim verabredete, das ſollte jetzt offenbar werden. Der älteſte Herr Bürgermeiſter erſchien und mit Seiner Magnificenz kamen zwei Mitglieder des Senats. Ihre Hoch- und Wohlweisheiten waren begleitet von einem Kammerbürger und zweien Mitgliedern des Collegiums der Herren Oberalten. Dieſe Herren zuſammen bildeten den Verwaltungsrath in allen Angelegenheiten des Rathskellers und nach reiflicher Beſichtigung der Niſche vor dem Eingange deſſelben und nach Anhörung des Kellerhauptmannes, der ihnen ſeine Idee entwickelte, ſetzten die Herren ſich nieder zum Morgentrunk und genehmigten, daß auf Koſten der Stadtkämmerei ein großer, untadelhafter Sandſtein zu beſchaffen und dem Bildhauer Johann Wilhelm Mannſtadt zu überweiſen ſei, der daraus einen ſtattlichen Bacchus anzufertigen und in der Kellerniſche aufzuſtellen habe, wobei man ſich zu ſeiner Kunſtfertigkeit des Beſten verſehe und verhoffe, eine Statue zu erhalten, welche der Stadt Ehre machen und den Ruf des Kellers verzehnfachen würde. Dafür ward dem Künſtler ein entſprechender Ehrenſold verheißen, benebſt einem freien Trunk und die Erlaubniß,

ſich von dem gegenüber liegenden Garbrader auf Koſten der Kellerei ſpeiſen zu laſſen, welche letztere Vergünſtigung den Kellerſchreiber Jakob Sander zu der Bemerkung veranlaßte, daß wer den Braten eſſe, ihn auch von Rechtswegen bezahlen müſſe.

Das Gerücht von dem Beſchluſſe der Kellerverwaltung lief durch die Stadt und verurſachte den kleineren Bürgern, welche von einem Bacchus nur ganz unvollkommene Begriffe hatten, vieles Kopfbrechen. Als gute Chriſten geriethen ſie gewiſſermaßen in Zorn, als ihnen ein junger Candidatus Miniſterii auseinander ſetzte, daß dieſer Bacchus einer der vielen Heidengötter ſei, welche der Teufel von Zeit zu Zeit in die Welt ſchicke, um gute Chriſten zu ärgern, wie er es in früheren Tagen mit dem ewigen Juden machte, der es gewagt habe, am hellen Tage in der Stadt umher zu gehen und durch ſein gräßliches Anſehn alle Kinder von den Straßen zu jagen.

Es gab auch andere Leute, die in dieſer Hinſicht freier dachten, und zu dieſen zählte auch Herr Gottlieb Schupke. Er hörte nicht ſobald von dem neuen Kunſtwerke, das der Bildhauer auf dem Bauhofe zu meißeln beginne, als er vergaß, daß er demſelben mit groben Worten die

Thür wies, und begab ſich mit dem ganzen Geſichte lachend nach dem Bauplatze, um die Vergünſtigung bittend, ab und zu erſcheinen und der Arbeit zuſehen zu dürfen.

Auch Mannſtadt ſchien die ihm widerfahrene Kränkung vergeſſen zu haben und nahm den Raritätenkrämer mit offenen Armen auf. Er zeigte ihm nicht nur alle kleinen Kunſtgriffe, deren er ſich bei der Arbeit bediene, ſondern brachte auch manche andere Curioſa herbei, womit ſich Herr Gottlieb Schupke ſo angelegentlich beſchäftigte, daß er es gar nicht bemerkte, wenn der Künſtler oft eine ganze Stunde und länger nicht zur Stelle war.

Da geſchah es eines Tages, als Herr Gottlieb Schupke, einen kleinen Torſo vor ſich, von der ganzen Außenwelt nichts wußte, daß ein Lehrling des Meiſters an ihn herantrat und ſagte:

— Nehmt es nicht ungütig, Herr, aber es iſt ſchon ſpät. Der Bauhof wird geſchloſſen, und Ihr wollt doch nicht über Nacht allein hier bleiben.

Da fuhr der Erſchrockene aus ſeinen Kunſtträumen auf. Blitzſchnell ſchoſſen mancherlei Gedanken durch ſeinen Kopf und mit dem Aus-

rufe: „Seht den verdammten Spitzbuben!" lief er spornstreichs von dannen, zum großen Schrekken des Lehrlings, der sich nach allen Seiten umsah, ohne den angekündigten Spitzbuben finden zu können.

Die alte Magd des Herrn Gottlieb Schupke war bei ihrem Schälchen Würzbier eingenickt und Mannstadt saß neben der schönen Gertrud harmlos plaudernd, als der Alte wie ein grimmiger Löwe in die Stube stürzte und, mit den Armen in der Luft fechtend, seinen Zorn an dem erschrockenen Pärchen ausließ.

Endlich faßte sich Mannstadt, und in der Hoffnung, den Wüthrig zu versöhnen, sprach er zu ihm:

— Ich bin zu jeder Genugthuung bereit und will Euch gern um Verzeihung bitten, daß ich heimlich Euer Haus betreten habe. Aber auch Ihr müßt ein menschliches Rühren fühlen und nicht zwei Herzen trennen, die sich für das Leben gefunden haben. Hier stehe ich vor Euch und bewerbe mich um die Hand Eurer Jungfer Tochter. Macht ein Ende und gebt mir die schöne Gertrud zum Weibe.

Aber das hieß Oel in das Feuer gießen. Der Alte stampfte mit den Füßen, daß der

Fußboden dröhnte, und ſchrie, kirſchroth vor Zorn:

— Was? Ihr wollt mein Schwiegerſohn werden? Ihr hergelaufener Butenminſch! Ihr ſchwediſcher Hungerleider! Ei, das glaube ich, wenn Ihr Euch in das warme Neſt niederlaſſen und mit beiden Händen in meinem Gelde wühlen und alle meine Kunſtſchätze an Euch raffen könntet, das wäre ſo ein Griff, der die leere Hand und den ſchwindſüchtigen Beutel füllte! Aber ehe ich einen ſolchen ſchwediſchen Hungerleider in meinem Hauſe aufnehme —

— Halt, Herr! unterbrach ihn Mannſtadt und ſuchte die weinende Gertrud zu beruhigen. Wenn Ihr meine Werbung zurückweiſet, muß ich es mir gefallen laſſen und kann nichts dagegen thun. Aber Ihr dürft meine ehrliche Kunſt nicht ſchmähen, noch Euch über mich erheben, weil Ihr Geld in Eurem Beutel habt und ich nicht. Wollt Ihr Vernunft annehmen, Herr?

— Gar nichts will ich von Euch annehmen! ſchrie Jener, noch immer im hellen Zorn. Und Euren verfluchten Runenſtein ſollt Ihr auch wieder haben. Jetzt packt Euch zum Hauſe hinaus!

— Ich gehe! ſagte Mannſtadt, indem er Gertruden die Hand drückte und ſie bat, auf ihn zu vertrauen. Ich gehe, Ihr grimmiger alter Bär. Allein ich komme wieder, recht bald ſogar, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß es auf Eure beſondere Einladung geſchieht. Verſteht Ihr? Auf Euern klar und deutlich ausgeſprochenen Wunſch! Denn ſonſt komme ich nicht — und das würde Euch ſehr leid thun.

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Künſtler. Gertrud ſchlich ſich weinend in ihre Kammer und Herr Gottlieb Schupke blieb unter ſeinen ſtummen Raritäten mit ſeinem lauten Zorne allein.

Jeder Hamburger, der gerade nichts anderes zu thun hatte, ſprach von dem Bacchus, der jetzt auf dem Bauhofe entſtehen und eine Zierde der Stadt überhaupt und des Eimbeckiſchen Hauſes insbeſondere werden ſollte. Es war ein Vertrag zwiſchen der Kellerverwaltung und dem Künſtler aufgeſetzt, wonach der Bauhof den pirnaiſchen Sandſtein unentgeltlich zu liefern verpflichtet ward. Wenn dann die Arbeit nach der Zeichnung untadelhaft vollendet worden, habe die Kellerkaſſe dafür ein Honorarium von achthundert Mark Hamburger grob Courant zu zahlen.

Die Zeichnung aber, die Jedem genügte, der ſie ſah, war weit entfernt, den jugendlichen griechiſchen Gott darzuſtellen, noch weniger glich ſie dem bocksähnlichen Silen. Es war die lebensfriſche Darſtellung eines Berauſchten, der, auf einem Weinfaſſe reitend, mit dem Römer in der Hand, alle Vorübergehenden anlacht und ſie einladet, ſich in einen gleichen Zuſtand der Seligkeit zu verſetzen.

Die Tage gingen hin. Es ward allmälig Herbſt und die Südweſtböen, die über die Elbe kamen und reichlichen Regen mitbrachten, machten den Aufenthalt auf dem Bauhofe gerade nicht zu einem angenehmen. Dennoch erſchien mancher Neugierige dort, um den ſchwediſchen Meiſter und ſeine Arbeit zu ſehen. Er entfernte ſich ſchmunzelnd, erzählte weiter, was er ſah, und die Kunde von einem Schalksſtreiche, der im Werke ſei, pflanzte ſich fort von Ohr zu Ohr.

Herr Gottlieb Schupke, der nach beſſerer Ueberlegung den geborgten Runenſtein doch nicht zurückgeſchickt, ſondern ihn behalten hatte, als eine Entſchädigung für den erlittenen Affront von dem ſchwediſchen Hungerleider, lief, beide Hände in den Taſchen, den Burſtah entlang.

Ihm entgegen kam ein Mann und rief im Vorbeigehen:

— Guten Morgen, Herr Schupke. Gestern habe ich Euch auch gesehen.

— Wo? fragte dieser.

— Auf dem Bauhofe.

— Da bin ich nicht gewesen, lautete die verdrießliche Antwort.

Wenige Schritte weiter und ein anderer Bekannter, der ihm entgegen kam, rief ihm zu:

— Nun, das muß wahr sein, Schupke. Ihr könnt mehr als Brod essen.

— Warum das?

— Vor einigen Augenblicken sah ich Euch auf dem Bauhofe und jetzt kommt Ihr schon von dem Millernthor her. Allen Respekt!

Herr Schupke, der gerade an der Ecke der Bohnenstraße stand, wußte nicht, was er sagen sollte, und steuerte der Börse zu. Dort kam der Börsenknecht mit dem Schlüsselbunde die Saaltreppe hinab und sagte:

— Das ist ja ein Wunder, daß sich der Herr hier auch einmal blicken läßt.

— Wieso?

— Weil es den Anschein hat, als ob der Herr auf dem Bauhof festgewachsen wäre.

Herr Schupke rannte an dem Börsenknecht vorüber, als ob ihm der Kopf brannte, und hielt nicht eher an, als bis er, unter der Doppeltreppe des Eimbeckischen Hauses über die Karren und Tragen der Krahnzieher stolpernd, sich in dem dunklen Mittelgang des Rathskellers verlor.

Er setzte sich an die gewohnte Tischecke in der großen Henkerstube und flüsterte einem der Küper zu:

— Ein halbes Nößel Rheinischen mit einem Schuß Barcelona!

Begierig griff er nach dem dargebotenen Trunk und setzte zum ersten Male ab, als er vor dem Tone einer ihm bekannten Stimme auffuhr:

— Wohl bekomm's! Das mag einem frierenden Menschen wohlthun, wenn er so lange draußen in der Kälte gestanden hat.

— Was wollt Ihr damit sagen? schrie Schupke den Begrüßenden an, der sein Nachbar und ihm in vielen Dingen auffässig war. Ich stehe nicht auf den Straßen umher und lungere, wie das Eure Gewohnheit ist, wenn Ihr darüber nachsinnt, wie Ihr anderen Leuten einen Schabernak zufügen sollt.

— Ereifert Euch nur nicht, sagte der Nach-

bar lachend. Wenn Ihr jetzt schon außer Euch gerathet, wie soll es erst werden, wenn Ihr Tag und Nacht draußen stehen müßt und nichts Nasses bekommt, als wenn unseres Herrgotts Mairegen Euch in das offene Maul läuft.

— Ich werde verrückt! rief Schupke aufspringend und trat dicht vor den Nachbar hin. Heraus mit der Sprache! Was bedeutet es, daß ich mit allerlei verblümten Redensarten verfolgt werde, wo ich mich auch sehen lasse? Der Altflicker, der Börsenknecht und anderes Pack, wozu ich Euch auch rechne, glotzen mich an und sagen mir Niederträchtigkeiten, die ich nicht verstehe. Heraus mit der Sprache! Was für Nichtswürdigkeiten habt Ihr noch auf der Zunge?

— Das habe ich nicht nöthig, Euch zu sagen, und Ihr könnt mich nicht dazu zwingen. Aber aus Mitleid und Barmherzigkeit will ich Euch sagen, daß Ihr Euern Platz in der Nische unter der Doppeltreppe wohl ausfüllen werdet. Wollt Ihr nicht einmal Probe sitzen? Die Küper sollen Euch ein Faß herausrollen.

— Ich vergreife mich an Euch! rief Gottlieb Schupke giftig. Ich werfe Euch einen Prozeß an den Hals! Ihr sollt mir an's Messer!

— Thut das, Nachbar. Aber vorher sprecht doch ein Wort mit dem schwedischen Bildhauer, der Eurer Tochter nachläuft und dem Ihr den Stuhl vor die Thür setztet. Seid Ihr lange nicht in seiner Werkstatt auf dem Bauhofe gewesen? In Eurer Stelle ging ich hin und sähe nach, wie Ihr mit Euch selbst daran seid. Ihr habt tüchtige Hammerschläge bekommen, Ihr armer Schächer!

Mit diesen Worten entfernte sich der Nachbar laut lachend, und die in der Henkerstube anwesenden Gäste stimmten ein — Herrn Gottlieb Schupke war es, als würde er von der Tarantel gestochen. Es ließ ihm keine Ruhe bei dem Weine. Hastig goß er den letzten Rest die Kehle hinab und stürzte nach dem Bauhofe, wo er athemlos und schweißtriefend anlangte.

Verwundert kam ihm der Meister im Schurzfell entgegen, den Meißel in der Hand. Aber ehe dieser noch zu Worte kommen konnte, sprudelte Herr Gottlieb Schupke vor Aufregung über:

— Ich will Euch torquiren und Ihr sollt gestehen oder nicht lebendig vom Platze! Was geht hier vor mit meiner geringen Person? Warum muß ich hundert spitzige Redensarten

hören über mein Umhertreiben auf dem Bauhofe, den ich seit Monaten nicht betrat? Warum hänseln sie mich und vergällen mir meinen Wein? Warum fragen sie mich, ob ich es barhäuptig in Wind und Wetter aushalten kann, ohne mich zu erkälten? Gebt mir Antwort, oder ich zerklopfe Euern Runenstein in kleine Stücke und Euch dazu!

— Erlaubt mir, Euch zu sagen, daß ich von dem Allen kein Wort verstehe! entgegnete Mannstad in vollkommener Ruhe. Wollt Ihr in diesen Schuppen treten und Euch ein wenig sammeln, dann werdet Ihr ein bescheidenes Kunstwerk sehen, das ich auf Befehl der Kellerhauptmannschaft anfertige und das ich mit Gottes Hülfe in wenigen Wochen zu vollenden gedenke, damit es Weihnachten an dem ihm gebührenden Platze stehe.

— In der Kellernische unter der Doppeltreppe? fuhr Herr Gottlieb Schupke heraus, als hätte er eine Eingebung, und Mannstadt erwiederte:

— Eben dort! Aber Ihr steht nahe davor. Sagt mir Eure Meinung!

Dem Raritätenjäger schwamm es vor den Augen. Eine solche Erscheinung hatte er noch

nicht gehabt. Vor ihm lag ein steinernes Weinfaß und auf demselben saß ein dickbäuchiger Kerl mit einem breiten, grinsenden Gesicht, den Römer in der Hand. Und dies breite, grinsende Gesicht war das des Herrn Gottlieb Schupke aus der Pelzerstraße. Alle Welt sagte es, und wer es nicht laut sagte, gab es durch Kichern und Augenzwinkern zu erkennen.

— In tausend Stücke schlage ich das Schandbild! rief Herr Gottlieb Schupke und suchte nach einem Hammer; allein Mannstadt hinderte ihn und sprach:

— Laßt Euch das nicht beikommen. Was Ihr vor Euch seht, ist das Eigenthum der Stadt, die es bestellte und bezahlte; wer sich aber an städtisches Eigenthum vergreift und es muthwillig schädigt, wird hart gestraft. Es ist ein Bacchus von meiner Erfindung, und der ehrliche Kerl wird noch Manchen zum Lachen zwingen, wenn wir schon längst vergessen sind und es vielleicht keine Pelzerstraße und kein Eimbeckisches Haus mehr giebt. Wenn er Euch aber so sehr zuwider ist — wir sind hier ganz allein, Herr, und brauchen kein Blatt vor den Mund zu nehmen — will ich das Gesicht ändern, obgleich es schade darum ist.

— Das heißt Euch Gott ſprechen! rief Herr Gottlieb Schupke.

— Aber für einen Fremden thue ich keinen Schlag, denn was hätte ich davon? Anders iſt es jedoch mit einem lieben Verwandten, und wenn Ihr mich als Schwiegerſohn willkommen heißt —

— Seid Ihr toll?

— Dann braucht es nur einer Stunde, und Euer Geſicht bleibt der Nachwelt ein Geheimniß.

— Daraus wird nichts!

— Dann bleibt mein Bacchus, wie er eben iſt, und das wird ihm nicht zum Schaden gereichen, ſagte Mannſtadt und arbeitete ruhig weiter.

Gleich darauf läutete eine Glocke. Menſchen ſtrömten zuſammen. Mannſtadt legte den Meißel weg, warf das Schurzfell bei Seite und ſagte:

— Es iſt Feierabend. Gehen wir nach Hauſe und ſprechen wir ein Bürgerwort mit einander. Ehe Ihr mit Eurem Prozeſſiren ſo weit kommt, daß Ihr gewinnt und mir zuerkannt wird, dem Bacchus ein anderes Geſicht zu geben, ſteht derſelbe längſt an ſeiner Stelle und ich habe

die Lacher auf meiner Seite. — Die Gertrud liebt mich, wie ich ſie liebe. Ich bin ein ehrlicher Mann und habe mein Auskommen — alſo gebt ſie mir zum Weibe!

— Ich will nicht! ſchrie Gottlieb Schupke, und Ihr Pasquillant ſollt mir in's Zuchthaus oder ich will das Leben nicht haben!

Zornig eilte er auf die Straße hinaus und von einem Advokaten zum andern. Allein er mochte wenig Troſt empfangen haben, denn er wurde immer einſilbiger und verdrießlicher. Im Rathskeller ließ er ſich nicht mehr blicken, und wenn er nach Hauſe kam, ſah er nichts, als das vergrämte Geſicht ſeines Kindes und hörte nur, wie die alte Magd ihm zuflüſterte:

— Die Fenſter ſind verhangen und nicht rühran. Aber das arme Ding grämt ſich und kann d'raufgehen.

Der Tag rückte heran, da der Bacchus ſeine Stelle vor dem Rathskeller einnehmen ſollte. Alle Anſtalten wurden getroffen und die Leute riefen ſich lachend zu:

— Morgen fährt Herr Gottlieb Schupke nach dem Rathskeller, und wird ihn nicht wieder verlaſſen.

Die Magd, welche nach dem Krämer ge-

weſen war, hatte es gehört. Sie hinterbrachte es dem Herrn und ſagte:

— Was will das bedeuten? Wollt Ihr in dem Rathskeller wohnen ganz und gar, und woher wiſſen es die Leute?

Da hielt es ihn nicht länger zwiſchen ſeinen alten Scharteken. Er rannte, ſo ſchnell er nur konnte, nach dem Eimbeckiſchen Hauſe und rief den Kellerhauptmann, den er in der beſten Laune antraf.

— Hilft Alles nichts! entgegnete dieſer, als dem Gottlieb Schupke der Athem ausging. Heut Abend beginnt der Transport und morgen früh haben wir ihn an Ort und Stelle. Es iſt ein derber Spaß von dem Mannſtadt; aber ſolches Künſtlervolk hat nun einmal ſeine Launen, und Ihr könnt nichts Beſſeres thun, als Euch mit ihm vertragen. Aber das beſprechen wir beſſer, wenn ein Gläschen von dem Alten zwiſchen uns ſteht. Kommt mit mir nach dem Comptoir, da ſtört uns um dieſe Zeit Niemand.

Der Kellerhauptmann und der Raritätenſammler tranken und ſprachen mitſammen. Und je länger der Eine trank, und je eindringlicher der Andere ſprach, je gerührter wurden Beide, und als ſie auf dem Boden des zweiten Quartier-

Römers anlangten, ſagte Herr Gottlieb Schupke weinerlich:

— Nun denn in Gottes Namen! Ich laſſe mich breit ſchlagen. Morgen ein Mehreres.

Da trat zu den Beiden der Kellerſchreiber Jakob Sander. Er hielt ein Blatt Papier in der einen, die Feder in der anderen Hand und ſagte:

— Aber ſchriftlich! Hier habe ich es Schwarz auf Weiß — und ſicher iſt ſicher.

Mit dieſer Bemerkung gab er dem Gottlieb Schupke die Feder in die Hand und ſagte:

— Setzt Euern Namen hierher! Und da kommt auch der Bildhauer. Nun geht es in Einem hin!

Gottlieb Schupke that in ſeiner Weinſeligkeit, wie ihm geheißen, und Mannſtadt ſagte:

— Das iſt wie ein Mann gehandelt! Und nun ich hier Eure Einwilligung in der Taſche habe, laufe ich nach dem Bauhofe zurück und thue meine Schuldigkeit.

Am andern Morgen — es wurde laut auf den Straßen, als er erwachte — fuhr Herr Gottlieb Schupke raſch in die Höhe, denn es ſchwebte ihm dunkel vor, was am Abend vorher mit ihm geſchehen.

Die Magd brachte ihm das Würzbier und ſagte dazu:

— Die Jungfer Gertrud iſt guter Dinge, denn die Tochter des Kellerſchreibers war eben hier und hat Ihr Alles geſagt. Der Bacchus aber ſteht an ſeinem Platze.

Da warf Gottlieb Schupke die Kanne mit dem Würzbier um, fuhr in die Kleider und aus dem Hauſe. Vor dem Rathskeller hatten ſich viele Menſchen verſammelt, denn es war bekannt geworden, welchen Schalksſtreich der Bildhauer ausgeführt haben ſollte und Jeder wollte das ſehen. Nun aber hatte der Bacchus auf dem Faſſe nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Urbilde, worüber die Leute, die ſich umſonſt hierher bemüht hatten, ſehr verdrießlich wurden und ſich gegenſeitig einen Lügner hießen.

Der Kellerhauptmann, der ſeinen Liebling, den Mannſtadt, bis hierher gebracht hatte, ließ es ſich nicht nehmen, die Sache vollends zu Ende zu führen. Bei dem Wirthe, der in den oberen Räumen des Hauſes die Hungernden ſpeiſete, hatte er einfaches Mahl beſtellt, und an der Tafel ſaßen Braut und Bräutigam in aller Herzensfröhlichkeit beiſammen und Herr Gottlieb Schupke hatte den Kellerhauptmann an der einen,

den Kellerschreiber an der anderen Seite und einen vollen Römer vor sich.

Die Verlobung geschah in aller Form; am einunddreißigsten December fand das dritte Aufgebot statt und am Neujahrstage gab es eine fröhliche Hochzeit.

Prosit Neujahr!

Druck von A. Sacco (preßpolizeilich-verantwortlich J. Kerskes)
in Berlin.

Die Jungfrau von Norwegen.

Historisch-romantische Erzählung

von

A. Munch.

Berlin.

Verlag von A. Facco Nachfolger.
Zimmerstraße Nr. 94.

Digitized by Google

1.

Die Reiſenden.

Im Jahre 1300 nach Chriſti Geburt ſah man eines Abends zu Anfang des Monats Mai ein Boot auf dem Jölſtergewäſſer in's Innere der Voigtei Firdaſylke ſich hinaufbewegen. Vermöge des kräftigen Anziehens der vier Ruderknechte glitt die Schnecke, wie man die leichtgebauten Fahrzeuge jener Zeit nannte, raſch über die ſpiegelglatte Fläche dahin. Außer den Ruderern waren es zwei Männer, welche gemächlich auf Kiſſen im Hintertheil ſaßen. Der Kleinere von Beiden hatte die Kappe ſeines Mantels über den Kopf gezogen, ſo daß faſt nichts von ſeinem Geſicht zu ſehen war; er ſaß gebückt, auf den Fußboden ſtarrend, und würdigte die Umgebungen keines Blickes. Der Andere dagegen, höher und ſchlanker, hatte die Kappe zurückgeworfen, wodurch ein kühnblickender und jugendlicher Kopf

zum Vorschein kam, mit einer leichten schottischen Mütze auf den schwarzen Locken. Dieser brach das lästige Schweigen, indem er im guten Norwegisch, obwohl mit etwas fremdländischer Aussprache, gleichsam halb für sich seinen Gedanken Worte lieh:

— Wie diese Gegend doch meines Vaterlandes Thälern und Seen ähnlich sieht! — nur größer, wilder, einsamer! Ich kann es mir kaum anders denken, als daß wir den Loch-Lomond hinaufrudern und zur Nacht in der Burg des Jarls von Carrick ruhen werden. Kommt es Euch nicht auch so vor, lieber Herr? Ihr seid in Schottland ja gut bekannt. — Aber Ihr seht Euch ja nicht einmal um.

— Und wonach sollte ich sehen? tönte jetzt eine scharfe, trockene Stimme aus der Kappe. Ich bin hier oft genug gereist, um jede Bucht, jeden Hof, jeden Berg zu kennen. Sonst mögt Ihr darin recht haben, daß dieser See dem Loch-Lomond gleicht, und es trifft ja auch zu, daß wir zu Abend eine Jarlsburg heimsuchen werden.

— Also ist der Herr auf Hegranäs auch Jarl? Das wußte ich nicht; aber es freut mich. Er wird dann um so mehr Macht besitzen, unser Vorhaben zu fördern.

— Seine Macht ist zwar nicht so groß, wie in den Tagen des guten Königs Erich, da man wohl sagen konnte, daß Herr Audun Hugleiksson der erste Mann des Reiches war, den König selbst nicht ausgenommen.

— Und weshalb ist er es nicht mehr?

— Weil Herzog Hakon König geworden ist. Aber fragt mich nicht mehr, es ist gefährlich, von diesen Dingen zu reden.

— Erklärt mir nur, versetzte der Andere, warum Ihr meine und unsere Sache zu Herrn Audun auf Hegranäs führt, wenn er alle Macht verloren hat? Es gehört doch wahrlich große Macht dazu, sie durchzuführen. Wäre es nicht besser, wir gingen gerade zu König Hakon und legten ihm die Sache vor? Er ist doch der Nächste, sich derselben anzunehmen.

— Sagt lieber der Nächste, sie zu unterdrücken, flüsterte der Magister. Per barbam Justiniani, mein junger Ausländer, habt Ihr nicht fidem zu dem Wege, den ich Euch und Eure desperate Angelegenheit führe — merkt, Eure, nicht meine — so biegt nur ab und ziehet hinunter zum König in Oslo, er wird Euch gerade in's Gesicht über Euer Abenteuer lachen, oder, falls er es ernst nimmt, Euch da-

für in den Thurm werfen. Es ist nur ein Mann in Norwegen, der Eure Sache fördern kann, falls sie einigen Grund und Boden hat, und das ist mein alter Freund, Herr Audun Hugleiksson zu Hegranäs, trotzdem oder vielleicht gerade weil er in Ungnade beim Könige ist. Seine Macht ist noch groß, wie seine endlosen Besitzungen rings im Lande, und seine Verbindungen mit dem Auslande noch mannigfaltig. Leiht er Eurer Sache Namen und Arm, dann ist sie so gut wie gewonnen, nicht von der geringen Hülfe zu reden, die ich als juridischer Consulent leisten könnte, und diese würde Euch nur bei Herrn Audun zu Theil. Aber wie gesagt, mein junger Herr, wünscht Ihr lieber von Eurer Dame im untersten Burgverließ zu Oslo zu träumen, so ziehet nur dahin, noch ist es Zeit, aber die äußerste, denn seid Ihr einmal über Herrn Auduns Schwelle geschritten, und die ist ganz nahe, dann jacta est alea! — das will sagen, dann könnt Ihr nicht mehr zurück, Ihr habt zwischen ihm und dem Könige gewählt.

— Die Wahl ist ja eigentlich längst entschieden. Nach dem, was Ihr gesagt, zweifle ich nicht mehr daran, daß wir auf dem rechten Wege sind. Ihr kennt die Verhältnisse hier in

Norwegen beſſer als ich. Ich werde auch nicht vergeſſen, daß Ihr der Einzige waret, der ſich meiner und meiner Sache annahm, als ich Euch zufällig gleich nach meiner Ankunft in Bergen traf.

— Nun, das braucht Ihr nicht hoch anzurechnen, junger Herr. Doch irre ich nicht, ſo ſind das die Zinnen der Aalhuſer Burg, welche dort in der Dämmerung ſchimmern.

Ungehindert bewegte ſich die Schnecke der Reiſenden bis an die ſteinerne Hafenbrücke vor der erwähnten Burg; aber bevor Jene noch das Land betreten hatten, wurden ſie von bewaffneten Leuten angerufen, welche aus einem naheliegenden Schauer hervortraten, ſich als Strandwache bemerklich machten, und zu erkennen gaben, daß der Zutritt zum Schloſſe nicht Jedermann freiſtände, ſondern daß Fremde Namen und Geſchäft angeben müßten, bevor ſie weitergeführt werden könnten.

— Iſt dies Eure hochgeprieſene nordiſche Gaſtfreundſchaft, nahm der junge Schotte das Wort, alſo von Bewaffneten gehemmt zu werden, noch ehe man den Fuß an's Land geſetzt hat? Wie wird es denn gehen, wenn wir zum Burgthore kommen? Bei uns in Schottland

ſind die Häfen und Thüren der Hütte wie der Jarlsburg jedem friedlichen Reiſenden geöffnet, Morgens und Abends, bei Tag und Nacht, ohne nach Namen und Auftrag zu fragen!

— Auch wenn der Burgherr auf dem Kriegsfuße lebt? fragte der Magiſter lächelnd, während er zugleich ſein Schreibgeräth hervorlangte, das er in einem ledernen Beutel an ſeinem Gürtel trug, ein paar Worte auf ein Stück Pergament ſchrieb und dies einem der Bewaffneten überreichte, der ſofort damit nach dem Schloſſe eilte.

Inzwiſchen war der Magiſter an des Jünglings Arm die ſteile Steintreppe zur Landungsbrücke hinaufgeſtiegen und Beide wanderten den ſchmalen, gepflaſterten Weg entlang, der zum Schloſſe hinaufführte. Einer von der Wache folgte ihnen, um bei dem erſten Thore Beſcheid über den Einlaß zu empfangen, die Anderen blieben bei den Ruderknechten, die ſpäter das Gepäck heraufbringen ſollten. Bei dieſem Annähern an die Burg bemerkten unſere Reiſenden, daß dieſelbe nicht ſo gänzlich von Außenwerken entblößt war, als es von der See aus den Anſchein hatte.

An dem niedrigen, gewölbten Thore in dem Erdwalle brauchten ſie nicht lange zu warten;

eine kleine Thür öffnete sich ihnen bald, da der vorher abgesandte Bote eben mit der Antwort vom Schlosse zurückgekehrt war, daß die Fremden sofort eingelassen werden und sehr willkommen sein sollten.

Nach wenigen Minuten befanden sich Beide in einem gut erwärmten Gemach, legten ihre Mäntel ab und wurden von dem Schenk, dem Obersten der zur Burg gehörenden Dienerschaft, mit dem Willkommenstrunk begrüßt.

— Dank, Alter, sagte der Magister, trank einen tüchtigen Schluck des duftenden Weines und reichte seinem Gefährten den Krug. Dank, das that wohl. Ich merke, Ihr habt noch den alten edlen Wein auf Hegranäs, wenn auch nicht Alles hier ist, wie sonst. Nun, alter Guttorm, wie geht's Dir? Du kennst mich doch wieder?

— Gewiß, Herr Bjarne, zumal wir hier jetzt nicht oft ein bekanntes Antlitz zu Gesicht bekommen. Ach ja, gar Vieles ist hier verändert, edler Herr, seitdem Ihr zuletzt Herrn Audun auf Tönsberghuus besuchtet.

— Unter Anderem auch, daß der Burgherr nicht mehr selbst seine alten Freunde in der Halle bewillkommnet, wenn sie von weiter Ferne

ſich als Gäſte bei ihm einſtellen. Weiß Herr Audun nicht, wer hier iſt? Ich habe ihm doch kürzlich deshalb Boten geſandt.

— Ich glaube, er weiß es, edler Herr, wenigſtens hat er mir Befehl gegeben, Euch zu ihm hinaufzuführen, ſobald Ihr Euch nach der Reiſe erquickt habt.

— Warum ſagteſt Du das nicht gleich? Iſt er etwa krank, daß er nicht ſein Zimmer verläßt?

— Ach ja, krank kann man ihn wohl nennen, obwohl nicht an Körper. Seitdem er hierher kam, nach dem ſchrecklichen Zuſammentreffen mit dem Könige auf Tönsberghuus, will er Keinen ſehen — er lebt ganz allein in der oberen Wohnung — ſelbſt ſeine nächſten Angehörigen müſſen drüben in den alten Gemächern auf Hegranäs bleiben; kaum läßt er ſich die nöthige Bedienung gefallen. Ihr könnt daher leicht begreifen, wie hoch Ihr noch in ſeinem Andenken angeſchrieben ſteht, da er, ſobald er Euren Namen hörte, Zeichen gab, Euch ſehen zu wollen. Ach, edler Herr, möchte es Euch glücken, ihn aus dieſem traurigen Zuſtande herauszureißen, ihn ſeiner Familie und ſeinen Freunden wiederzugeben.

Digitized by Google

— Ich muß ſofort zu ihm; laßt einen Diener mich hinaufleuchten. Und Ihr, mein junger Freund — hier wandte ſich Herr Bjarne an ſeinen Mitreiſenden — macht es Euch hier unterdeß bequem; ich werde Eure Zuſammenkunft mit Herrn Audun vorbereiten und hoffe, bald Euch rufen laſſen zu können. Inzwiſchen wird der alte Guttorm für Eure Bewirthung und Pflege vollauf ſorgen — nicht wahr, Alter? Ich empfehle dieſen jungen Schotten Deiner beſonderen Fürſorge; er iſt mein treuergebener Freund und wird auch bald der des Herrn Audun werden. Und nun, junger Freund, guten Appetit! Entſchuldigt, daß ich Euch verlaſſe, aber es iſt nothwendig für uns Beide.

— Thut, wie Ihr wollt, Herr Magiſter, verſetzte der junge Schotte etwas unwillig. Ich bin nun einmal hier und Eurer Führung überlaſſen. Nur ſcheinen mir die Ausſichten für mein Vorhaben hier ziemlich trübe, da der, bei dem ich Hülfe ſuchen ſollte, ſelber der Hülfe bedarf, gemüthskrank iſt und ſich von der Welt zurückgezogen hat.

— O, ſeid nur ruhig, mein Beſuch wird ihn ſchon in dieſelbe zurückführen, ſagte Herr Bjarne, indem er dem mit einer Kienfackel leuch-

tenden Diener folgte und durch eine Thür auf der anderen Seite des Gemaches verſchwand.

Wir laſſen auch den jungen Schotten in der Halle unter des alten Guttorm guter Obhut zurück, während wir Herrn Bjarne die ſchmale, in der Zwiſchenmauer angebrachte Wendeltreppe hinaufbegleiten, welche zur oberen Burgwohnung führte, wo der Hausherr angeblich ſeiner harrte.

2.

Der gefallene Magnat.

Indem wir nun dem Leser von Angesicht zu Angesicht den Herrn auf Hegranäs vorführen, wird es nöthig sein, einen kurzen historischen Bericht über die frühere Stellung und Schicksale dieses weitbekannten Großen vorauszuschicken, sofern die sparsamen und dunklen Annalen jener Zeit darüber einige Aufklärung geben. Herr Audun Hugleiksson, gewöhnlich Hestakorn genannt, einer der norwegischen Reichsbarone, stammte aus einem alten angesehenen, mit der Königsfamilie verwandten Häuptlingsgeschlecht in Söndfjord, wo er sein Stammgut hatte, und muß bereits in früher Jugend sich durch Talente, Reichthümer und Ehrgeiz geltend gemacht haben. Schon zur Zeit des Königs Magnus Lagaböter wird er erwähnt als dessen Rathgeber bei Gesetz-Arbeiten und als des bürgerlichen Rechts

beſonders Kundiger. Nicht lange darauf ward er des Königs Staller, folgte ihm auf ſeinen Zügen und wurde bei allen wichtigen Verhandlungen und Geſandtſchaften verwandt. Doch war es beſonders nach der Thronbeſteigung des Königs Erich Magnusſon und während deſſen Minderjährigkeit, daß er an Regierungs-Angelegenheiten den thätigſten Antheil nahm. Im Vereine mit der Mutter des Regenten, der herrſchſüchtigen Königin Ingeburg, und einigen anderen Herren aus dem Rathe des Königs, bildete er die Seele in der Oppoſition gegen die Klerikalherrſchaft, welche König Erichs erſte Periode auszeichnete und dieſem König den Beinamen „Prieſterhaſſer" verſchaffte, obwohl er ſelbſt gewiß keinen Theil daran hatte. Nach dem Tode der Königin-Wittwe und König Erichs Volljährigkeit verlor ſich Herrn Auduns Einfluß nicht. König Erichs Schwäche machte es ihm und ſeinen Freunden leicht, ein Vorrecht der Krone nach dem anderen an ſich zu raffen und Alles ſchien ſich ihnen fügen zu wollen. Aber Einer war da, der ſich ſtark und kräftig ihren Plänen entgegenſtellte und dieſer Eine hatte die Zukunft in ſeiner Hand. Es war kein Anderer, als des Königs jüngerer Bruder und erſehener

Erbe, Herzog Hakon, ebenso starr, klug und charakterfest, als Erich schwach und lenksam war, ebenso versessen auf die Erweiterung der königlichen Macht, als Herr Audun auf deren Beschränkung.

Daß der Herzog und Herr Audun auf diese Art keine Freunde sein konnten, versteht sich von selbst, doch scheinen sie ziemlich lange wenigstens den äußeren Anschein eines guten Einverständnisses bewahrt zu haben.

Nach König Erichs frühem Tode im Juli 1299 bestieg Herzog Hakon dem Erbrecht zufolge den norwegischen Thron, und damit war es, wenn nicht ohne Widerstand, mit Herrn Audun Hugleiksſons Macht vorbei. Er und seine Freunde scheinen nicht bei König Hakons und Königin Euphemia's Krönung in Drontheim — den 10. August 1299 — zugegen gewesen zu sein, und auf der Rückreise des neuen Königs nach Oslo geschah es, daß Herr Audun plötzlich gefesselt ward. Zwar wurde er bald wieder losgelassen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich auf seinen einsamen Stammhof in Firdafylke zurückzöge und dort in Privatruhe verbliebe, ohne seines Eigenthums Grenzen verlassen zu dürfen. In seinen Fall wurden auch mehrere

seiner nächsten Freunde hineingezogen, so der frühere Kanzler, Herr Bjarne Lodinsson; dieser ward jedoch nicht gefesselt oder an einen bestimmten Ort hingebannt, sondern nur seiner Würden beraubt, und scheint sogar noch freien Zutritt zum Hofe gehabt zu haben.

Die Wendeltreppe zu der oberen Wohnung der Burg hinaufsteigend, befand sich Herr Bjarne mit seinem Führer am Ende eines Ganges mit Kreuzgewölbe und sie traten nun in einen großen Raum, die sogenannte obere Halle.

— Drinnen werdet Ihr ihn finden, flüsterte der Diener, während er auf eine Thür an der westlichen Wand deutete. Ich darf Euch nicht weiter begleiten. Bedürft Ihr etwas, so erinnert Euch, edler Herr, daß die Wache draußen Eurem Rufe Folge leisten wird.

Und damit verschwand er durch die Thür, durch welche sie eingetreten waren.

Herr Bjarne fühlte sich hier gar nicht wohlgemuth und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, als er plötzlich eine hohe, finstere Gestalt in der Thür an der westlichen Wand erblickte.

— Guten Abend, Herr Audun! — Keine Antwort? — Ich bin es, Euer alter Freund Bjarne Lodinsson. Ich bringe gute Nachrichten.

Der Angeredete antwortete noch nicht, ſchien auch nicht den neuen Gaſt zu bemerken, ſondern blieb auf der Schwelle ſtehen, unverwandt in den Saal mit dem tiefen, dunklen Auge hinausſtarrend, das durch die leichenblaſſen, ſcharfen Geſichtszüge noch mehr hervorgehoben wurde, die von ſchwarz und grau geſprenkelten Locken umgeben waren. Ein langer, ſchwarzer Bart wallte über die breite Bruſt hinab und die hohe, noch ſchlanke und kräftige Geſtalt war nachläſſig in einen langen, ſchwarzen Talar gehüllt, der mit Hermelin gefüttert und berändert war, unter deſſen weiten Falten der Stahlglanz eines leichten Ringpanzers hervorſchimmerte. In ſeiner Rechten trug er ein kurzes, entblößtes Schwert, die Linke war halb ausgeſtreckt, als wolle er ſich in dem dunklen Raum zurechtfühlen.

Beſtürzt über dieſes Ausſehen ſeines alten Freundes, das ſo deutlich Wahnſinn oder wenigſtens temporaire Geiſtesabweſenheit verrieth, wich der Magiſter zur Seite, während Herr Audun langſam in den Saal ſchritt, beſtändig ſich vorfühlend und dann und wann einige abgebrochene Worte ausſtoßend, von welchen der ängſtlich horchende Gaſt nur einzelne auffangen konnte Unter ſolchen dunklen Ausbrüchen war der ge-

ſpenſtartige Nachtwandler ungefähr mitten in den Saal gekommen, da that ſich die Thür von dem Gange her auf und der alte Schenk trat mit Lichtern herein, von einigen Dienern begleitet, die auf ſilbernen Schüſſeln das von Herrn Bjarne beſtellte Abendeſſen brachten.

Durch das von den Eintretenden verurſachte Geräuſch oder auch durch den ſtarken Lichterglanz mußte der wandernde Träumer auf einmal aus ſeinem unnatürlichen Zuſtande aufgerüttelt ſein, doch nicht mit Bewußtſein, denn mit einem hohlen Seufzer ſank er plötzlich auf der Diele zuſammen, von Herrn Bjarne und dem hinzueilenden Guttorm raſch unterſtützt.

— Ach, Jeſus Maria! iſt es wieder ſo? klagte der Alte, indem er des bewußtloſen Herrn Haupt gegen ſein Knie ſtützte. Aber ich hätte es ahnen müſſen!

— Um des Himmels willen, rief Herr Bjarne, der kaum ſich vom Schrecken erholen konnte, was iſt das? Er kannte mich nicht — redete irre — und nun — er ſieht ja aus wie eine Leiche!

— Seid ohne Furcht, Herr, ziſchelte der Alte, ſeine Fürſorge für den Bewußtloſen fortſetzend. Es war doch gut, daß wir nicht den fremden

Schottländer heraufkommen ließen; Ihr seid ja ein alter Freund, Herr Bjarne, und werdet Herrn Auduns Schwachheit Keinem verrathen?

— Versteht sich. Hat er es oft so?

— Ach, fast jede Nacht, aber selten so früh wie heute Abend. Der Priester sagt, er gehe im Schlafe, aber es ist wohl etwas Schlimmeres. Der Knappe Eiwind, der in die Zukunft schaut und auf Vogelgeschrei achtet, behauptet, daß böse Berggeister von der Hegranäskuppe ihn überwältigt haben und ihm so grauenvolle Worte einflößen, daß Einem beim Anhören derselben wunderlich zu Muthe wird.

— Ja wohl — ja wohl, ich habe sie auch gehört. Aber laßt uns davon schweigen, ich glaube, er erholt sich wieder.

Wirklich schien es jetzt den Bestrebungen der treuen Diener geglückt zu sein, den kranken Herrn aus seiner Ohnmacht zu erwecken; er richtete sich von dem Ruhebett, auf das sie ihn gelegt, halb auf und sah sich mit einem Blicke um, in welchem zurückkehrendes Bewußtsein zu erkennen war.

— Warum bin ich hier? sprach er leise, und als er den Magister gewahrte: Wer ist dieser Fremde? Was will er hier?

— Einen alten Freund besuchen, den er leider krank findet. Herr Audun, kennt Ihr nicht Euren früheren Kollegen? sagte der Magister näher tretend.

— Bei allen Heiligen, Bjarne Lodinsson! rief der Burgherr, sich völlig aufrichtend und die noch zitternde Hand dem Freunde entgegenstreckend; Ihr seid es selbst, nun erkenne ich das alte, kluge Antlitz wieder — Ihr habt also nicht, wie die Anderen alle, den gefallenen Hofmann vergessen. Ihr kommt, ihn in seinem Unglücke, in seinem einsamen Neste zu besuchen!

— Ich meinte, Ihr wüßtet meine Ankunft und wünschtet mich zu sehen, antwortete Herr Bjarne, sonst würde ich Euch nicht des Abends beschwerlich geworden sein.

— Ja, es ist richtig, nun erinnere ich mich, nahm Herr Audun nach einigem Nachdenken das Wort, Ihr wurdet mir angemeldet und ein Anderer mit Euch — ich erwartete Euch; aber da kam wieder die schwarze Wolke über mich und ich erinnere mich nichts weiter. Ha, Bjarne, ich fürchte, Ihr seid nicht gut empfangen worden!

— Der alte Guttorm hier hat für Alles gut gesorgt, sowohl für mich, wie für meinen Reisegefährten, den ich Euch morgen vorstellen werde.

Denn jetzt bedürft Ihr der Ruhe, Audun. Ihr bringe gute Nachrichten — die wollen wir für morgen aufsparen.

— Ja, Herr, stimmte der alte Schenk nun ein, laßt uns Euch zu Bette bringen; es ist spät und Ihr habt wieder einen bösen Anfall gehabt.

— Nein, entschied nun der Schloßherr mit voller Fassung, ich bin jetzt wohl und bedarf keiner Ruhe, kann auch nicht schlafen. Ich bitte Herrn Bjarne, mir noch diesen Abend eine Unterredung zu gönnen, falls er nicht selbst zu müde dazu ist — oder Furcht hat, mit einem Wahnsinnigen allein zu sein, fügte er lächelnd hinzu, da er bemerkte, daß der Magister ängstliche und bittende Blicke auf Guttorm warf. Seid ruhig, alter Freund, es ist nun für diese Nacht vorbei, und diese beiden Diener können ja zur größeren Sicherheit hier in der Halle bleiben, während Ihr mich in das Nebengemach begleitet, dessen Thür nur angelehnt ist.

Herr Bjarne, entweder wirklich beruhigt, oder um den Kranken nicht aufzuregen, erklärte, seine Aengstlichkeit zurückdrängend, sich bereit, noch eine Weile bei Herrn Audun zu bleiben, ehe er sich zur Ruhe begäbe. Doch sorgte er

für, daß die beiden Burschen wirklich in die daßere Halle postirt und daß die vorhin erwähnten Speisen ihm auch in Herrn Auduns Geheimzimmer nachgetragen wurden.

Der alte Guttorm wurde trotz seines Kopfschüttelns allein in die untere Halle zurückgesandt, um dem anderen Reisenden aufzuwarten, ihn zu seinem Nachtlager zu geleiten und um Entschuldigung zu bitten, daß er wegen Unwohlsein des Hausherrn erst am nächsten Morgen demselben vorgestellt werden könne.

3.

Eine nächtliche Unterredung.

Das hellerleuchtete Zimmer, aus welchem Herr Audun getreten war und wohin er nun seinen Gast und alten Kollegen führte, hatte das Aussehen eines Arbeitszimmers. Die Wände waren mit dunklem Holz panelirt und zu einer gewissen Höhe mit künstlich geschnitzten Fachgestellen und Schränken umgeben, worin man Bücher und Pergamentrollen aufgestapelt sah. Der Fußboden war mit wollenen Teppichen belegt und dicht am Kamine, worin noch Kohlen glimmten, erblickte man einen großen Tisch von Ebenholz, mit Silber ausgelegt, und auf demselben ein Lesepult, verschiedene Bücher und Schreibgeräthe. Ein schwerer, mit gothischen Zierrathen ausgeschnittener Lehnstuhl stand zur Seite desselben, auf welchem Platz zu nehmen Herr Audun seinen Gast nöthigte, während er

Nachtmahlsschüsseln sammt dem Weine auf Tisch vor ihm setzen ließ. Er selber fuhr , in der Stube hin- und herzugehen, doch cht mehr mit des Träumers unsicherem Schritt; in Gang war jetzt fest und alle seine Bewegungen offenbarten die vollständig wieder errungene Herrschaft über sich selbst. Als die Diener, welche die Anrichtung besorgt hatten, wieder in die Halle hinausgetreten waren und die beiden alten Freunde sich nun allein beisammen fanden, hemmte Herr Audun seinen Gang dicht vor des Magisters Sitz, sah ihn mit einem finsteren, festen Blicke an und fragte mit leiser Stimme:

— Bjarne, habe ich in meinem verwirrten Zustande geredet und hast Du das etwa Gesprochene verstanden?

Der Erkanzler, welcher trotz seiner minder ruhigen Gemüthsstimmung doch nicht verschmäht hatte, von den Gerichten zuzulangen und sich an dem edlen Wein zu stärken, fuhr bei dieser Anrede wieder erschrocken empor.

— Bleib' sitzen, sagte Herr Audun ruhig und drängte ihn zurück in den Stuhl, laß Dich in Deinem Abendbrod nicht stören, Du kannst nach der langen Tagesreise wohl dessen bedürfen. Fürchte auch nicht, daß mein Anfall wieder-

kehre, die böſen Mächte haben mich nun bis zur nächſten Nacht verlaſſen; aber antworte mir nur, habe ich etwas geſprochen und haſt Du es gehört?

Herr Bjarne fand es rathſam, zu erwiedern, daß er zwar Herrn Audun in ſeinem Traumzuſtande einzelne dunkle Worte habe ausſtoßen hören, aber daß er ſie gar nicht verſtanden oder Zuſammenhang darin habe finden können, wenn ſolcher auch geweſen wäre.

— Ich will Dir glauben, fuhr Herr Audun fort, Du kennſt genug aus meinem früheren Leben, um die Bedeutung meiner Frage zu erkennen und ſie zu verzeihen. Die Unthätigkeit hat mich gewählt, nicht ich ſie, und verſetzt mich in trübe Stimmung.

— Ja, Du ſitzeſt hier zwiſchen den vier Mauern eingeſchloſſen, nur Deinen eigenen finſteren Gedanken nachhängend! Willſt Du etwa die Burg Hegranäs zu einem Kloſter umſchaffen und ſelbſt deſſen erſter Abt werden? O Audun! mich ziehſt Du nicht in Deinen Convent hinein; ich habe noch nicht die Welt, nicht unſere alten, großen Pläne aufgegeben!

— Glaubſt Du denn, daß ich ſie aufgegeben habe? Zeige mir die Möglichkeit, wieder auf

den großen Kampfplatz zu treten, und ich will Dich preisen als den, der auf's Neue mir das Leben zurückgegeben hat.

— Diese Möglichkeit bringe ich Dir.

— Was sagst Du? Du kommst vom Hofe? Sollte der König —? Doch nein, das ist undenkbar! Es ist etwas zwischen ihm und mir, welches eine Aussöhnung ebenso unmöglich macht, wie eine Mischung von Wasser und Feuer.

— O nein, alter Freund! Nicht *mit*, sondern *gegen* Hakon führt jetzt unser Weg.

— Gegen König Hakon? Von ganzem Herzen! Der Weg wird mir sehr leicht zu betreten sein, nur sehe ich nicht, wohin er führen kann, wenn nicht zu einem noch tieferen Fall, als wir bereits erlitten haben, zu einem noch engeren Gefängniß für mich, als die Grenzen des Hofes Hegranäs.

— Er soll uns wieder auf den Gipfel der Macht führen, Audun.

— Dann haben wir die Rollen vertauscht, Bjarne. Du, der vorsichtige Gelehrte, räthst zum offenen Widerstand, ich, der Mann des Schwertes und der That, kann trotz der brennendsten Begierde keine Möglichkeit sehen, mit Glück gegen den König aufzutreten! Aber es

rührt wohl daher, daß ich ſchon vergeblich ſolchen Widerſtand verſucht habe. Haſt Du vergeſſen, was ſich auf Tönsberghuus ereignete, als König Hakon auf ſeiner Rückreiſe von Drontheim dorthin kam und ohne Weiteres mir befahl, das Schloß zu räumen und meine Belehnung aufzugeben?

— Das iſt auch nicht der Widerſtand, an den ich denke. Wäre ich in jener unglücklichen Stunde auf Tönsberghuus geweſen, dann würde ich ſicherlich Alles aufgeboten haben, ſolches zu verhindern, ich würde Dir unbedingte Unterwerfung, wenigſtens für den Augenblick, angerathen haben. Es war ja leicht vorauszuſehen, daß Deine ſogenannten Freunde unter den Baronen und Häuptlingen von Dir abfallen würden, wenn Du dem König Hakon den Gehorſam verweigerteſt, ohne einen anderen Kronbewerber aufzuſtellen, um den Ihr Euch hättet ſchaaren können.

— Woher einen ſolchen nehmen? Hakon iſt ja leider dem Geſetz zufolge ſeines Bruders einziger und unmittelbarer Kronerbe.

— Um ſo thörichter war es, Dich wider ihn aufzulehnen, wenn Du jene Anſicht hatteſt. Aber die Sache iſt doch nicht ſo ganz ausgemacht.

— Wie? rief Herr Audun, wiederum ſeine

Schritte hemmend, was wagst Du damit anzudeuten?

— Daß vielleicht noch Einer lebt, der näheres Anrecht an den norwegischen Thron hat, als König Hakon, sagte Bjarne leise, aber nachdrucksvoll, während er seinen durchbohrenden Blick fest auf Herrn Audun heftete.

Das marmorbleiche Antlitz des Letzteren überzog sich bei diesen Worten mit einer tiefen Röthe, seine Lippen bebten, seine schwarzen Augen flammten, seine breite Brust hob sich mit kurzen Athemzügen; es war, als ob ein neuer Lebensstrom, neue Hoffnungen auf Rache und Macht auf einmal ihm eingeflößt wurden.

— Bjarne, Bjarne, rief er abgebrochen, versuche mich nicht — täusche mich nicht — wecke nicht Hoffnungen, die wieder verschwinden müssen! — Sollte es möglich sein? — Doch nein, Keiner weiß besser als wir Beide, daß König Erich nie einen Sohn gehabt hat.

— Aber eine Tochter. Du erinnerst Dich doch der jungen Königin von Schottland, Fräulein Margarethe?

— Wie kannst Du fragen! Es war ja auch einer unserer großen Pläne, die vernichtet wurden, als die kleine Margarethe vor zehn Jahren

auf der Hinreise nach Schottland starb, nachdem wir endlich mit großer Mühe es dahin gebracht hatten, daß sie von Englands König und den schottischen Magnaten als Erbin des schottischen Reiches nach ihrem Großvater König Alexander dem Dritten anerkannt wurde. Niemals haben größere Erwartungen auf dem Haupte eines jungen Kindes geruht, aber alle sanken dadurch in's Grab, daß sie starb, bevor sie den Fuß auf das Gebiet ihres Königreichs gesetzt hatte. Weshalb thust Du ihrer Erwähnung? Sind es etwa die Todten, die Du zu unserer Hülfe heraufrufen willst?

— Vielleicht. Alle Erwartungen für Schottland, für Norwegen und für uns, die mit Margarethe eingeschlafen schienen, können möglicher Weise wieder in's Leben gerufen werden.

— Es ist keine Zeit zum Scherzen, Bjarne, und am wenigsten mit den Todten. Wir waren ja selbst zugegen, als die hierhergebrachte Leiche unter Landestrauer in's königliche Begräbniß in der Christkirche zu Bergen niedergesenkt wurde.

— Hast Du sie selbst gesehen und wiedererkannt?

— Nein, das gerade nicht. Der König ließ den kleinen Sarg für sich allein öffnen.

— Es exiſtirt kein Dokument über die Verification der Leiche, ſo weit ich weiß, und ich war damals Kanzler. Es mußte, ſelbſt für einen Vater, nicht leicht ſein, eine Kindesleiche wiederzuerkennen, die über einen Monat im Sarge gelegen hatte. — König Erich kann hinter das Licht geführt worden ſein, wie wir Alle.

— Aber in aller Heiligen Namen, was bezweckſt Du mit dieſer Anregung alter Todesgeſchichten, mit dieſem unheimlichen Gerede von Särgen und Kinderleichen, die nicht wiedererkannt werden können? Du willſt mich doch nicht zu dem Glauben verleiten, daß eine andere Kindesleiche an Margarethe's Stelle untergeſchoben wäre?

— Ob Du oder ich daran glauben, das kann für unſere Zwecke ziemlich gleichgültig ſein, wenn nur Andere, wenn nur das Volk, der große Hauſe, zum Glauben gebracht wird. Eine dunkle Sage, daß beim Sterben der Tochter Erichs nicht Alles richtig zugegangen, ja daß ſie vielleicht noch am Leben ſein könnte, hat ſich lange in den Höfen der Umgegend Bergens erhalten; wir brauchen nur den glimmenden Funken anzufachen, damit er zu einer kräftigen Flamme emporlodere. In Schottland iſt eine ſolche Sage

noch allgemeiner verbreitet, als bei uns, und Mancher lebt dort, selbst in den höheren Ständen, in dem festen Glauben, daß ihre junge Königin Margarethe oder „die Jungfrau von Norwegen", wie sie dort genannt wird, eines Tages in ihr väterliches Reich zurückkehren und dasselbe von dem feindseligen Wüthen der kleinen Könige unter einander, wie von dem schmählichen Joche des englischen Oberkönigs befreien werde.

— Nun wohl, entgegnete Audun, gesetzt, daß das Unglaubliche geschähe, daß Schottland seine längst begrabene junge Königin wiederfände, daß König Erichs Tochter von den Todten auferstände, was hülfe dies uns? Herzog Hakon würde doch fortwährend das nächste Anrecht an Norwegens Krone haben, die kein Weib nach dem bestehenden Erbrecht tragen darf, so lange männliche Anverwandte vorhanden sind.

— Audun, spottete Bjarne, was ist aus Deiner alten, bekannten Klugheit geworden, die mit einem Blick jede Lage und Stellung bis in ihre fernsten Folgen überschauen konnte? — Entsinnst Du Dich nicht, daß im Norburgh bei dem Ehekontrakte zwischen König Erich von Norwegen und Margarethe, Tochter des Königs Alexander von Schottland, ausdrücklich der Toch-

ter oder den Töchtern, die in dieſer Ehe geboren werden möchten, bedingtes Erbrecht auf die norwegiſche Königskrone vorbehalten wurde? — Kommt nun dieſe Tochter als Schottlands Königin, unterſtützt von Schottlands Macht und Glanz, und macht ihre Anſprüche auf das väterliche Reich geltend, brauche ich Dich da noch daran zu erinnern, wie alle mit Hakon mißvergnügten Großen — und deren Zahl iſt Legion, wie Du weißt — wie dieſe ſich um ſie ſchaaren, wie die leichtgläubige Menge ihr zu Füßen fallen, wie die erfahrenen Männer, welche zuerſt ihr Banner aufgepflanzt und ihre Sache zur eigenen gemacht haben, wie ſie, als die Leiter des jungen, unerfahrenen, zweifach gekrönten Weibes weit mächtiger werden würden, als ſie jemals unter König Erich geweſen? Brauche ich Dir noch zu ſagen, daß Du, Audun, und kein Anderer, der vornehmſte unter dieſen Leitern ſein müßteſt? Der Tag könnte dann kommen, daß Du dem Herzog Hakon gegenüber ſtändeſt, wie er neulich Dir auf Tönsberghuus, daß Du *ihm* geböteſt, gutwillig von ſeiner Höhe herabzuſteigen, alle ſeine Macht niederzulegen oder in's Gefängniß zu gehen!

— Du öffneſt mir die Ausſicht auf eine

glänzende Laufbahn, alter Freund, ſagte Audun, und gern will ich mein Leben auf derſelben in die Schanze ſchlagen, wenn ſie auch nicht zum Siege, ſondern nur zum offenen Kampfe gegen Hakon führt — denn danach dürſtet meine Seele, wie meine Hand nach dem Schwerte zuckt. Nur haſt Du in Deiner lebendigen Schilderung der Sache der jungen Königin, für die wir kämpfen ſollen, zweierlei, leider das Weſentlichſte, vergeſſen, nämlich, daß ſie bisher nur in der Sage und nicht perſönlich von den Todten auferſtanden iſt, und daß wir ſie, ſelbſt wenn dem ſo wäre, nicht in unſerer Gewalt haben.

— Die Sage iſt hier die Hauptſache, verſetzte Bjarne ruhig, die Perſon läßt ſich finden, wenn wir ſie nur finden wollen.

— Bjarne — ich warne Dich, keinen wiſſentlichen Betrug! Es muß die Möglichkeit des Glaubens bleiben; nur der Glaube giebt guten Erfolg.

— Nun, habe ich nicht von Anfang an geſagt, daß ich ſolche Möglichkeit bringe? Ich bringe den incarnirten Glauben ſelbſt mit, in der Geſtalt meines Reiſegefährten, eines jungen, wandernden Ritters aus den ſchottiſchen Hochlanden. Er iſt ſo feſt überzeugt, die „Jungfrau von Nor-

wegen" gefunden zu haben, daß er hierher in ihr Vaterland gereist ist, um Hülfe bei ihren Verwandten zu suchen, damit er sie aus dem geheimnißvollen Dunkel hervorziehe. Ich traf ihn in Bergen, gerade als er in seiner unschuldigen Leichtgläubigkeit im Begriff stand, nach Oslo zu gehen, um dem König Hakon die frohe Botschaft zu bringen, daß seine Brudertochter noch am Leben sei und daß er mithin selbst nicht mehr das nächste Anrecht an die norwegische Krone habe! Es gelang mir leicht, den jungen Schwärmer davon zu überzeugen, daß es für seine Dame ersprießlicher wäre, wenn er mich nach Hegranäs begleitete, dessen Burgherr, der mächtige Herr Audun Hugleiksson, ja auch mit dem norwegischen Königshause verwandt wäre und sicherlich weit eher als König Hakon sich bereit zeigen werde, sich ihrer Sache anzunehmen. Hier sind wir nun Beide, Audun. Der Ritter ist in Deiner Gewalt und bald auch hoffentlich seine Dame.

— Führe ihn herauf, ich will ihn sogleich sehen! rief Audun.

— Nein, sprach Bjarne, indem er sich erhob, die Thür zur Halle öffnete und den Leuchtträger hereinrief; heute Abend ist es zu spät, wir be-

dürfen Beide der Ruhe. Die Schatten der Nacht täuſchen; morgen früh bei dem reinen Tageslicht will ich Dir meinen Reiſegefährten vorſtellen. Mit hellem Sinn und unbefangenem Blick ſollſt Du ihn ſehen und hören, um danach Deinen Entſchluß zu faſſen. Jetzt — gute Nacht!

Trotz Auduns ungeduldigen Gegenvorſtellungen folgte Bjarne dem Leuchtträger zu dem ihm beſtimmten Schlafgemach, überzeugt, durch dieſe nächtliche Unterredung in die herrſch- und rachſüchtige Seele des gefallenen Großen einen Keim zum Handeln gepflanzt zu haben, der ſchon am nächſten Morgen in vollem Flor prangen würde.

4.

Verhandlungen und Abreiſe.

Am anderen Morgen war die ganze Trabantenſchaar in der Halle verſammelt und Alles zum Frühſtück bereitet. Bald öffnete ſich auch die Thür im Hintergrunde der Halle und aus derſelben trat der Burgherr ſelber, begleitet von einigen Dienern. Auduns ſtattliche Geſtalt zeigte ſich nun in einem prächtigen rothen Waffenrock, mit Silber geſtickt; auf den jetzt ſorgfältig geordneten ſchwarzgrauen Locken trug er einen niedrigen Hut, mit funkelnden Zierrathen beſetzt, ſeine hohe Stirn war der Wolken entledigt, ſein dunkles Auge ſtrahlte mit Feſtigkeit, ſein ganzes Weſen war voll erneuten Lebens, als er raſch vorſchritt, Herr Bjarne die Hand reichte und freundlich den jungen Schottländer grüßte, der nun vom Magiſter in gehöriger Form vorgeſtellt wurde als Herr Ronald Glenorrin, ein edler

Ritter aus der Grafſchaft Roß im nördlichen Schottland.

Herr Audun hieß den Schotten auf Hegranäs willkommen und bat um Entſchuldigung, daß er geſtern Abend durch Unwohlſein verhindert geweſen, ihn gleich perſönlich zu empfangen, Herrn Bjarne's Freund ſei auch der ſeinige. Darauf führte er ſeine beiden Gäſte ſelbſt zum Frühſtückstiſch hinauf, ſetzte ſich in den Hochſitz und wies Bjarne zur Rechten, Ronald zur Linken Platz an. Der alte Guttorm wartete ſelbſt an dieſem Tiſche auf und füllte oft die goldenen Becher mit edlem Wein, den auch Audun nicht mehr verſchmähte. Im Gegentheil trank er oft ſeinen Gäſten zu, zeigte ſich aufgeräumt und mittheilend und ſprach beſonders viel mit dem jungen Schotten über ſein Vaterland, deſſen Natur, Bewohner, Sprache und Geſchichte er durch wiederholte Beſuche ganz genau kennen gelernt hatte. Ueber Ronalds Anliegen ſelbſt wurde natürlich noch nicht geſprochen, da die Trabanten zugegen waren, aber der Schotte fühlte doch leicht heraus, daß unter Auduns allgemeiner Rede über ſeines Vaterlandes unglücklichen Zuſtand ein geheimes Zugeſtändniß von zu erwartender Hülfe verborgen läge.

Nach dem Schluß des Mahls ſchloß ſich Audun mit ſeinen beiden Gäſten in ſeine Arbeitsſtube ein, nachdem Bjarne ſich erſt vergewiſſert hatte, daß ſich kein Horcher im Vorgemach befände; auch wurde der Befehl ertheilt, Niemanden heraufzulaſſen, ehe Herrn Auduns Glocke tönte.

Mehrere Stunden dauerte dieſe geheime Konferenz; während der Zeit herrſchte auf der Burg eine ängſtliche Stille, die noch vermehrt wurde, als man erfuhr, daß der Knappe Eiwind auf Herrn Auduns Befehl feſtgeſetzt war und in einer abgeſchiedenen Thurmkammer ſtreng bewahrt wurde. Der alte Guttorm ging unruhig hin und her zwiſchen dieſer und der Halle und ſchüttelte mit dem Kopfe — es könne nichts Gutes dabei herauskommen, ſich an dem Günſtling der übernatürlichen Mächte zu vergreifen, ſo meinte er. Endlich tönte die Glocke von den oberen Regionen, und ſo raſch die alten Füße ihn tragen wollten, eilte Guttorm hinauf. Bei ſeinem Eintreten in die obere Halle ſah er durch die offene Thür zum nächſten Gemache ſeinen Herrn mit dem Rücken gegen eines der ſteinernen Fenſterkreuze gewandt und vor ihm den jungen Schotten, deſſen Augen ſtrahlten, während er

des Burgherrn Hand in der ſeinigen hielt; dieſer ſtand mit ſtolz erhobenem Haupte da und war offenbar von einem großen Entſchluſſe erfüllt. Am Tiſche ſaß Herr Bjarne, eifrig mit Schreiben beſchäftigt. Auf einen Wink des Herrn trat der alte Mundſchenk in's Gemach zu ihnen.

— Guttorm, ſprach Herr Audun mit ſanfter Stimme, Du biſt mehr mein Freund als mein Diener — ich kann volles Vertrauen in Dich ſetzen, nicht wahr?

— Wie Ihr ſo fragen könnt, edler Herr! entgegnete der Alte gerührt. Ihr wißt ja, ich bin in Eures Vaters und Eurem Hauſe von Kindheit an geweſen, ich bin hier alt und grau geworden und mein kleiner Reſt an Tagen iſt Euch ganz und gar geweiht.

— Nun, verſetzte Audun lächelnd, ſo große Opfer verlange ich nicht. Genieße nur Deine alten Tage in Ruhe hier auf Hegranäs, ich aber muß es verlaſſen, ja vielleicht das Land eine Zeit lang, und ich verlange nur Deine Mithülfe und Verſchwiegenheit, um dies unbemerkt in's Werk ſetzen zu können.

— Was ſagt Ihr, Herr Jarl — Ihr wollt Hegranäs verlaſſen? Ihr bedenkt alſo nicht —

— Daß Herzog Hakon, oder, wie er ſich

nennt, der König mir es verboten hat? Ja, aber ſeine Gnade hat mir doch nicht verboten, hinauszugehen und auf meinem eigenen Gebiet eine Jagd abzuhalten? — Mit dieſem meinem jungen Gaſt und einigen meiner treuſten Diener, die ich ſelber auswählen werde, begebe ich mich morgen früh den Sennenweg hinauf nach dem Schreckfelſen, um in der Umgegend etwa vierzehn Tage auf der Rennthierjagd zuzubringen. Vor Aller Augen machſt Du das Nothwendige zu einer ſolchen Ausfahrt bereit und Niemand darf anders wiſſen und ſagen, als daß ich wirklich droben zwiſchen dem Hochgebirge umherziehe. Aber insgeheim machſt Du dieſen Abend Alles zu einer längeren Reiſe fertig; Du packſt meine beweglichen Koſtbarkeiten, meine Kleider und Waffen zuſammen auf mehrere Saumpferde — ſie tragen ja alle nur Proviant für die Jagdgeſellſchaft — Du ordneſt Alles hier auf dem Hofe während meiner Abweſenheit, ertheilſt dem Hauptmann über die Bogenſchützen, Halward Thordsſon, in meinem Namen den nöthigen Beſcheid über die Bewachung und Vertheidigung der Burg, während ich abweſend bin, oder beſſer, ſende ihn hierher, damit ich ihm ſelbſt Anweiſung geben kann. Indeſſen — Alles muß

zur Abreiſe morgen früh bei Tagesanbruch fertig ſein!

— Mein lieber Herr, wandte Guttorm mit der Vertraulichkeit eines alten Dieners ein, wohin wollt Ihr denn reiſen? Um des Himmels willen, nehmt Euer theures Leben in Acht — Ihr wißt, Ihr habt viele Feinde.

— Jetzt reiſe ich, um Freunde zu gewinnen, ſagte Audun. Sei ohne Furcht, Alter — jetzt geht es mit Deinem Herrn wieder zu Leben und Freude; bald kommt er zurück und bringt gute Nachrichten mit ſich heim. Das iſt Alles, was ich Dir für jetzt ſagen kann.

— So erlaubt mir, Euch zu begleiten, bat der Mundſchenk. Keiner verſteht Euch doch ſo zu pflegen, wie ich, und die Nachtanfälle —

— Die kommen nicht mehr vor, ſei deshalb ruhig, ſie fliehen vor des Tages Thun und Treiben. Die Reiſe würde Dir auch wohl zu beſchwerlich, Alter; Du bedarfſt der Ruhe und Du mußt hier bleiben, um Alles in Ordnung zu halten, als ob der Burgherr zu Hauſe wäre. Noch eins — Herr Bjarne reiſt dieſen Abend allein nach Bergen zurück, laß das Boot mit den Ruderknechten bei Sonnenuntergang bereit ſein.

— Ja, fiel Bjarne ein, indem er von ſeiner

Arbeit aufblickte, und ich baue darauf, daß Du nicht meinen Speisekorb vergissest, Alter, eine Flasche mit meinem Lieblingswein kannst Du auch beilegen, es wird diese Nacht kalt auf dem Jölstergewässer. — Und, Audun, was sollen wir mit dem halbtollen Knappen Eiwind anfangen? Es ist nicht rathsam, ihn hier zurückzulassen, denn er weiß zu viel von unseren Geheimnissen, wie er diese Nacht in einer Unterhaltung verrathen, die er mit unserem jungen schottischen Freunde gehabt, dem er sich aufdrängte, um ihm allerlei dummes Zeug von Vogelgesang und Rabengekrächz vorzuflunkern und um ihn schließlich vor uns zu warnen. Dies Handwerk müssen wir ihm also endgültig legen, und ich glaube nicht, daß der alte, gute Guttorm das Zeug dazu hat, ihn gehörig zu bewachen.

Der alte Mundschenk machte eine lebhafte Geberde der Zustimmung.

— Dann ist es wohl am besten, wenn ich ihn mit mir nehme, sagte Audun. Und kommt er mir noch einmal mit seinem Vogelgeschrei, so werde ich ihm eine Mahnung zugehen lassen, die er sein Lebtag nicht vergessen soll.

— Ich denke auch, das wird das Rathsamste sein, bemerkte Herr Bjarne, aber sei vorsichtig,

Audun, laß ihn Dir nicht aus den Augen kommen, doch auch nicht zu nahe, Deine Worte zu belauschen; seine Vögel könnten sie sonst dahin bringen, wo Du sie am wenigsten gehört zu werden wünschest.

— Ah! rief der Schenk. Der gelehrte Herr Magister glaubt selbst an solche Dinge? Dann ist es mir gewiß nicht zu verargen.

— Ja wohl, Alter, sprach Bjarne lächelnd, sicher glaube ich, daß Eiwind mehr als Du und die Meisten hier auf der Burg weiß, darum muß er auch sorgfältig aufgehoben werden. Aber beeile Dich nun, Herrn Auduns Befehle auszurichten; der Tag rückt immer weiter und es ist noch so viel vor der Abreise zu vollführen. Laß sehen, wie viel Briefe habe ich noch zu schreiben — ach, das ist eine gute Anzahl! Ich glaube kaum, daß ich zum Mittagsessen Zeit in der Halle erübrigen werde; nun, Deine Burschen mit den Schüsseln kennen ja den Weg hierher. Bedenke wohl, daß bei Sonnenuntergang das Boot in der Hafenbucht bereit liegen muß.

— Und morgen bei Tagesanbruch laß die Pferde für mich, meinen Gast hier und drei Diener bereit stehen, wiederholte Audun, und vergiß

nicht, daß die Reise nur einem Jagdaufenthalte im Gebirge gilt.

Der Schenk verbeugte sich zum Zeichen des Gehorsams und entfernte sich mit den seufzenden Worten:

— Alles soll ausgeführt werden, wie Ihr befehlt — da Ihr durchaus so wollt, edler Herr! Gott beschütze Euch! Er wende Alles zum Guten!

— Eine treue Seele! sagte Audun, indem er dem Alten nachblickte, er hängt fest an mir im Glück und Unglück, auf den kann ich mich in allen Fällen verlassen. Doch — er ist ja nicht der Einzige! Ein alter Freund hat mich in der Einsamkeit aufgesucht und einen neuen habe ich hier gefunden — er nahm Ronalds Hand und drückte sie innig — der mir seines Herzens theuerste Geheimnisse anvertraut hat. Nun, Ihr sollt Euer Vertrauen nicht bereuen, junger Freund, und der beste Beweis, den ich Euch von der Wärme geben kann, mit welcher ich Eure Angelegenheit erfasse, ist, daß ich selbst Euch gleich über das Meer begleite, um die todtgeglaubte Königstochter zu suchen und sie in ihrer Väter Land zurückzuführen.

— Ich danke Euch, Herr Audun, für Eure Theilnahme und für die mächtige Hülfe, die Ihr

mir für das Unternehmen, welchem ich mein Leben geweiht habe, zugesagt habt. Ich glaube jetzt doppelt an meine Sendung, seitdem ich die gefunden habe, welche dieselbe unterstützen wollen.

— Und Ihr seid fest überzeugt, daß Eure Dame sich unserer Leitung anvertrauen wird, falls ich finde, daß sie wirklich die ist, für die Ihr mit so viel Ueberzeugung gesprochen habt?

— Ich stehe für das Eine wie für das Andere ein, antwortete Ronald fest und bestimmt.

— Wohlan denn, sprach Audun, ich bin bereit, mit Euch auf das Abenteuer auszuziehen. Morgen reiten wir über das Gebirge zu einem Außenhafen in Sognefjord, wo ich immer ein Schiff vollbemannt und segelfertig liegen habe. Mit demselben segeln wir sofort nach Lübeck, wo Eurer Aussage zufolge Eure Dame sich gegenwärtig befindet. Dieser Bestimmungsort ist mir eine gute Vorbedeutung, denn in Lübeck habe ich von früherer Zeit her viele Freunde unter den mächtigen Rathsherren, die uns sicher jeden guten Beistand leisten werden. Herr Bjarne wird unterdeß Alles zum Empfange der jungen Königin in Bergen vorbereitet haben, so daß, wenn wir mit ihr dort ankommen, ihr Banner auf der Königsburg in Bergen wird wehen können, ehe

noch Herzog Hakon von seinem dänischen Zuge zurückgekehrt ist. Dies ist mein Plan, auf den Ihr eingeht, alter Kollege?

— Ich werde alles Mögliche thun, ihn zu fördern, erwiederte Bjarne, ohne jedoch sein Schreiben zu unterbrechen. Aber sei vorsichtig, Audun, gieb Dich nicht preis vor der Zeit und sei eingedenk, daß ich an alle Deine Freunde — an alle die Mißvergnügten — nur in Deinem Namen schreibe; alle unsere Agenten sollen in Deinem Namen wirken. Ich selbst will bis zu Eurer Rückkunft den Schein bewahren, als ob ich dieser Sache vollkommen fern stände, denn so glaube ich das Ganze freier und glücklicher leiten zu können. Doch wir korrespondiren ja später über die näheren Verhaltungsmaßregeln. Euch, meinem jungen Freunde, empfehle ich wiederholt vollständiges Vertrauen zu Herrn Audun; bedenkt nur immer dieses: Eure Königin wird nie in Schottland anerkannt, geschieht dies nicht erst in Norwegen. Und jetzt laßt mich in Ruhe meine Briefschaften beendigen; ehe ich am Abend reise, sprechen wir noch mit einander.

Ziemlich spät am Nachmittage war Bjarne endlich mit seiner Arbeit fertig und verbrachte die letzten Stunden in der oberen Halle bei sei-

nen beiden Verbündeten, um mit ihnen noch eingehender ihre gemeinschaftlichen Pläne zu verhandeln. Beim Sinken der Sonne gingen sie zum Strande hinunter, wo Bjarne mit dem Wunsche eines baldigen, glücklichen Wiedersehens von seinen Freunden Abschied nahm und in das bereitliegende Boot stieg, das ihn im Voraus nach Bergen bringen sollte, wo er Alles auf die Ankunft der Jungfrau von Norwegen vorbereiten wollte.

Am nächsten Morgen zur bestimmten Zeit trat Audun aus der Burgthür, von seinem Knappen Eiwind begleitet, der seinen Bogen und Speer trug; ihm folgte Ronald Glenorrin, der auf Bjarne's Rath seine auffallende schottische Tracht mit einer leichten Rüstung, gleich der Auduns, vertauscht hatte und wie dieser darüber einen langen Kappenmantel trug. Audun sprang mit der Leichtigkeit eines Jünglings in den Sattel, hängte den Bogen über seine Schulter und befestigte die Lanze an dem Sattelknopf. Nachdem der Schottländer und Eiwind gleichfalls ihre Pferde bestiegen, reichte der Mundschenk nach alter Sitte dem Hausherrn und seinem Gaste den sogenannten Steigbügeltrank zum Abschiede. In dem Augenblick, wo Audun den Becher an

seine Lippen setzte, flog eine Schaar Raben, die bisher die Zinnen der Burg umkreist hatte, mit ihrem heiseren Geschrei gerade über seinen Kopf hinweg. Unwillkürlich fuhr der Reiter zusammen, das Pferd bäumte und der Trank ward über dessen Rücken verschüttet. Mit einem wilden Blick gegen Eiwind, der gerade bedeutungsvoll auf die Raben zeigte, warf Audun den Becher von sich, gab seinem Pferde die Sporen und galoppirte durch das offene Außenthor den schmalen Feldweg in so reißendem Fluge hinan, daß die beiden anderen Reiter ihm kaum zu folgen vermochten und der alte Guttorm sich in einem Nu allein sah, wegen einer so wilden und über Hals und Kopf gehenden Abfahrt vom Hause sich ängstigend und bekreuzend. Während des Bestrebens, seinen Herrn wieder einzuholen, kam Eiwind mit seinem Pferde mehrmals so nahe an die Seite des Schottländers, daß dieser des geheimnißvollen Knappen Anrede hören konnte:

— Seht Ihr die Raben? Habe ich es nicht gesagt? Sie schweben noch hoch im Kreise über des Jarls Haupt, er kann ihnen nicht entgehen, sie reiten schneller als er; sie werden auch Euch begleiten und verfolgen, da Ihr dem Herrn Audun folgt.

Unterdeſſen war Letzterer in ſeinem forcirten Ritt nordwärts über die Felder dahingeeilt und dorthin gelangt, wo das Terrain beginnt, ſich ziemlich ſteil zur Hegranäskuppe zu erheben. Hier ließ ſein feuriges Roß von ſelbſt im Laufe nach, und es ward ſeinen beiden Begleitern möglich, ihn einzuholen. Ronald ritt zu ſeiner Seite heran und Eiwind blieb einige Schritte zurück.

— Junger Freund, redete Audun nach einer Pauſe Ronald an, ich wollte Euch bitten, daß Ihr nun einen kleinen Vorſprung nehmt, damit der Ungeduldige doch einige Strafe und Demüthigung bekomme. Der Weg wird gleich oben zu ſchmal für zwei, iſt aber doch ſo kenntlich, daß Ihr ihn nicht verfehlen könnt; reitet nur vorne durch den Wald. Bei der erſten Sennhütte werdet Ihr die vorausgeſandten Burſchen mit den Saumpferden finden; ich habe ihnen beſtimmten Befehl ertheilt, dort zu warten, damit wir nach dem erſten Ritt eine Morgenſtärkung einnehmen können. Ich ſelbſt komme nach, ich habe nur noch ein paar Worte mit Eiwind zu reden.

Der Schotte befolgte dieſe Aufforderung etwas verwundert, aber er bemerkte wohl Auduns ernſten Wunſch, mit dem Knappen einige Zeit

allein zu ſein. Er hatte auch nichts dagegen, ſich aus der Nähe des unheimlichen Vogeldeuters zu entfernen; er athmete freier und leichter, als er in den hohen Föhrenwald hineinritt. Bald vertiefte er ſich ganz in die Waldeinſamkeit und überließ ſich, während ſein Pferd von ſelbſt den bekannten Weg fand, den goldenen und glücklichen Zukunftsträumen der Jugend, in denen eine lichte Geſtalt, mit der Krone auf ihrem blonden Haar, vor ihm durch das grüne Dunkel ſchwebte.

Audun hatte unterdeſſen ſein Roß vor dem Saum des Waldes angehalten, und als er ſich gegen Eiwind umwandte, der langſam die Anhöhe hinaufritt, war ſeine Miene finſter und ſein Blick wild, wie jene Nacht in der oberen Halle auf der Burg Hegranäs.

— Weshalb ſchreien Deine Raben, Gaukler Eiwind? ſprach er mit hohler Stimme zu dem Waffenträger, indem er auf die ſchwarzen Vögel hinwies, welche die ganze Zeit ſein Haupt umkreiſt hatten und nun, ein klägliches Geſchrei erhebend, in einer naheſtehenden Tanne ſaßen. Ich werde ſie zum Schweigen bringen, fügte er wüthend hinzu, riß den Bogen von ſeiner Schulter, legte einen Pfeil auf die Sehne und zielte nach den Raben.

— Schießt nicht, bevor Ihr gehört habt, was sie sagen, Herr! rief ihm Eiwind zu.

— Was sagen sie denn, und laß es endlich damit zu Ende sein! antwortete Audun mit einer vor Ingrimm bebenden Stimme.

— Sie sagen, daß Audun Hugleiksson nun fortgeht, aber nie mehr zurückkehrt.

— Das sollen sie gelogen haben und Du auch! rief Audun in furchtbar aufbrausender Wuth. Der Pfeil rauschte von der Sehne, aber es war nicht der Rabe, es war der Knappe Eiwind selbst, der getroffen zur Erde sank.

Der finstere Herr betrachtete einen Augenblick seinen gefallenen Diener, darauf schaute er nach den Unglücksvögeln hinauf — sie waren schreiend weggeflogen.

— Ha! ha! sie sind fort — der Zauber ist mit ihm gebrochen, ich bin frei! rief er mit wildem Gelächter, wandte sein Pferd und jagte im vollen Galopp den Waldweg hinan, so daß die Zweige rings um ihn rauschend zusammenschlugen. Als er nach einem kurzen Ritt den Schotten einholte, war er wenigstens anscheinend wieder ruhig geworden, keine Spur des Grauenhaften, das eben vorgefallen war, zeigte sein

ruhiger, beſtimmter Geſichtsausdruck, indem er wieder Ronald mit den Worten grüßte:

— Nun, mein junger Freund, Ihr habt den richtigen Weg gefunden?

— Nicht ich, aber das zuverläſſige Thier, das Ihr mir gegeben habt, Herr Jarl, ſagte der Angeredete. Dieſe Eure Bergpferde haben ja faſt menſchliche Klugheit und mehr als menſchliche Sicherheit in den Füßen. Und wie ſchön und friſch iſt es hier in dieſem Walde! Die mächtigen Fichtenſtämme tragen ſo leicht das grüne Wölbdach, worüber der Sturm hoch hinwegbrauſt, während es hier ſo ſtill iſt, wie in einer Kirche. Hört Ihr den hellen Geſang der Vögel aus dem inneren Gebüſch? Wie lieblich und labend iſt er nach dem häßlichen Rabengeſchrei, das uns von der Burg her verfolgte!

— Es wird uns jetzt nie mehr verfolgen.

— Das wollen wir hoffen. Aber wo bleibt Eiwind?

— Zurückgeſchickt, erwiederte Audun. Ich konnte ſeine Eulenfratze nicht länger ausſtehen, ich glaube, ſeine Anweſenheit würde uns auf dem langen Wege Unglück gebracht haben. Ich habe ihn zur Burg zurückgeſandt.

— Das freut mich, lautete des Schotten

Antwort. Auch ich habe mich durch die Gegenwart des wunderlichen Burſchen gedrückt gefühlt. Wenn er uns nur nicht verräth!

— Er iſt in Sicherheit, verſetzte Audun mit leiſer Stimme. Aber, fuhr er in lautem und heiterem Tone fort, laſſet uns nun die Thiere antreiben, daß wir den Schreckfelſen bei guter Zeit erreichen, wir haben noch eine lange Tagereiſe vor uns.

Sie thaten nach dieſen Worten und bald verſchwanden die beiden Reiter im Innern des Waldes.

Aber am Saume deſſelben, wo die Unthat begangen war, lag der Knappe Eiwind noch wie todt auf der Erde hingeſtreckt, während das Pferd an ſeiner Seite ſtand und ihn behutſam mit dem Maule berührte, als ob es ihm Hülfe bringen wollte. Endlich zeigten ſich Lebenszeichen bei dem verwundeten Diener — er richtete ſich halb in die Höhe, ſtützte ſich auf den einen Arm und fühlte mit der anderen Hand nach ſeinem Herzen. Er erfaßte nun den Pfeil mit ſeiner Hand, der loſe in dem Ringpanzer ſaß, den er unter ſeinem Wams trug und der deſſen Kraft gehemmt hatte. Er war nicht tief verwundet, nur betäubt von dem ſchweren Falle.

— Mörder, murmelte er leiſe, zwiefacher Mörder, nun iſt Dein Maß voll! Nächſtes Mal ſchreien die Raben über Deinem Richtplatze. Du haſt meinen Warnungen nicht glauben wollen. Du haſt ſie mir mit dem kalten Eiſen gelohnt — wohlan! in Oslo wird man ihnen beſſer Glauben beimeſſen und dort wird man mich mit klingendem Golde belohnen.

5.

In Lübeck.

In die freie kaiſerliche Reichsſtadt Lübeck führt uns jetzt der Gang unſerer Erzählung. Doch vorläufig nicht in die Paläſte der Reichen und Vornehmen; wir begeben uns an einem Abend im Vorſommer deſſelben Jahres die abgelegene und ſchmale Aegidienſtraße hinab, faſt bis zur Kirche deſſelben Namens. Dort bleiben wir vor einem ziemlich unanſehnlichen Hauſe ſtehen. Die knarrende Treppe hinaufſteigend, erreichen wir oben die gemüthliche Stube, wo die Eigenthümerin und Bewohnerin des Hauſes, die achtbare Schiffer-Wittwe Herdeke Hennig, in ihrem Lehnſtuhl am Ofen ſitzt und ihr Spinnrad luſtig ſchnurren läßt. In dem vorſpringenden Erker, der von dem einen breiten Fenſter gebildet wird, ſitzt ein junges Mädchen vor einem großen Pergamentbuche, deſſen Blätter ſie

mit den feinen Miniaturmalereien verziert, die wir in Manuſcripten aus jener Zeit noch heute bewundern. Sie ſelbſt iſt ein ſchönes Bild, wie ſie halb über ihre Arbeit gebeugt daſitzt, von blühenden Roſen und Balſaminen am Fenſter umgeben, durch welche die Abendbeleuchtung auf ihre reinen, etwas blaſſen Geſichtszüge, ihren ſchönen Schwanenhals und ihr reiches, goldenes Haar fällt.

— Gretchen, es iſt recht ſchade, daß meine alten Augen Dich heute Abend nicht ſehen können, ſagte die Wittwe nach längerem Schweigen. Ich weiß, wer gern eine Mark vollwichtigen Goldes für meinen Platz in dieſer Stunde geben würde.

— Mutter, ſagte das junge Mädchen ſanft und lächelnd, während eine zarte Röthe ihre etwas blaſſen Wangen übergoß, wähle doch nicht ſo abſcheuliche Vergleiche. Einer, der nicht beſſer Beſcheid wüßte, könnte ja glauben, Du wollteſt mich um Gold verhandeln.

— Ach, Kind, böſes Kind, wie kannſt Du doch meine Worte ſo verdrehen! Du weißt ja, daß ich mir lieber den Augapfel ausriſſe, als zugäbe, daß ein böſes Auge auf Dir ruhte. Aber der, den ich meine, hat kein böſes Auge,

nein, im Gegentheil, er hat ein gutes Auge auf Dich und ein frommes Herz und redliche Absichten; daß er obendrein Geld im Kasten und Schiffe auf der See hat — nun, das kann ja doch nicht schaden. Es ist nicht jeden Tag, daß eines Rathsherrn Sohn auf ein armes Mädchen mit ehrlichen Augen schaut. Aber Du beachtest nicht Dein Glück, Gretchen, nein, das thust Du nicht. Du bist zu spröde gegen den armen Junker Heinrich; in dem letzten Monat hast Du ihn nicht einmal sehen wollen, obwohl er jeden Tag an unsere Hausthür klopfte und bescheiden nach Dir fragte.

— Ich finde es am richtigsten, nicht seine Huldigungen entgegenzunehmen, da ich ihm keine Hoffnung machen kann. Für den Lübecker Patrizier Heinrich von Wickede steht die fremde, namenlose Margarethe auf zu niedriger — oder zu hoher Stufe, fügte sie in stolzem Tone hinzu, indem sie sich von ihrer Arbeit emporrichtete.

— Sanct Illigen stehe uns bei, da schwatzest Du nun wieder in Nacht und Nebel, wie Du zu thun pflegst, seitdem der verzweifelte barfüßige Schotte hier war und Dir Grillen in den Kopf setzte, daß Du zu etwas Großem geboren wärest, ich glaube gar, zu einer Königin über eine Insel

weit gegen den Nordpol hinauf, oder was es ſonſt ſein mochte. Hüte Dich, mein Kind, an ſolchen Abenteuern und ihrem Erzähler zu hängen. Du kannſt noch darüber den Verſtand verlieren.

— Du haſt recht, flüſterte Margarethe halb für ſich, ich darf nicht länger an ihn und ſeine Worte denken. Die Zeit, innerhalb welcher er mit Hülfe und Gewißheit zurückzukommen verſprach, iſt längſt vorbei. Ich will Alles für einen Traum anſehen, wie eine von den goldenen, aber leeren Erſcheinungen, welche ſo oft in meiner Seele aufſteigen. Aber es iſt einmal ſo, ich fühle mich fremd hier im Lande.

— Fremd? wiederholte die Schiffer-Wittwe mit Heftigkeit, Du, Gretchen, eine Fremde bei Deiner Mutter? Denn als eine Mutter habe ich Dich aufgenommen, gepflegt und liebgehabt, ſeit mein armer Hennig Dich als zartes Kind auf ſeinem Schiffe von Schottland oder vielmehr den Orkaden mitbrachte. Das wäre ein ſchönes Land, darüber Königin zu ſein! Die wilden Leute müſſen gar wunderſame Sitten mit ihren Königskindern haben, falls Du ein ſolches biſt, denn wie Du weißt, fand man Dich in grobe Kleider gehüllt, im Vorderraume auf meines Mannes Schiff ſchlafend, eben an dem Morgen,

da er die Anker zur Heimfahrt lichtete, ohne daß Jemand ſagen konnte, wie Du an Bord gebracht wäreſt. Mein lieber Hennig brachte Dich als ein etwa ſechsjähriges Mädchen zu mir und ſagte: „Herdeke, Gott hat uns geſandt, was wir ſo lange vergebens von ihm erfleht — ein Kind." Und wir nahmen Dich als Tochter mit Dank gegen Gott an. Ach, Dein Vater ſollte nicht den Lohn ſeiner guten That ſehen, wenigſtens nicht hier auf Erden. Den nächſten Herbſt blieb er aus mit ſeinem Schiffe und Keiner hat ſeitdem von ihm gehört. Aber mein einziger Troſt in meinem Wittwenſtande biſt Du geworden, Gretchen, und ich habe Dich weit über Deinen Stand erzogen und Dich in allerhand ſchönen Künſten unterrichten laſſen, welche ſonſt nur Patriziertöchter zu üben pflegen, denn das muß ich Dir ſagen, Du warſt von Kindheit an hübſcher und ſtolzer, als irgend Eine von ihnen, und jetzt kommt allerdings auch ein Senatorſohn und wirbt um Dich, aber Du weiſeſt ihn ab, weil ein verlaufener Schotte Dir tolle Grillen in den Kopf geſetzt hat — ja, Du lohnſt mir alle Mühe und Sorge um Dich damit, daß Du Dich eine Fremde in Deiner Mutter Hauſe nennſt.

— Nein, Mutter, ſprach Margarethe weich, indem ſie liebkoſend ihren Arm um ſie ſchlang, bei Dir bin ich keineswegs fremd, bei Dir iſt meine zweite Heimath; ich bitte ja nur darum, hier in Ruhe bleiben zu dürfen! Denn außerhalb Deines Hauſes fühle ich mich fremd in dieſer großen Stadt, fühle, daß ich niemals denen nacharten kann, die hier herrſchen; ich redete ja nicht einmal ihre Sprache, als ich hierher kam.

— Nein, das weiß der liebe Gott im Himmel, verſetzte die Alte beſänftigt, Du ſprachſt ein Kauderwälſch, worin Keiner Sinn und Verſtand finden konnte; wir verſtanden nur, daß Du Dich Margarethe nannteſt. Aber Du erlernteſt doch bald unſere plattdeutſche Mundart und vergaßeſt die harten, ſchnarrenden Laute, die Du ausſtießeſt, als Du hierher kamſt, und die keiner chriſtlichen Sprache glichen, die ich je gehört habe.

— Es war meines Vaterlandes Zunge, Mutter, ich habe ſie nicht vergeſſen, ſondern nur in mir ſelber als dunkle Erinnerung aus meiner erſten Kindheit ſchweigend bewahrt, weil ich lange Keinen fand, mit dem ich mich darin unterhalten konnte. Ja, ich würde ſie zuletzt vielleicht ganz vergeſſen haben, hätte ich nicht mit-

unter Seeleute von den Bergenfahrern unter einander ſprechen hören — ich verſtand ſie, es waren die Klänge meiner Kindheit! — Nun bewahrte ich ſie treu, nun wußte ich, daß es Norwegiſch war, daß die hohen Berge, deren ich mich noch dunkel aus meiner früheſten Kindheit erinnerte, nicht Schottlands Felſen waren, ſondern des fernen Norwegens mächtiges Hochgebirge. O, wie wunderbar mein Herz dahingezogen wird!

— Die heilige Jungfrau bewahre uns! lamentirte die Wittwe. Norwegen! Das iſt ja noch weiter nach dem Nordpol hinauf, als Schottland, da iſt ja nur Eis und Schnee! Und dorthin willſt Du, Gretchen? Denn ich ſehe es wohl, Du kommſt hier nie zur Ruhe. Aber was ſoll denn aus der alten Mutter Herdcke werden?

— Wie auch mein Schickſal ſich geſtalten möge, liebe Mutter, wir Beide trennen uns nicht. Ruft die Pflicht mich von hier, ſo begleiteſt Du mich wohl — nein, gieb Dich nur zufrieden, es kommt nicht dahin. Aber eines ſage mir doch, dann wollen wir nicht mehr von dieſer Angelegenheit reden. Als mein Pflegevater mich aufnahm, fand ſich da nicht das geringſte Zeichen,

welches behülflich sein könnte, meine dunkle Geburt zu erhellen? Es schwebt mir doch so vor, als ob ich am Bord mit einem Kleinod spielte, einem Kreuz oder dergleichen, das um meinen Hals hing. War es nicht etwas der Art?

— Nein, mein Kind — das will sagen, so viel ich weiß, sprach die Alte mit unsicherer Stimme, und ich glaube kaum, Hennig würde es mir verheimlicht haben. Es wird wohl ein Traum sein, den Du gehabt hast, gleich den vielen anderen von Königsburgen, in denen Deine Wiege gestanden habe, von Fürsten und vornehmen Frauen, die Dich auf den Händen getragen haben sollen. Du mußt Dir die Träume aus dem Sinn schlagen und Dich an die Wirklichkeit halten — die ist ja doch nicht gar so schlimm; die alte Mutter Herdeke trägt Dich auf ihren Händen und hat auch etwas Gold im Säckel, Dich auszusteuern, wenn Du sie damit erfreust, einen unter Deinen vielen Freiern zu wählen — am liebsten den guten Junker Heinrich!

— Mutter, bat die Jungfrau, sprich nicht mehr von solchen Dingen! Laß mich Dich pflegen und bei Dir meine Heimath haben, so lange Du lebst; wenn Du nicht mehr bist, dann werden wohl die frommen Schwestern im Johannis-

kloſter, die immer ſo gut gegen mich geweſen ſind, mir eine Heimath in ihrer friedlichen Wohnung gewähren.

— Ja ſo, Du willſt in's Kloſter! lächelte die Alte. Das iſt ein Wort zu guter Zeit. Ich habe immer ſagen hören, wenn ein junges Mädchen am meiſten vom Kloſter zu reden anfängt, dann iſt ſie nicht gar weit vom Brautbette! — Ja, ſchüttele nur mit Deinem kleinen Kopfe und blicke noch ſo ſtolz und vornehm aus Deinen großen blauen Augen, es hilft Alles mit einander nichts! Du kommſt doch am Ende unter die Haube einer ehrbaren Lübecker Hausfrau, und die iſt in Wahrheit beſſer als manche Fürſtenkrone.

— Am beſten iſt doch die himmliſche Krone, erwiederte Margarethe mit mildem Ernſte, indem ſie ſich erhob. Hörſt Du, Mutter, es läutet ſchon lange zum Ave Maria von der Kirche herüber. Ich will dahingehen. Begleiteſt Du mich, Mutter?

— Nein, ich bin zu müde. Geh' Du nur, Kind, und bete auch zwei Roſenkränze für mich. Aber vergiß nicht, zurück zu ſein, ehe es dunkel wird.

— Das werde ich, Mutter, ſei nur ruhig.

Das junge Mädchen verließ die Stube und Mutter Herdeke murmelte vor sich hin:

— Dies Kreuz muß fort! Morgen will ich es einschmelzen lassen, damit sie es nicht findet.

Sie erhob sich mühsam von ihrem Lehnstuhl, öffnete einen verborgenen Schrank, wühlte lange in einer Schieblade und nahm daraus einen glänzenden Gegenstand, den sie unter ihrem Halstuche verbarg.

6.

Die Kapelle der Bergenfahrer.

Die St. Marienkirche war dieſen Abend ſpärlich beſucht, nur oben um den Hochaltar, wo Meſſe gehalten wurde, hatte ſich ein kleiner Kreis von Andächtigen verſammelt. Margarethe, die ſich nach dieſer Kirche begeben, ſchloß ſich dieſen nicht an, ſie wanderte mit demüthigem Verneigen an dem Hochaltare vorbei und längs dem Schiffe hinab zum nördlichen Ende des Gotteshauſes, wo unter der großen Orgel ſich eine beſondere, durch ein Eiſengitter abgeſchloſſene Kapelle befand. Dies war die ſogenannte Bergenfahrer-Kapelle, geſtiftet von den Lübecker Kaufleuten, welche auf Bergen in Norwegen handelten, und war deshalb dem Schutzpatron dieſes Landes, dem heiligen König Olaf, geweiht. In Stein ausgehauen, ſaß dieſer in lebensgroßem Bilde auf

einem Fußgeſtell vor dem einen der Pfeiler am Eingange zur Kapelle.

Zu dieſer Kapelle wallfahrte Jungfrau Margarethe oft und hielt gern dort ihre Andacht. Auch dieſen Abend kniete ſie auf den Stufen vor dem St. Olaf-Altare und verſank in eifriges Gebet um Frieden für ihre beunruhigenden Gedanken aus der Vergangenheit und die Träume aus der Zukunft. Tief im Innern ihrer Seele regte ſich auch wohl eine ſtille Bitte um Wiederſehen eines vermißten Freundes, der mit guten Nachrichten vom Vaterlande zurückkehren ſollte. Aber beſchämt über ſich ſelbſt, drängte ſie dieſen halb unfreiwilligen Wunſch zurück, bat um ſo viel inbrünſtiger um den Frieden der Entſagung und erhob mit hehrer Andacht ihren Blick gegen das Bild des Märtyrerkönigs. Unter dieſer Entzückung kam es ihr plötzlich vor, als ſähe ſie das Bild die Lippen bewegen, während in ihrem eigenen Herzen Worte wie von einer fremden, tiefen, ungemein ſanften Stimme ertönten:

— Sei getroſt! Gleich König Olaf ſollſt Du aus der Verbannung in Dein Vaterland zurückkehren, und dort wirſt Du ſeine Krone tragen!

Beſtürzt fuhr ſie in die Höhe und ſchaute

umher. Niemand war außer ihr in der Kapelle, aber außerhalb derſelben, gelehnt an das Eiſengitter, ſtand ein junger Mann in einfacher Reiſetracht und betrachtete ſie mit flammendem Blicke. Sie glaubte dieſe dunklen, liebeſtrahlenden Augen, dieſes kühne, jugendliche Haupt mit den ſchwarzen Locken zu kennen — ja, er war es, der Schottländer, der dennoch ſein Verſprechen gehalten und zurückgekehrt war — St. Olaf hatte ihn gebracht.

In demſelben Moment ſank er ihr zu Füßen, erfaßte ihre Hand und küßte ſie mit den Worten:

— Heil Margarethe, Königin von Schottland, Erbin zu Norwegen!

Das junge Mädchen wich verwirrt zurück, zog die Hand an ſich und ſtammelte:

— Herr Ronald! Seid Ihr es wirklich? Um Gottes willen bedenkt doch, wo wir ſind!

— Wir ſind am rechten Platze, fuhr dieſer, ſich aufrichtend, fort; es war gerade hier, in der Nähe des heiligen Olaf, daß ſeine Tochter zum erſten Male als Erbin ihres Reiches auf's Neue begrüßt werden ſollte. Ich danke ihm und dem heiligen Andreas von Schottland, daß ſie mir vergönnt haben, Euch dieſen erſten Gruß zu bringen. Ich wußte wohl, daß ich Euch hier

finden mußte, hohe Jungfrau — nein, macht keine Miene zum Fortgehen — ich habe Euch viel zu sagen, und dies kann am besten in dieser abgelegenen Kapelle, unter der Obhut Eures heiligen Stammvaters geschehen.

Fast unwillkürlich ließ Margarethe sich zum Sitze am Fußgestell von St. Olafs Steinbild führen, wo der Schotte in ehrerbietiger Stellung vor ihr stehen blieb.

— Junger Fremder, sprach sie darauf, ich sollte Euch nicht anhören, aber eine innere Stimme zwingt mich dazu. Ich hatte fast darauf verzichtet, Euch wiederzusehen, und dies wäre vielleicht das Beste für uns Beide gewesen, da Ihr noch immer Eure beunruhigenden Träume über meine Geburt und meine Zukunft mitbringt.

— Ihr habt daran gezweifelt, daß ich zurückkommen würde? Dann müßt Ihr mich todt geglaubt haben, denn Ihr wißt zu gut, daß ich nur für Euch lebe, für Eure große Sache und für die Befreiung meines Vaterlandes. Es sind nicht mehr leere Luftgebilde, es ist Gewißheit, es ist mächtiger Beistand, den ich aus Eures königlichen Vaters Lande mitbringe.

— Wie? Ihr seid in Norwegen gewesen,

in dem herrlichen Lande meiner Kindheit, Ihr habt meine stolzen Berge gesehen, Ihr habt vielleicht meine Angehörigen gefunden? O so sagt mir, erinnern sie sich noch der armen Margarethe, hält man es für möglich, daß sie noch lebt?

— In dem königlichen Gruße, den ich Euch brachte, liegt die Antwort auf diese Frage, hohe Jungfrau! Ja, ich habe Euer schönes Vaterland gesehen, ich habe die Botschaft, daß König Erichs Tochter noch lebe, ihren Angehörigen daselbst hinterbracht, und man hat mir Glauben beigemessen, ja ein angesehener Jarl aus dieser Verwandtschaft, ein reicher und mächtiger Herr, ein alter Freund Eures Vaters und der oberste seiner ehemaligen Räthe — dieser selbst begleitete mich hierher, um seines königlichen Verwandten todtgeglaubte Tochter zu sehen und sie dann in ihr väterliches Reich zurückzuführen und ihr behülflich zu sein, das väterliche Erbe wieder zu erringen, um welches man sie so schändlich betrogen hat.

— Herr Ronald, rief das junge Mädchen in hoher Aufregung, Ronald Glenorrin, was sagt Ihr da? O führt mich nicht mit einer thörichten Hoffnung in Versuchung! Der verlassenen Margarethe sollte ein Verwandter be-

ſcheert ſein? Und er kommt weit über das Meer um meinetwillen? Wo iſt er denn? Warum zögert er? O führt mich zu ihm!

— Bald werdet Ihr Euren Verwandten und künftigen Beſchützer ſehen, den mächtigen Herrn Audun Hugleiksſon, Jarl zu Hegranäs! Er iſt bei ſeinem Gaſtfreund eingekehrt, keinem geringeren, als Lübecks erſtem Bürgermeiſter, Herrn Hans von Runeſſe, bei welchem er heute Abend nach einer ſo langen Seereiſe der Ruhe pflegt. Morgen früh wird er ſich Euch vorſtellen. Ich glaubte Euch jedoch zuerſt aufſuchen zu müſſen, um Euch auf das Kommende vorzubereiten. Verzeiht mir, wenn ich dabei zugleich daran dachte, mir dieſen Abend eine letzte vertrauliche Unterhaltung mit Euch zu verſchaffen — eine letzte! denn wenn Ihr morgen von Eurem hohen und reichen Verwandten als König Erichs Tochter anerkannt und aufgenommen ſeid, dann wird der arme ſchottiſche Ritter ſich nicht mehr in Eure Nähe wagen dürfen, dann bedürft Ihr nicht mehr Ronald Glenorrins Beiſtand.

— Sprecht doch nicht ſo, lieber Herr Ronald! Wollt Ihr denn ſelber in den Becher der Hoffnung, den Ihr mir eben reicht, den Wermuthstropfen gießen? Nein, Ihr könnt nicht

daran zweifeln, daß Margarethe, was auch immer mit ihr geſchehen möge, welche Verwandte, welche treue Freunde ſie auch finden mag, Könige oder Bettler — doch immer in die erſte Reihe derſelben den edlen ſchottiſchen Jüngling ſtellen wird, der ihr die erſten Grüße von Schottlands und Norwegens Thälern brachte! Gott ſelbſt hat Euch zum Ritter der Jungfrau von Norwegen gemacht. Was wäre ſie, was wüßte ſie von ſich ſelbſt, ohne Eure Hülfe?

Der Jüngling beugte ſich nieder und küßte in tiefer Bewegung ihre Hand, die ſie ihm willig überließ.

— Und nun, Ronald, fuhr Margarethe fort, beſteht kein Zweifel mehr zwiſchen uns; wie auch immer meine Geſchicke ſich geſtalten mögen, nichts wird unſer gegenſeitiges Vertrauen ſtören können. — Sagt mir jetzt, mein Freund, ob ich dem Manne, den Ihr meinen Verwandten nanntet, auch ein gleiches unbedingtes Vertrauen entgegentragen kann?

— Gewiß, hohe Jungfrau. Herr Audun Hugleiksſon iſt ein trefflicher und biederer Mann, mächtig an That und klug an Rath. Er verdient ſicherlich Euer Vertrauen, da er auf meine einfache Verſicherung Eures Daſeins ſogleich mit

persönlicher Gefahr die Heimath verließ, um seines Königs todtgeglaubte Tochter zu sehen, anzuerkennen und sie in ihr Vaterland zurückzuführen, wo seine Freunde unterdessen Alles zum würdigen Empfange der königlichen Erbin vorbereitet haben werden. Ich verbürgte mich dafür, daß dieselbe uns dorthin begleiten würde — Ihr werdet mein Wort nicht zu schanden machen.

— Nein, Ronald, das werde ich nicht. Allein es ist ungewiß, ob jener mächtige norwegische Jarl in mir finden wird, was er sucht. Ich habe nur meine dunkle Erinnerung, ihm den Beweis meiner Abstammung zu liefern. Von dem sichtbaren Zeichen derselben, welches ich meiner Pflegemutter zu entlocken hoffte, leugnet sie standhaft den Besitz.

— Das beste sichtbare Zeichen werdet Ihr selbst sein, hohe Jungfrau! rief Ronald mit Wärme; wenn Herr Audun von Euren Lippen den einfachen rührenden Bericht über die Ereignisse Eurer Kindheit hört, die er ja zum Theil auch selbst im Stande sein wird, wiederzuerkennen und zu bestätigen. Ihr wart ja unlängst so zuversichtlich, wie kann denn noch Bangigkeit in Eurem Herzen wohnen? — Das könnt Ihr nicht länger verantworten, hohe Dame! Ihr

habt mich des Namens Eures Ritters gewürdigt — ich nehme dieses Amt mit Stolz an — mit Jedem breche ich eine Lanze, der es wagen sollte, einen Schatten von Zweifel auf Eure königliche Abkunft zu werfen, und wäre es der Jarl Audun selber. Allein er wird nicht zweifeln, er wird Euch zu Füßen fallen und schwören, wie ich jetzt, Eure Sache zum Siege hinauszuführen, oder sein Leben dafür zu lassen!

Bei diesen Worten sank der Jüngling vor Margarethe auf die Kniee und führte ihre Hand an seine Lippen. Sie ließ es nicht nur geschehen, sondern beugte sich im selben Moment über ihn und ihr Rosenmund berührte seine dunklen Locken. Doch schnell faßte sie sich wieder; sie richtete sich auf und sagte, indem sie ihren Schleier in Ordnung brachte:

— Ich darf hier nicht länger verweilen — es wird dunkel und meine Pflegemutter erwartet mich.

— Ihr erlaubt doch, daß ich Euch nach Hause begleite? bat der Schottländer.

— Ja, bis an unsere Hausthür, antwortete Margarethe. Aber Ihr geht nicht zu Mutter Herdeke mit hinauf, wie Ihr sonst pflegtet. Ich wünsche diesen Abend mit der armen Alten allein

zu ſein, um ſie ſowohl wie mich auf die verhängnißvolle Zuſammenkunft vorzubereiten, die morgen bevorſteht.

Sie gingen nun Hand in Hand aus der dunklen Kirche und durch die abendlich ſtillen Straßen. Margarethe war ſtumm, ihre Seele war jetzt zu bewegt von großen Gedanken, um Worte zu finden. Ronald wagte lange nicht das Schweigen zu brechen.

Endlich ſprach er:

— Ach — Margarethe! es wird mir wohl heute Abend zum letzten Male das Glück zu Theil, an Eurer Seite als einziger Begleiter zu gehen; von morgen an werdet Ihr größeres und glänzenderes Gefolge haben. Eigentlich müßte ich mich über das freuen, was jetzt erfolgen wird, wovon ich ſo lange geträumt, wofür ich ſo lange geſtrebt habe — aber ſonderbar! es fällt mir der Gedanke ſchwer, daß unſer Verhältniß geändert werden muß!

Margarethe antwortete nicht, aber ihre Hand zitterte in der ſeinen. Erſt als ſie vor ihrem Hauſe anlangten, flüſterte ſie:

— Gute Nacht, Ronald! Morgen erwarte ich Euch mit Eurem norwegiſchen Freunde. Gott der Herr wende Alles zum Beſten für uns!

Und sie verschwand durch die Hausthür, die hinter ihr zufiel. Ronald sah noch lange zu dem Erkerfenster hinauf. Endlich riß er sich los, um sich nach dem Orte zu verfügen, wo sein Reisegefährte seiner harrte.

7.

Beim Bürgermeister.

Lübecks damaliger Bürgermeister, Herr Hans von Runesse, war ein alter Bekannter des Herrn Audun Hugleiksson, dessen Gast er auf Tönsberghuus in den Pfingsttagen 1294 gewesen war, zu welcher Zeit er, damals Rathsherr, als Haupt der Unterhändler des Hansebundes sich dort aufgehalten, um mit König Erich eine Vereinbarung über die Handelsverhältnisse der Hansestädte in Norwegen abzuschließen. Daß die deutschen Kaufleute in Bergen und dem südlichen Norwegen so ausgedehnte Privilegien errangen, daran hatte sicherlich Herr Audun, der damals König Erichs erster Rathgeber war, großen Antheil, und er mochte für diese seine Mitwirkung einen reichlichen Lohn von den mächtigen Handelsherren empfangen haben. Auch nach seinem Falle hatte der norwegische Magnat eine lebhafte Ver-

bindung mit seinem alten Gastfreunde unterhalten, der inzwischen zu der höchsten Würde in seiner Vaterstadt emporgestiegen war und nun als Lübecks Bürgermeister in einem gewissen Grade Auduns Unwillen gegen König Hakon theilte, weil eine von dessen ersten Regierungshandlungen darin bestanden hatte, die von König Erich den Hanseestädten gegebenen Privilegien wieder einzuschränken, die sie bereits auf eine für die Norweger gefährliche und beeinträchtigende Weise auszubeuten und eigenmächtig zu erweitern gewußt hatten. Kein Wunder daher, daß Audun bei seiner unerwarteten Ankunft in Lübeck auf das Beste von dem Bürgermeister empfangen und ihm sammt seinem Reisegefolge eine Wohnung in dessen Hause angewiesen wurde. Es war dies ein stattliches Gebäude mit hohen, gezackten Giebeln, an der Ecke der Breiten Straße und der Bäckergrube belegen.

In einem Prunkzimmer dieses Hauses saßen die beiden alten Freunde in traulichem Gespräche, und zwar an demselben Abend, wo Ronald in der Kapelle der Bergenfahrer mit Margarethe zusammengetroffen war. Hans von Runesse, ein wohlbeleibter alter Mann, mit einem breiten, aber klugen Gesicht, saß in seiner schwarzen

Sammetkleidung, mit der goldenen Amtskette um den Hals, in einem Lehnstuhl vor einem kleinen runden Tische, wo auf einer persischen Decke eine ausgesuchte Collation von Südfrüchten und Confitüren angerichtet war. Mit der einen Hand liebkoste der Bürgermeister einen großen Windhund, der auf einem Kissen ihm zur Seite lag, mit der anderen strich er seinen langen, weißen Bart, während er aufmerksam Herrn Audun zuzuhören schien, der noch in seiner Reisetracht ihm gerade gegenüber saß und eben seinen Bericht über seine Herfahrt und den Zweck derselben abstattete.

— Das ist eine wunderbare Geschichte, sagte der Bürgermeister, nachdem Audun seine Rede beendet, sie gleicht mehr einer Reimchronik unserer Minnesänger, als einer wirklichen Begebenheit, die erfahrene Männer zu Handlungen veranlassen könnte. Und ist es wirklich dieses Märchen von einer wiederauferstandenen Königstochter, das mir die Ehre und Freude des Besuches meines edlen Tönsbergwirthes verschafft hat? — Junge Ritter und Damen könnt Ihr vielleicht mit diesem Vorgeben täuschen, hochgeehrter Gastfreund, aber Ihr werdet doch nicht verlangen, daß der alte Hans von Runesse daran glaube?

— Ja, denn Euren mächtigen Beistand suche ich. Eine Tochter Eures eigenen hohen Wohlthäters und Lübecks bis in den Tod treuen Bundesgenossen befindet sich gegenwärtig innerhalb Eurer Stadtmauern, und Ihr, das Haupt des Hansabundes, solltet dieser so tief in ihren Rechten gekränkten Königstochter nicht hülfreiche Hand leisten wollen?

— Das sagte ich nicht — im Gegentheil würde es mir eine liebe Pflicht sein, die Tochter König Erichs zu unterstützen. Aber Ihr wißt, wir Kaufleute fordern einen solideren Grund, als eines verliebten jungen Ritters abenteuerliche Träume über seine Herzensdame.

— Ihr scheint zu vergessen, Herr Bürgermeister, daß ich, der alte Staatsmann und wenigstens Euresgleichen an Lebenserfahrung, mich selbst durch des jungen Schotten Erzählung davon überzeugt fühle.

— Ich gestehe, es wird mir schwer, das zu begreifen, sagte Runesse lächelnd. Aber es mag vielleicht sein, daß Ihr nun in Eurer Ledigkeit mehr Ritter und Barde als Geschäftsmann geworden seid, obwohl Ihr Euch als Letzterer in vorzüglichem Grade erwieset, da Ihr noch Schatzmeister auf Tönsberghuus waret.

— Wenigſtens habe ich von meiner Geſchäftstüchtigkeit ſo viel zurückbehalten, daß ich nicht zu einem Kaufmann komme, um ſeinen Beiſtand zu begehren, ohne ihm ſelber Ausſicht auf Vortheil bei dem Unternehmen eröffnen zu können! Ich weiß ſelbſt am beſten, wie für die Lübecker die Zeiten in Norwegen verändert ſind, ſeitdem König Hakon den Thron beſtieg. Die guten Privilegien, die Ihr unter ſeinem Bruder errungen, ſind jämmerlich beſchränkt worden, und es ſieht danach aus, als wäre es Hakons Plan, den Handel wieder ganz in die Hände der Eingeborenen hinüberzuſpielen und allmälig die deutſchen Winterſitzer aus dem Lande zu treiben.

— Das wird ihm kein leichtes Werk werden! Lübeck mit ſeinen Schweſterſtädten haben ſchon früher gezeigt, daß ſie den nordiſchen Königen wohl die Stange halten können.

— Kann ſein — aber es wäre doch wohl beſſer für Euch, wenn Ihr gutwillig erhieltet, was Ihr ſonſt mit großen Opfern an Geld und Blut Euch zu erzwingen ſuchen müßtet und möglicher Weiſe am Ende doch nicht erkämpftet, denn König Hakon iſt voll Trotz und Zähigkeit. Dadurch aber, daß die Tochter König Erichs wieder zu ihrem Rechte gelangt, könnt Ihr auf größere

Freiheiten im Norden Rechnung machen, als Ihr jemals selbst unter ihrem Vater besessen habt.

Der Bürgermeister betrachtete seinen vornehmen Gast mit einem schlauen Blick.

— Aha, sagte er, nun erkenne ich den alten Herrn Audun wieder! Es ist wohl nicht so sehr der Glaube an den Ritterroman des jungen Schotten, als die Lust, Eurem Todfeinde, dem König Hakon, auf den Pelz zu rücken, die Euch auf dies seltsame Abenteuer herausgelockt hat! Ihr wollt ihm von hier aus einen Gegenkönig oder richtiger eine Gegenkönigin bringen, welche Ihr nachgehends selbst beherrschen könnt, und es kommt fortan wenig darauf an, ob sie wirklich die todtgeglaubte Königstochter ist, wenn sie nur ihre Rolle gut spielt, wenn Ihr nur durch sie den Sturz Hakons erreicht. Nehmt Euch in Acht, Herr Jarl, es ist ein gefährliches Spiel, das Euch den Kopf kosten könnte, wenn es mißlänge.

— Es wird und muß gelingen. Der Kanzler Bjarne Lodinsson bereitet Alles in Bergen vor, während Hakon selber auf einem Zuge gegen Dänemark abwesend ist. Die Hülfe der Deutschen müßt Ihr uns verschaffen, und Ihr werdet es, wenn Ihr erst aus dem Munde des jungen Schotten die Geschichte gehört habt.

In demſelben Augenblicke trat Ronald in das Gemach.

— Seht, da iſt er! rief Audun, dem Ritter entgegeneilend. Nun, mein junger Reiſegenoſſe, habt Ihr die gefunden, die wir ſuchen? Bringt Ihr gute Nachrichten?

— Ja, Herr Jarl, ich komme von ihr! Ich habe Euch zu melden, daß unſere junge Königin bereit iſt, Euch morgen Vormittag in dem Hauſe ihrer Pflegemutter zu empfangen.

— Wohlan, wir werden nicht verſäumen, zur rechten Zeit unſere Aufwartung zu machen. Ihr fandet doch Alles, wie Ihr es erwartet habt? Euer Glaube, daß jene junge Dame „die Jungfrau von Norwegen" iſt, iſt alſo nicht durch das Wiederſehen geſchwächt worden?

— O nein, ſondern wo möglich noch verſtärkt! rief der junge Schotte im Tone innigſter Ueberzeugung. Doch wozu jetzt eine ſolche Frage? Seht Sie erſt ſelbſt, und alle Zweifel werden ſchwinden, wie Thau vor der Sonne.

— So erlaubt Ihr wohl, daß ich mich morgen zu Euren Begleitern zähle, damit auch ich von den Strahlen dieſer Sonne beleuchtet werden kann, fiel der Bürgermeiſter ein; ich geſtehe, ihre Strahlen müſſen ſehr ſtark und hell ſein,

ſollen ſie alle Wolken von Zweifeln verſcheuchen, welche in dieſer Angelegenheit meinen Geiſt umdunkeln.

— Derjenige, welcher ſeine Augen durchaus dem Lichte verſchließen will, kann ja immerhin ſchwören, daß es rings um ihn finſter iſt, ſagte der Schottländer mit einer Keckheit, die ihm nicht übel ſtand und ſelbſt den kalten Bürgermeiſter betroffen machte. In demſelben Tone fuhr er fort: Ich glaube auch nicht, daß Herr Audun das Vertrauen unſerer jungen Königin inſofern mißbrauchen wird, daß er einen fremden Mann zu ihr führt, der an ihren Rechten zweifelt!

— Still doch! beſchwichtigte Audun. Lübecks Bürgermeiſter iſt kein Fremder in unſerer Angelegenheit, im Gegentheil kann er ſie mächtig fördern, wenn er will — und ich danke ihm dafür, daß er uns morgen zur Zuſammenkunft begleiten will. Kann unſere Dame ihn von der Gerechtigkeit und Wahrheit ihrer Sache überzeugen, dann iſt dieſe halb gewonnen. Aber als Vorbereitung zu dieſer Zuſammenkunft wünſcht er aus Eurem eigenen Munde den Bericht zu hören, wie Ihr dem Daſein und gegenwärtigen Aufenthaltsorte der Jungfrau von Norwegen auf die Spur gekommen ſeid.

— Ja, mein junger Freund, sagte der Bürgermeister herablassend, darum möchte ich Euch bitten. Kommt, setzt Euch zu uns und theilt mir dann mit, was Ihr von dieser wunderbaren Geschichte entdeckt zu haben glaubt, deren Glaubwürdigkeit ich vor allen anderen Dingen bestätigt zu sehen wünsche.

— Wohlan, sprach der Schotte, indem er am Tische Platz nahm und den Becher leerte, den ihm Herr von Runesse gereicht hatte — gern erzähle ich, was stets mein Inneres erfüllt.

8.

Erzählung des Schotten.

„Ich bin der vierte Sohn von Sir Dougal Glenorrin, Herrn zu Glenorrin Caſtle in der Grafſchaft Roß im nördlichen Schottland. Mein Vater und meine älteren Brüder waren fortwährend mit unſerem Clanshäuptling, dem Jarl William von Roß, einem der Kronprätendenten, auf Kriegszügen beſchäftigt. Sie folgten auch dieſem Magnaten, als er mit mehreren anderen Großen des Reiches ſich nach den orkadiſchen Inſeln begab, um die junge Königin Margarethe zu empfangen, welche damals aus Norwegen erwartet wurde. Ihr wißt, wie es ſchließlich den wahren Vaterlandsfreunden gelungen war, alle Parteien zur Anerkennung ihrer Rechte zu vereinigen — in der Hand eines kleinen Kindes ruhte damals Schottlands Zukunft.

Ich war zu der Zeit zwölf Jahre alt und

horchte mit der Neugierde eines lebhaften Burschen auf die wunderbaren Erzählungen von der kleinen Königin im Kindesalter, welche aus einem fernen Lande über die wilde See kommen und Freude, Glück und Wohl jeder Art mitbringen sollte. So verstrich einige Zeit in Erwartung einer Botschaft von denen, welche der Königin entgegengezogen waren. Endlich — als die zurückgebliebenen Bewohner von Glenorrin Castle, zu denen auch ich gehörte, an einem dunklen Herbstabende in der Halle versammelt waren und die Rede wie gewöhnlich auf die Jungfrau von Norwegen kam, daß sie jetzt wohl in Edinburgh eingezogen sein möchte — wurde plötzlich Pferdegetrappel über die Zugbrücke gehört und gleich darauf bekannte Stimmen auf dem Hofe. Es waren mein Vater und meine Brüder, die zurückkehrten; bald traten sie in die Halle ein, von uns Allen umringt und bestürmt mit Fragen über Neuigkeiten aus dem Hoflager. Meine Brüder blieben stumm und sahen niedergeschlagen aus; mein Vater war finster und antwortete lange nicht. Endlich brach er fast wild in die Worte aus:

— Plagt mich nicht länger mit dem ewigen Fragen nach der Jungfrau von Norwegen —

mit der Herrlichkeit ist es jetzt vorbei. Die Königin ist todt.

— Todt! wiederholten Alle bestürzt. Die Königin todt! Dann sei Gott unserem armen Lande gnädig!

Und es entstand ein allgemeines Klagen, das durch ganz Schottland wiederhallte. Mein Vater erzählte dann die näheren Umstände, wie das königliche Kind schon auf der stürmischen Ueberfahrt von Norwegen krank geworden, wie sie kurz nach ihrer Landung auf den Orkaden gestorben sei, wie die schottischen Sendboten nur ihre Leiche fanden, die jetzt schon auf der Rückreise nach Norwegen befindlich, wie die Kronprätendenten nun Jeder für sich seine Rechte geltend machen wollten. Mein Vater und seine Söhne waren in Folge dessen ihrem Lehnsherrn, dem Jarl von Roß, nach Hause gefolgt, der als Abkömmling der Isabella, Tochter William des Löwen, auch Ansprüche auf die schottische Krone machte, und unser Clan war durch Familienverträge verpflichtet, ihn zu unterstützen. Unter alle diesem hatte ich wie betäubt dagestanden, unvermögend, die Todesbotschaft zu fassen. Daß die Jungfrau von Norwegen todt und damit alle meine lichten Zukunftsträume für immer ent-

ſchwunden ſein ſollten, erſchien mir gerade ſo unmöglich, als daß die Sonne vom Himmel fallen ſollte. Eine innere Stimme rührte ſich mächtig in meiner jungen Bruſt und drängte mich zu dem Ausrufe:

— Nein, Vater, der Clan Glenorrin kann nicht dem böſen Jarl von Roß folgen, wenn er Schottlands Krone rauben will — an die hat die Jungfrau von Norwegen alleiniges Recht.

Mein Vater würdigte mich keiner Antwort, aber meine Mutter ſagte ſeufzend:

— Ach, Ronald, hörſt Du denn nicht, daß unſere junge Königin todt iſt?

— Nein, ſie lebt! rief ich, einem unwiderſtehlichen inneren Triebe folgend. Sie kann nicht todt ſein! Die ſchlechten Männer, welche nach ihrer Krone trachten, haben ſie aufgehoben und fortgeführt!

Nie vergeſſe ich den furchtbaren Blick, den mein Vater mir nach dieſen Worten zuwarf.

— Junge, murmelte er mit hohler Stimme, indem er hart meinen Arm umfaßte, Junge, woher haſt Du das?

— Von Gott und dem heiligen Andreas, antwortete ich mit kühnem Muthe, den ich ſelbſt nicht begreifen konnte; ſie haben mir verheißen,

der Ritter der Jungfrau von Norwegen zu werden, ich soll sie aus dem Dunkel der Verbannung erlösen.

— Kindergewäsch! rief jetzt mein Vater verächtlich, indem er jedes Gerede über das Vorgefallene und besonders über die verstorbene Königin verbot; er war ein strenger und finsterer Herr in seinem Hause und Alle mußten ihm gehorchen. Nach einigen Tagen verließ mein Vater mit meinen Brüdern und den kriegstüchtigen Männern des Clans wiederum Glenorrin Castle, um zum Jarl von Roß zu stoßen und mit ihm zur Versammlung in Berwick zu ziehen, wo er und die anderen Kronprätendenten ihre Angelegenheiten den Händen des Königs Edward von England übergeben hatten.

Ich brauche Euch hier nicht zu erzählen, was sich auf dieser Zusammenkunft ereignete, wie der englische Tyrann mit Freuden sich zum Schiedsmann aufwarf und zuletzt dem schwachen und niedriggesinnten John Baliol von Edward die Krone zuerkannt wurde, wogegen er selbst als Lehnsherr von Schottland anerkannt werden sollte. Allein auch der feige Baliol vermochte die Anmaßungen des englischen Oberherrn nicht auf die Dauer zu ertragen, und als er es endlich

wagte, ſich gegen ihn zu erheben, wurde er von Edward und beſonders durch die Verrätherei ſeiner eigenen Vaſallen ſehr bald ſo in die Enge getrieben, daß er ſeine Krone zu den Füßen des engliſchen Oberherrn niederlegen mußte.

Der Jarl von Roß und mit ihm mein Vater hatten an Baliols Aufſtand und darauf folgender Niederlage theilgenommen. Nach der furchtbaren Schlacht bei Dunbar war Roß auf eine Burg in Wales in Gefangenſchaft geführt. Mein Vater fand Gelegenheit zur Flucht und kam wohlbehalten zum Caſtle Glenorrin zurück, aber allein; ſeine drei Söhne lagen unter den Tauſenden von Leichen, welche die Höhen um Dunbar bedeckten. Auch meine Mutter ſtarb bald danach aus Gram. Ich war nun allein mit meinem Vater, der finſterer und wilder wurde, als je zuvor. Selbſt gegen mich, ſein einziges übrig gebliebenes Kind, war er kalt und argwöhniſch, obgleich er mit großer Sorgfalt und Strenge mich in allen Waffenkünſten unterrichtete. Es war offenbar nicht nur die Trauer über den Tod ſeiner Söhne und ſeiner Gattin oder den ſchmachvollen Zuſtand ſeines armen Vaterlandes, die ihn ſo verſchloſſen machte; noch eine geheime Laſt ſchien ſeine Seele zu beſchweren, aber ich

wagte nicht, ihn danach zu fragen. Ein paar Versuche, sein Vertrauen zu gewinnen, versetzten ihn in solche Wuth, daß ich ganz davon ablassen mußte.

Endlich, nach einiger Zeit, wurde er seiner finsteren Unthätigkeit wieder entrissen. Auch bis in unser Thal drang das Gerücht von der Erhebung des tapferen Wallace und wie das Volk und der niedere Adel, von allen Seiten herbeiströmend, sich um das Banner dieses hochherzigen Heerführers schaarten, um unter seiner Leitung das verhaßte englische Joch abzuwerfen. Mein Vater war einer der Ersten, der zu ihm stieß, und zu meiner großen Freude erhielt ich die Erlaubniß, ihn zu begleiten und für die Befreiung meines Vaterlandes mitzukämpfen. Ihr wißt, wie anfänglich Alles über Erwartung gelang, wie der einfache Ritter William Wallace das zu Stande brachte, was die großen Barone nicht hatten ausrichten können oder wollen, wie die Engländer überall geschlagen und vertrieben wurden, wie selbst die stolzen Großen nach dem großen Siege bei Stirling-Brücke Wallace als Reichsverweser Schottlands anerkennen mußten. Ich war so glücklich, in dieser Waffenschule die Aufmerksamkeit Wallace's auf mich zu ziehen;

auf der Wahlstatt nach der Schlacht bei Stirling war ich unter denen, welche er mit eigener Hand zum Ritter schlug. Bei dieser Veranlassung erhielt ich zum ersten Male einen freundlich lächelnden Blick von meinem Vater; nachher wurde er etwas liebevoller gegen mich, obgleich er sich größtentheils für sich allein hielt. In einer Nacht, als wir im Lager nahe bei Norburgh lagen und ich vor dem Wachtfeuer hart an meines Vaters Seite ruhte, brach er plötzlich das Stillschweigen, indem er nicht ohne Anstrengung sagte:

— Ronald — mein Sohn — Du bist ja oft in Wallace's Nähe — hörtest Du ihn je davon reden, wer Schottlands Krone tragen solle, wenn das Befreiungswerk vollbracht ist? Will er sie sich selber aufsetzen?

— Wie könnt Ihr so sprechen, Vater! erwiederte ich. Ihr wißt ja, daß König Baliol, wenn auch in der Gefangenschaft, noch lebt, in seinem Namen führt Sir William die Regierung, und er ist ein gar zu uneigennütziger Mann, als daß er sich eines Anderen Rechte anmaßen sollte.

— John Baliol ist ein Wicht und ein Verräther, versetzte mein Vater flüsternd; er hat

ſein Recht an Schottlands Thron verſcherzt. Aber geſetzt, es lebte Einer, der noch größeres Anrecht an denſelben als irgend ein Anderer hätte — glaubſt Du, Wallace würde einen ſolchen beſchützen?

— Ich bin davon feſt überzeugt, mein Vater, entgegnete ich verwundert; aber ſprich, wen kannſt Du meinen?

— Keinen! ſagte mein Vater barſch, während er unruhig ſich umſah; dann murmelte er leiſe für ſich: Ich muß darüber mit Sir William verhandeln.

Ich wollte verſuchen, die Unterredung fortzuſetzen, als in demſelben Moment zum Aufbruch geblaſen ward, und im Getümmel vergaß ich bald wieder dieſe Worte meines Vaters, deren Bedeutung mir erſt ſpäter klar ward. Leider fand Sir William jetzt andere Beſchäftigung, als einen König über Schottland einzuſetzen; das unſelige Mißverſtändniß unter den Großen, die den Vorrang eines Ritters von ſo geringer Herkunft nicht ertragen konnten, brach wieder aus; Einer nach dem Anderen verließ Wallace's und des Vaterlandes Sache, um König Edwards Gunſt wiederzugewinnen, und hierdurch wurde es dieſem möglich, von Neuem die Oberhand zu er-

langen. In der Schlacht bei Falkirk zog ſich faſt die ganze ſchottiſche Reiterei unter Anführung dieſer adligen Vaterlandsverräther ohne Schwertſchlag aus dem Kampfe und ließ Wallace mit ſeinem Fußvolk, den Bogenſchützen und wenigen zurückgebliebenen Rittern den unwiderſtehlichen Angriffen des weit überlegenen und ſchwer bewaffneten Reiterheeres der Engländer ausgeſetzt. Dennoch hielt die tapfere ſchottiſche Fußmannſchaft lange Stand gegen die vorwärts ſtürmenden Reihen der geharniſchten Männer auf panzerbekleideten Pferden — endlich mußten ſie der Uebermacht weichen, nachdem ſie beinahe fünfzehntauſend Erſchlagene auf dem Kampfplatze gelaſſen hatten. Mit einem geringen Reſt des ſtolzen Heeres zog Wallace ſich in Wälder und Sümpfe zurück und ſeine Macht war ſeitdem gebrochen. Ich hatte den ganzen Tag zugleich mit den wenigen treugebliebenen Rittern, unter denen Sir John Stewart von Bunkhill, Macduff, Lord von Fife und mein Vater, an der Seite der Anführer gefochten — da fielen auch dieſe drei treuen Männer kurz nach einander, zuletzt mein Vater. Als ich ihn vom Pferde ſtürzen ſah, ſprang ich ihm zu Hülfe, allein es war zu ſpät, er lag tödtlich verwundet auf der Erde. Ich

vergaß nun alles Andere und kniete an meines Vaters Seite; ich ſuchte ſein ausſtrömendes Blut zu ſtillen und ſeine letzten Athemzüge zu erleichtern, indem ich ihm den Bruſtharniſch löſte. Die lange zurückgedrängte zärtliche Liebe brach in dieſem Augenblicke bei ihm hervor, er faßte mein Haupt zwiſchen ſeine zitternde Hände, drückte es an ſeine Bruſt und küßte mich auf die Stirn.

— Ronald, mein Sohn, flüſterte er, höre mein letztes Wort. Ich habe Schottland und Dir ein großes Unrecht abzubitten — ein Eid hat bisher meine Zunge gebunden, aber jetzt löſet ſie der Tod. Gedenkſt Du jenes Abends, als ich mit der Botſchaft vom Tode der jungen Königin von den Orkaden zurückkam? — Da legte Gott auf Deine kindliche Lippe Worte, die mich tief trafen, denn ſie enthielten lautere Wahrheit — die Jungfrau von Norwegen war nicht todt, ſondern nur von ihren Feinden bei Seite geſchafft, und ich, Ronald — ich ſelbſt hatte mich zum ſchändlichen Werkzeug dieſer Unthat brauchen laſſen, von meinem Lehnsherrn und Freunde, dem Jarl von Roß, dazu verleitet, der wiederum mit John Baliol verbündet war. Sie verſprachen mir große Macht und Ehre, wenn ſie zur Regierung gelangten, und ſiehe jetzt, was die Miſſe-

that ihnen und mir gebracht hat! Wir bekommen den verdienten Lohn, aber Schottland darf nicht zu Grunde gehen! Mit Wallace iſt es nun wohl vorbei — ſie wollen ihm nicht dienen, die großen Lords — aber ſie werden ſich um Schottlands Königin verſammeln, wenn ſie zurückkommt. Und Du, Ronald, ſollſt ſie zurückführen, dazu hat Gott Dich erwählt, ſeitdem er jene Worte auf Deine Lippe legte — und Du ſollſt wieder gut machen, was Dein Vater verbrochen hat.

Und nun vertraute er mir an, wie er von den Jarlen Roß und Baliol nach Kirkevaag auf den Orkaden vorausgeſandt wäre, wo die norwegiſchen Schiffe eben gelandet waren. Die junge Königin lag wirklich krank nach der langen und ſtürmiſchen Ueberfahrt; mein Vater wußte ſich mit ihren Pflegerinnen in Verbindung zu ſetzen, beſonders mit der oberſten unter dieſen, einer hohen, norwegiſchen Frau, welche ein angethanes Unrecht an dem König von Norwegen zu rächen hatte und gern dieſe Gelegenheit ergriff, ihm zu ſchaden und ſich ſelbſt zu bereichern. Für eine große Summe Geldes wurde in einer ſtillen Nacht das königliche Kind in meines Vaters Gewalt gegeben und die Leiche

eines anderen Kindes von demſelben Alter und ähnlichem Ausſehen wurde in deſſen Bett auf der Biſchofsburg gelegt. Darauf ward der Tod der Königin bekannt gemacht, die Leiche raſch in den Sarg gelegt und wieder nach Norwegen eingeſchifft, Alles ſo wohl ausgeführt und ſo wahrſcheinlich gemacht, daß Keiner außer den daran Betheiligten den Betrug ahnte. Das wahre Königskind wurde von meinem Vater an Bord eines deutſchen Schiffes gebracht, das noch an demſelben Morgen, wo dies geſchah, in See gehen ſollte. Mit dem Schiffer, Meiſter Hennig aus Lübeck — mein Vater nannte wiederholt deſſen Namen ausdrücklich — war vorher Abrede getroffen, daß er gegen gute Belohnung ſich des Kindes annehmen, es gut verpflegen, mit ſich nach Lübeck führen, dort als eigenes Kind erziehen und nie nach der wahren Herkunft forſchen ſollte, zu welchem Allen er ſich um ſo bereitwilliger finden ließ, da er ſelbſt keine Kinder hatte. Dadurch glaubte mein Vater für die Verſtoßene möglichſt gut geſorgt und zugleich ſeine Schuld vermindert zu haben, denn eigentlich hatte er ſeinen Oberherren verſprochen, die gefährliche Thronerbin ganz unſchädlich zu machen. Aber dies, ſagte er, habe er nicht über

das Herz bringen können. Die letzten Worte meines Vaters lauteten:

— Ronald, in diesem Augenblicke des Todes erschaue ich sie wieder, die entführte Königstochter — sie blickt mich mit ihren tiefen, blauen Augen vernichtend an und fordert von mir ihre Heimath und ihre Krone zurück. Ronald — Du wirst sie aufsuchen, Du wirst Dein Leben ihrer Erlösung, welche auch die Schottlands ist, weihen, Du wirst Deines Vaters Schuld sühnen — Ronald, ich kann nicht sterben, ehe Du mir dieses schwörst!

Ich legte dem Sterbenden diesen Eid ab, und er hauchte unter den Worten desselben seinen Geist aus.

Gott führte mich unversehrt auf unbekannten Stegen nach meinem einsamen Glenorrin. Ich fand nur rauchende Trümmer. Ich betete knieend an dem Grabe meiner Mutter und zog dann nach dem Orte, wo das Mädchen von Norwegen einst gelandet und wieder verschwunden war. Ueberall, wohin ich kam, fand ich die Sage von ihrem Dasein im Volke lebend, und auf ihre Rückkehr setzten Alle die zuversichtlichste Hoffnung, wie auf einen Tag der Erlösung.

Dieser Volksglaube war mir eine verheißende

Vorbedeutung, derselbe erhöhte und stärkte oft meinen Muth, obgleich die wirklichen Spuren, die ich nach meines Vaters Erzählung fand, sich vereinzelt und unsicher erwiesen, selbst bei Kirkevaag, wo die Unthat begangen war und woselbst ich mich längere Zeit aufhielt. Die Frau, welche das unterschobene todte Kind herbeigeschafft hatte, war nicht mehr zu finden. Und mit Anderen, außer ihr und den Pflegerinnen der Königstochter, die mit der Leiche nach Norwegen zurückgereist waren, hatte mein Vater wahrscheinlich in Kirkevaag nicht verhandelt, ausgenommen mit dem Lübecker Schiffer Hennig, der noch Einigen dort am Orte in gutem Andenken stand, allein weder er noch sein Schiff hatten sich seitdem in diesem Hafen blicken lassen. Es blieb mir also nur übrig, ihn in seiner Heimath aufzusuchen.

Hier erfuhr ich, daß der Schiffer Hennig schon seit langer Zeit gestorben sei, daß aber seine Wittwe noch in seinem Hause in der St. Aegidienstraße wohne und daß bei ihr ein junges Mädchen verweile, ihre Pflegetochter, und in der Nachbarschaft unter dem Namen: „das schöne Gretchen" allgemein bekannt sei. Das mußte sie sein! — Ich verschaffte mir Zutritt zur Wittwe Hennigs, ich sah ihre Pflegetochter,

Bayerische Staatsbibliothek München

und bei dem erſten Blick fühlte ich, daß meine Träume mich nicht irregeführt hätten — dieſe königliche Geſtalt, dieſe dunkelblauen, ſtrahlenden Augen, die jetzt tief fragend auf mich ſchauten, wie früher auf meinen Vater — ſie war es, die Jungfrau von Norwegen!

Ich brauche Euch nicht zu ſagen, wie die Erinnerungen aus ihrer Kindheit ganz mit dem übereinſtimmten, was ich von dem Schickſale der norwegiſchen Königstochter wußte. Alles dies werdet Ihr morgen aus der Jungfrau eigenem Munde hören, und ich bin deſſen verſichert, Ihr werdet dann meine feſte Ueberzeugung theilen, daß ſie die todtgeglaubte Tochter des Königs Erich von Norwegen iſt."

Der Schottländer ſchwieg. Der Bürgermeiſter, welcher dieſem Bericht zugehört hatte, ohne eine Miene zu verändern, blieb auch jetzt ſchweigend ſitzen. Aber Herr Audun rief ungeduldig:

— Wohlan, mein immer langſamer alter Freund, was ſagt Ihr zu der Geſchichte? Iſt ſie nicht glaubwürdig genug? Oder habt Ihr aus Beſtürzung darüber die Sprache verloren?

— Nun, nun, ſagte der Bürgermeiſter ruhig, ich leugne nicht, daß die Erzählung ihre Wahrſcheinlichkeit hat, und bin deshalb nicht abge-

neigt, mich morgen persönlich von den Rechten der Dame überzeugen zu lassen. Aber persönliche Ueberzeugung ist kein äußerer Beweis, und eines solchen bedürfen wir in einer so großen und schwierigen Angelegenheit. Sagt mir daher, mein junger Freund, habt Ihr denn nichts dergleichen gefunden? Giebt es kein Dokument, keinen sichtbaren Gegenstand aus der Kindheit der schönen Margarethe, der dem Gericht vorgelegt werden könnte?

— Kommt mir nicht mit Euren langweiligen Gerichtsverhandlungen, unterbrach ihn Audun. Wozu hier das spitzfindige Formenwesen, wenn Ihr, der Bürgermeister Lübecks, und ich, der Jarl Audun, das Recht der Königstochter anerkennen und vertheidigen?

— So weit sind wir noch nicht, entgegnete Herr von Runesse unbeirrt. Ich wünsche, daß der Ritter Glenorrin meine Frage beantworte.

— Die Antwort liegt in meinem Bericht, erwiederte Ronald. Ich habe Euch Alles gesagt, was ich weiß. Pergamentbeweise habe ich nicht, aber ich habe die Worte eines sterbenden Vaters und die Kindheitserinnerungen eines edlen, unschuldigen, in ihren Rechten gekränkten Weibes, auf die ich mich stütze, und dies, so hoffe ich zu

Gott, wird hinreichend sein, die Sache weiter zu führen. Doch — ich entsinne mich jetzt dessen — ich habe die Jungfrau Margarethe sagen hören, daß sie sich eines goldenen Kleinods zu erinnern glaube, welches sich an ihr befunden, als sie auf Schiffer Hennigs Fahrzeug gebracht wurde; aber es ist später verschwunden, und ihre Pflegemutter behauptet, es nie gesehen zu haben. Vielleicht kann es aber von ihr an die Seite gebracht sein, aus Furcht, daß es dazu beitragen könnte, Margarethe's Herkunft an's Licht zu ziehen, denn sie hegt beständige Angst, ihre geliebte Pflegetochter verlieren zu müssen.

— Nun, sagte der Bürgermeister, es ist immerhin eine Möglichkeit, und wir werden das Kleinod an den Tag bringen, wenn es nur existirt — lasset das meine Sache sein? Indessen, meine werthen Gäste, wir wollen die weiteren Verhandlungen über dies romantische Thema aufschieben, bis wir morgen unsere Aufwartung bei der Prinzessin gemacht haben — heute Abend bedürft Ihr guter Bewirthung und erquickender Ruhe nach der langen Reise.

Und er führte seine Gäste in den Speisesaal, wo ein reich besetzter Tisch ihrer harrte.

9.

Die Wittwe Hennig bekommt vornehmen Beſuch.

In der ſonſt ſo ſtillen St. Aegidienſtraße war am nächſten Morgen eine ungewöhnliche Bewegung. Neugierige Köpfe guckten aus allen Fenſtern auf den geſtrengen Herrn Bürgermeiſter Runeſſe, der ſich mit ſeinen Gäſten zu der Wittwe Hennig begab.

Auf dem Hausflur wurden die Eintretenden von der alten Mutter Herdeke empfangen; ſie ergriff die Hand des Herrn von Runeſſe, küßte ſie und murmelte:

— Ach, welche Ehre für mein armes Haus, geſtrenger Herr Bürgermeiſter! welche Ehre!

— Seid nur ruhig, gute Frau, ſprach dieſer. Euch ſoll kein Böſes widerfahren. Aber wo iſt Eure Pflegetochter? die ſuchen wir.

— Ach, ich weiß es wohl, ſchluchzte die Alte, Ihr kommt, ſie mir wegzunehmen. Aber ſie iſt

mein Kind; wollet Ihr einer Mutter ihr Kind nehmen?

— Niemand will ſie Euch nehmen, gute Mutter, ſagte Audun, wir bringen nur Eurer Pflegetochter Glück. Aber wo iſt ſie? führt uns zu ihr! Ich bin ihr Anverwandter aus Norwegen.

— Ach, du großer Gott — aus Norwegen! Und da iſt der Schottländer auch, er iſt ſchuld an Allem! verſetzte die Wittwe wehklagend, ohne weitere Antwort zu geben.

Aber Ronald gab dieſelbe ſtatt ihrer, indem er auf die Treppe im Hintergrunde deutete, von welcher man Jungfrau Margarethe's ſchöne und edle Geſtalt langſam herabſteigen ſah. Ihr Ritter eilte ihr entgegen, erfaßte ehrerbietig ihre hingereichte Hand und führte ſie vor den norwegiſchen Jarl mit den Worten:

— Herr Audun Hugleiksſon, ſeht Eure Baſe Margarethe, die Tochter des Königs Erich von Norwegen!

Audun wurde ſichtbar überraſcht und tief ergriffen, als er dies junge Mädchen erblickte, die blaß und bebend mit anmuthsvoller Hoheit, faſt mit dem Anſtande einer Königin, ihm jetzt gegenüberſtand und ihn mit ihren tiefen, dunkelblauen Augen betrachtete.

— Bei allen Heiligen, rief er unwillkürlich, das wahre Abbild meines verstorbenen, unvergeßlichen Herrn und Königs!

— In der That, bestätigte Herr von Runesse, dem ebenfalls das königliche Auftreten der Jungfrau sichtlich imponirte — in der That, diese junge Dame hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit unserem alten Freunde und Gönner, dem König Erich Magnusson von Norwegen.

— Was bedürfen wir weiter Zeugniß? fuhr Audun fort. Ich begrüße Euch, edle Jungfrau, als König Erichs Tochter und als Königin von Norwegen und Schottland!

Und sofort beugte der stolze Jarl sein Knie vor der Pflegetochter der Schifferwittwe.

Diese machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und bat ihn, sich zu erheben.

— Noch nicht, erklang ihre silberhelle Stimme in den Tönen der Muttersprache. Ihr habt meinen Vater gekannt? Und Ihr findet, daß ich ihm ähnlich sehe? O, wie wohl thut es der Verwaisten, dies zu hören! Auch ich glaube mich meines Vaters erinnern zu können. Oft habe ich in meinen kindlichen Träumen seine holde, freundliche Gestalt gesehen und gehört, wie seine liebliche Stimme mich beim Namen

rief. Aber Alles iſt ſo dunkel. Und er hat mich für todt gehalten und iſt mit dieſem Glauben in's Grab gegangen. Iſt es denn für Euch möglich, anzunehmen, daß ich ſein Kind bin?

— Ja, antwortete Audun. Schon nach der Erzählung dieſes jungen ſchottiſchen Ritters fühlte ich mich überzeugt, daß die Jungfrau von Norwegen noch lebe, und ich begleitete ihn hierher, um ſie zu ſehen. Und nun, da dies geſchehen iſt, da ich in Euch die theuren Züge meines verſtorbenen Herrn wiedererkannt habe, nun ſind die letzten Zweifel gefallen und ich bin mehr denn je bereit, Euch in's Vaterland zurückzuführen, um dort, ſowie in Schottland, Euer rechtmäßiges Erbe zurückzufordern. Und dieſer Herr — hier wandte er ſich in deutſcher Sprache an Herrn von Runeſſe — wird als Bürgermeiſter von Lübeck, der Stadt, wo Ihr aufgewachſen ſeid, nach Pflicht und Verſprechen uns ſeinen mächtigen Beiſtand gewähren.

— Werde nicht ermangeln, fiel Herr von Runeſſe ein, das heißt, wenn wir erſt ſo weit kommen. Aber obgleich das Ausſehen und das ganze Weſen der Jungfrau ihre königliche Abſtammung hinlänglich bezeugt, wird es doch nothwendig ſein, daß ſie uns eine genaue Mittei-

lung von dem gebe, was ſie ſich aus ihrer Kindheit erinnert.

— Auch ich bitte Euch darum, hohe Jungfrau, fügte Audun hinzu; nicht als ob ich noch Zweifel hege, wer Ihr ſeid, ſondern damit Alles unter uns aufgeklärt und mein vorſichtiger Freund vollkommen überzeugt werde.

— Gern will ich vor Euch das Wenige wiederholen, was ich von meiner Kindheit weiß, erwiederte Margarethe; ich empfing ja deshalb Euren Beſuch heute. Ihr, Herr Audun, der Ihr wohl genau die Verhältniſſe an König Erichs Hofe kanntet, Ihr werdet am beſten beurtheilen können, inwiefern meine Erinnerungen damit übereinſtimmen. Und Du, theure Pflegemutter, erfülle jetzt das Gelübde, welches Du mir dieſe Nacht gabſt, mir nach Wahrheit und Gewiſſen in dieſem Berichte beizuſtehen. Es gilt Deiner Tochter Zukunft — und Deiner eigenen. Du weißt, wir trennen uns niemals.

— Ach, ſeufzte Mutter Herdeke, ich habe ja nichts zu ſagen, aber ich will Alles thun, was Seine Gnaden der Bürgermeiſter befiehlt. Ich glaube, daß ich zuvörderſt die geſtrengen Herren darum bitten muß, ſich in die Stube hinauf zu

bemühen, da ſie unmöglich hier auf der Diele bleiben können.

Der dicke Bürgermeiſter maß mit unverkennbarem Schrecken die ſteile Treppe, welche in das obere Stockwerk führte, und erwiederte:

— Nein, gute Frau, macht keine Umſtände; wir bleiben am liebſten hier auf Eurem luftigen Hausflur, der Platz genug bietet, eine königliche Rathsverhandlung abzuhalten. Dort ſteht ein Stuhl für Euch, ſchöne Jungfrau, und bitte, erzählet nun, was wir zu hören wünſchen.

Margarethe begann ihren Bericht über die dunklen, abgebrochenen Erinnerungen ihrer Kindheit, welche insgeſammt von Audun mit den Ereigniſſen und Umgebungen der norwegiſchen Königstochter übereinſtimmend befunden wurden; ſie beſchrieb genau die Königsburg in Bergen, deren Lage an der Bucht zwiſchen hohen Gebirgsfelſen, und insbeſondere das Frauengemach daſelbſt, wo ſie unter einer Menge dienender Weiber erzogen war, die alle ihrem geringſten Wink gehorchten und ihr erzählten, daß ihr Vater König ſei und ſie ſelbſt Königin über ein fernes Land werden ſolle. Sie habe oft nach ihrer Mutter gefragt, aber ſtets zur Antwort erhalten, daß dieſe geſtorben ſei; ihres Vaters dagegen könne ſie ſich

ſehr gut erinnern als eines hohen, blonden, leutſeligen Mannes, der oft zu ihr gekommen ſei, ſie geliebkoſet, ihr Spielzeug gegeben und ſie ſeine kleine Margarethe genannt habe. Einmal ſei ſie zu ihm in einen großen Saal geführt; dort habe er auf einem prachtvollen Hochſitze geſeſſen, habe eine goldene Krone auf dem Haupte und einen langen rothen Mantel über den Schultern gehabt, und eine Schaar von bewaffneten Männern und weißen Prieſtern habe ihn umſtanden. Sie ward auf ſeinen Schooß geſetzt, er liebherzte ſie und zeigte ſie darauf drei fremden Männern, die vor dem Throne ſtanden, von denen der eine in eine ähnliche Tracht gekleidet geweſen, wie die, welche Herr Ronald trüge. Die drei Männer fielen vor ihr auf die Kniee, küßten ihre Hände und nannten ſie ihre Königin. Darauf ſei ſie wieder in's Frauengemach zurückgeführt. Aber etwas ſpäter kam ihr Vater dahin mit einer Frau von ſtrengem Ausſehen. Er ſetzte ihr auseinander, daß dieſe Frau jetzt ihre Pflegemutter ſein und ſie nach Schottland führen ſollte, wo ſie Königin werden und es über alle Maßen gut und prächtig haben würde. Dann habe ſie geweint und gebeten, bei ihrem Vater bleiben zu dürfen; die hohe Frau habe ſie gar nicht leiden

mögen und ihr nicht in das fremde Land folgen wollen. Der Vater selbst sei sehr betrübt gewesen, habe sie in seine Arme geschlossen und Thränen über sie vergossen, aber dies Alles habe nichts geholfen. Eines Morgens kam die erwähnte Frau, nahm sie auf den Arm und trug sie aus der Burg zur See hinab, und ihr Vater, der König, nebst den drei fremden Männern, welche sie ihre Königin nannten, und eine Menge Zofen, Ritter und Priester begleiteten sie; zugleich läuteten die Glocken der Stadt und heilige Gesänge wurden gesungen. Insbesondere erinnere sie sich eines alten Priesters, Namens Havlide, der schon früher oft zu ihr gekommen und ihr viel Schönes von Jesu und der Jungfrau Maria erzählt habe; er ging nun unmittelbar vor ihr, ein goldenes Kreuz in die Höhe hebend, und sang mit lauter Stimme eine lateinische Hymne, die mit den Worten angefangen: „Veni Creator!" Sie sähe noch vor sich die große Volksmenge, welche die Anhöhen und den Strand bedeckte, als der Zug aus dem Burgthore getreten; sie sähe die Reihe der langen Schiffe mit vergoldeten Steven und wehenden Flaggen, die vor der Landungsbrücke gelegen. In das größte von diesen sei sie an Bord gebracht; hier nahm der

Vater zum letzten Male Abſchied von ihr; ſie habe mit ihren kleinen Armen ſeinen Hals umklammert und mußte faſt mit Gewalt von ihm losgeriſſen werden. So ſtehe ihr der letzte Schimmer von Vater und Vaterland vor Augen; ſie müſſe gleich darauf in den für ſie beſtimmten Schiffsraum hinuntergebracht ſein, denn als ſie wieder auf das Verdeck geführt worden, um friſche Luft zu genießen, wären ſie ſchon auf offenem Meere geweſen.

Von der langen Seereiſe habe ſie nur eine ſchwache Erinnerung, da ſie ſchon in den erſten Tagen in eine Fieberkrankheit verfiel. Jedes Bewußtſein ſei ihr nach und nach entſchwunden, ſie fand ſich erſt wieder zu Bette liegend in einem großen dunklen, gewölbten Zimmer, und um ihr Lager beſchäftigten ſich verſchiedene bekannte Geſtalten, unter dieſen die hohe Frau, gegen welche ſie noch den erſten Unwillen genähret, weil dieſe Frau ſo kalt und ſtrenge geweſen und weil Margarethe ihr die Schuld der Entführung aus der Heimath beigemeſſen. Sie habe hierauf von ihren Zofen erfahren, daß jetzt die ſchlimmſte Seereiſe überſtanden, daß ſie ſehr krank geweſen, daß ſie hier auf der Biſchofsburg der Orkaden ſich ausruhen ſolle, bis ſie ſich völlig erholt habe

und weiter nach Schottland ziehen könne. Sie habe ſich indeſſen ſo matt und ſchwach gefühlt, daß ſie gegen Alles gleichgültig geweſen, mit Ausnahme der Sehnſucht nach ihrem Vater und der norwegiſchen Heimath. In einer Nacht, als ſie ſo in wachen Träumen gelegen, ſah ſie plötzlich die hohe Frau, welche ſelten zu ſolcher Zeit ihr Zimmer zu betreten pflegte, leiſe hereinkommen und den wachenden Zofen ein Zeichen geben, ſich zu entfernen, welches Jene augenblicklich befolgten. Mit unbeſchreiblicher Angſt ſah ſich Margarethe nun allein mit dem Gegenſtande ihrer beſtändigen Furcht, ſie ſah die hohe, bleiche Frau ſich langſam dem Bette nahen und ſich über daſſelbe beugen, als wenn ſie beobachten wollte, ob ſie ſchliefe.

— Noch jetzt, fuhr die Jungfrau fort, ſteht mir der furchtbare Ausdruck von Härte in dem Geſicht der bleichen Frau vor der Seele, als ſie ſich über mich neigte und mich ſo ſtarr mit ihren flammenden Augen anblickte. Ich wollte ſchreien und aufſpringen, aber konnte es nicht; eine Todesmattigkeit feſſelte mich, ich konnte kein Glied rühren, und doch bemerkte ich Alles. Die Frau mußte bemerkt haben, daß ich nicht ſchlief, denn ſie verſuchte mich mit den Worten zu beruhigen:

— Komm, Margarethe, ich will Dich zu Deinem Vater führen.

Darauf hüllte ſie mich dicht in eine wollene Decke, hob mich auf und trug mich aus dem Zimmer, ohne daß ich vermochte, den geringſten Widerſtand zu leiſten oder um Hülfe zu rufen.

— Ha, Frau Ingebjörg Erlingstochter! fiel Audun ein, hier erkenne ich Dich! So alſo lohnteſt Du Deines Königs Vertrauen, als er ſein einziges Kind Deiner Obhut anvertraute? Aber das ſollte wohl Rache dafür ſein, daß der König gewagt hatte, Deinen böſen Bruder, den Raubgrafen Klein-Alf, zu beſtrafen! Nun kann es mit Dir dahin kommen, daß Du, wie er, Rad und Galgen zierſt, ſtolze Frau Ingebjörg!

— Frau Ingebjörg, wiederholte Margarethe, ja, ſo hieß ſie, meine finſtere Wärterin, jetzt erkenne ich ihren Namen wieder; ſie lebt alſo noch?

— Ja, ſie lebt, und zwar in hohem Anſehen wegen ſtrenger Tugend und Frömmigkeit; allein jetzt ſoll die Larve ihr abgeriſſen werden — es nahet ſich der Tag der Vergeltung für ſie und manche Andere! — Doch weiter, hohe Königin, weiter im Bericht über die Unthat der Heuchlerin!

Die Jungfrau fuhr fort:

— Es kam mir vor, als würde ich durch

lange Gänge und ſteile Treppen hinabgetragen; endlich merkte ich an der kalten, friſchen Luft, die mir entgegenſtrömte, daß ich mich im Freien befand. Ich gewann meine Kräfte ſo weit wieder, daß ich die Decke von meinem Geſicht ein wenig lüften konnte; ich ſah den Sternenhimmel über mir und vor mir einen hohen Mann in einen weiten Mantel gehüllt, unter welchem er etwas zu tragen ſchien. Ich ſtieß einen ſchwachen Schrei aus. „Still, dort iſt Dein Vater!" hörte ich Frau Ingebjörg ſagen. Im nächſten Augenblicke war das Tuch wieder über meinem Kopfe, ich fühlte mich von ſtarken Armen erfaßt und raſch fortgetragen, weithin durch die kalte Nachtluft. Ich lag ganz ſtill in des fremden Mannes Armen, ich hatte nur einen Gedanken: wenn es doch vielleicht mein Vater wäre? Ach, ich ſollte bald ſchreckliche Gewißheit bekommen! Nach einer langen Wanderung hielt endlich mein Träger inne, ich fühlte mich von einer wärmeren Luft umgeben und ſchloß daraus, daß wir in ein Haus getreten ſein müßten. Ich fühlte mich auf ein hartes Lager gelegt, das Tuch wurde mir von den Augen genommen und ich ſah mich verwirrt um. Ich befand mich in einer elenden Erdhütte, wo eine alte, ärmlich gekleidete Frau

am Herdfeuer ſtand und in einem Topfe rührte. An meiner Seite ſah ich den Mann, der mich getragen hatte! Ach, dieſe wilden Blicke, dieſes ſchwarze Haar und der ſtruppige Bart, dieſe dicke Geſtalt war nicht mein Vater? Ich gebot nun zuerſt ſtolz, und als dies nichts half, bat und flehte ich kläglich, zu meinem Vater zurückgeführt zu werden. Keiner antwortete mir, der fremde Mann ſtand ganz ſtill und betrachtete mich lange mit einem wunderbaren Ausdruck in ſeinen derben Geſichtszügen; endlich ſprach er einige Worte, die ich nicht verſtand, zu der alten Frau, die ſofort an mein Ruhebett trat und mich trotz all' meines Widerſtrebens zwang, einen warmen, von ihr bereiteten Trank hinunterzuſchlucken. Es muß dieſer Trank wohl etwas Betäubendes enthalten haben, denn ich kann mich keines Umſtandes mehr erinnern, bevor ich am Bord von Hennigs Schiff wieder erwachte und mich von ihm, wie ſpäter von ſeiner Ehefrau hierſelbſt, mit liebevoller Obhut verpflegt fand. Während meines bewußtloſen Zuſtandes hatte man mein ſeidenes und feinleinenes Nachtzeug gegen grobe Kleider umgetauſcht, ſo daß ſich nichts mehr an mir fand, was meinen früheren Stand bezeugen konnte. Ich habe zwar eine

dunkle Erinnerung an ein goldenes Kleinod, das ich beim Abſchiede von meinem Vater bekommen hatte und immer um meinen Hals zu tragen pflegte, ja daß ich auch am Bord von Hennigs Schiff mit einem ſolchen geſpielt habe, aber ſeitdem habe ich es nicht geſehen, und es iſt ja auch nicht wahrſcheinlich, daß meine Entführer mir ein ſo koſtbares Stück gelaſſen haben ſollten.

Hier fiel Herr von Runeſſe der Jungfrau in die Rede, indem er ſich an ihre Pflegemutter wandte und zu ihr in ſtrengem Tone ſagte:

— Herdeke Hennig, ich ſehe es Euch an, Ihr ſeid noch im Beſitz dieſes Kleinods — her damit auf der Stelle, wofern Ihr nicht wollt, daß ich Euch durch angewandte Rechtsmittel zur Herausgabe zwinge!

— Ach, Gnade, Gnade, geſtrenger Herr Bürgermeiſter! jammerte die alte Frau, indem ſie Herrn von Runeſſe zu Füßen ſank.

— Nun, wo iſt es denn? wiederholte Jener barſch, als er bemerkte, daß ſie an ihrem Halstuche herumtaſtete, als ob ſie dort etwas ſuche. Her mit der Schaumünze!

— Ach, es war ja keine Schaumünze, ſondern ein Kreuz, entſchlüpfte es nun der erſchrockenen Alten.

— Nun wohl, laſſet uns denn dieſes Kreuz ſehen — und Alles ſoll Euch verziehen ſein, ſagte der Bürgermeiſter lächelnd.

Mit zitternder Hand zog die Alte nun das goldene Kreuz unter dem Halstuche hervor, das ſich als ein Reliquienbehältniß in Kreuzesform erwies, wie ſolches oft von den Vornehmen jener Zeit getragen wurde, zum Oeffnen eingerichtet, und inwendig befand ſich ein Splitter vom Holz des heiligen Kreuzes. Allein was ſonſt den Schmuck zu einem wichtigen Beweiſe für Margarethe's Abſtammung machte, war, daß auf der einen Seite ſich König Erich Magnusſons Namenszüge mit Norwegens Wappen und Krone darüber in die Goldplatte eingeritzt fanden, und auf der anderen Seite eine Heiligenfigur, an der man deutlich wahrnehmen konnte, daß ſie den heiligen Olaf, Norwegens Schutzpatron, darſtellen ſollte.

Selbſt der Bürgermeiſter erklärte ſich jetzt überzeugt, daß Jungfrau Margarethe König Erichs Tochter ſei. Mit dieſem Merkzeichen verſehen, meinte er, müſſe ſie mit ziemlicher Sicherheit in Norwegen auftreten können, namentlich wenn ihre Sache von einem ſo mächtigen Manne, wie Audun Hugleiksſon, unterſtützt und gefördert

würde. Er ſelber wolle dafür ſorgen, daß die Deutſchen in Bergen ihre Partei ergriffen. Schließlich bot er ſeinen eigenen Palaſt als eine paſſendere Wohnung für die Königstochter an, ſo lange ſie ſich noch in Lübeck aufhalten würde.

Jungfrau Margarethe lehnte dies Anerbieten dankend ab; erſt bei ihrer Ankunft im Vaterlande wolle ſie als Königstochter auftreten.

Audun billigte dieſen Vorſatz, und Ronald Glenorrin hatte am wenigſten gegen eine Beſtimmung einzuwenden, die ihm noch einige Zeit Ausſicht auf freieren Umgang mit der Erkorenen ſeines Herzens verſprach.

Der Bürgermeiſter brach nun auf und begab ſich auf den Rückweg. Audun blieb zurück und hatte eine Unterredung unter vier Augen mit der Königstochter; darauf ging auch er fort, begleitet von Ronald, um mit dieſem und Herrn von Runeſſe die nöthigen Vorbereitungen zur Ueberfahrt der Jungfrau nach ihrem Vaterlande zu treffen.

10.

In Bergen.

Wir kehren nach Norwegen zurück und verlegen die Scene nach Bergen und dem dortigen Königsſchloſſe Bergenhuus. Da König Hakon den Aufenthalt in Oslo dieſem Schloſſe vorzog, ſo hatte er hier nur einen Stellvertreter, den Ritter Baſſe Guttormſon.

Es war dieſer dem König Hakon treuergebene Mann und deſſen allezeit williges und kraftvolles Werkzeug, den wir eines Abends zu Ende Juni deſſelben Jahres in einer niedrigen Halle oder richtiger Wachtſtube auf- und abgehen ſehen, die in dem großen Eckthurme der Königsburg dicht bei dem ſüdlichen Thore belegen war. Vor dem Fenſter der Stube blieb er häufig ſtehen und ſchaute auf das Thor und die Landungsbrücke hinaus. Endlich ſchien er das ſtille Warten nicht länger aushalten zu können — er rief.

Ein Knappe trat ein.

— Hat man noch nichts von ihnen geſehen? fragte der Ritter.

— Nein, Herr, antwortete der Knappe; ſie können auch noch nicht zurück ſein, denn es iſt kein kurzer Weg bis zur Hafenbucht und der Hafen iſt voll von Schiffen.

— Ich fürchte, ſie finden den nicht, auf den ſie Jagd machen; er iſt nicht leicht zu fangen. Thorſtein Finnsſon war doch deſſen gewiß, daß der Fuchs ſein Lager bei dem deutſchen Bierſchenk Wernicke Jungmeiſter am Hafenende hat?

— Ja, er ſelbſt hat den vornehmen Herrn dort geſehen und erkannt und war von dem Ladenburſchen benachrichtigt, daß er jeden Abend zu dieſer Zeit ſich in der Schenkſtube einzufinden pflege, um ſeine Freunde zu treffen.

— Es wird nicht leicht ſein, ihn herauszulocken, fuhr Herr Baſſe halb für ſich fort; der alte Wernicke iſt ſteif und ſtörriſch und die Deutſchen hängen zuſammen wie Erbſenbuſch. Thorſtein hat doch Leute genug mit?

— Acht von den Sicherſten, antwortete der Knappe. Mehr durfte er nicht mitnehmen, ohne Aufſehen zu erregen. Ihr hattet ja ſelber befohlen, den Herrn in der Güte hierherzubringen

und als ob es auf Eure freundschaftliche Einladung geschähe.

— Ja wohl, das war meine Meinung. Sind die bestimmten Räume in erwünschter Ordnung?

Der Knappe Olaf bejahte dies lächelnd.

— Es ist gut! fuhr der Schloßherr fort. Ich sehe, Du verstehst mich — aber Schloß vor den Mund! Ist der wunderliche Bursche, welcher gestern Abend Brief und Botschaft vom Kanzler brachte, zur Hand, damit ich ihn rufen lassen kann, sobald es nöthig wird.

— Er befindet sich in der Wachtstube. Ihr braucht nur das gewöhnliche Zeichen zu geben, so steht er vor Euch. Habt Ihr mehr zu befehlen, gestrenger Herr Ritter?

— Nein, gehe jetzt, laß die Thorwache gut aufpassen und melde mir es sogleich, wenn Thorsteins Boot in Sicht ist.

Als der Knappe das Zimmer verlassen, zog Basse Guttormson einen zusammengelegten Pergamentbrief aus dem Busen hervor, durchlas den Inhalt und sprach für sich selbst:

— Ich kann nicht zweifelhaft sein — es ist die eigene Handschrift des Kanzlers und des Königs eigenes Siegel darunter — der Brief ist echt und die Ordre muß ausgeführt werden,

wenn auch der Briefträger mir gar wunderbar vorkommt. Ja, ja, Sira Aake! Du magst mir wohl Vorsicht anempfehlen — ich soll die Frucht reifen lassen, ehe sie gepflückt werde, sagst Du — weshalb kommst Du nicht selbst, sie zu pflegen? Du bist ein feinerer Gärtner, als der derbe Basse Guttormson es jemals werden wird. Allein gleichviel! Hier muß ein Jeder nach besten Kräften handeln, des Königs Sache geht allem Anderen vor.

Seine Selbstbetrachtungen wurden bald durch einen an der Thorwache entstandenen Lärm unterbrochen. Er sah aus dem Fenster und der Ausruf: „Da sind sie!" entschlüpfte seinen Lippen.

Ein triumphirendes Lächeln milderte Herrn Basse's harte Gesichtszüge, als die Thür sich aufthat und ein kleiner Mann, in einen braunen Mantel gehüllt, eintrat, begleitet und überragt von der kräftigen Gestalt des Thorstein Finnsson, Obersten der Hausknappen.

— Hier bringe ich Euren erwarteten Gast, meldete Thorstein. Dieser geehrte Herr war sogleich bereit, Eurer Einladung zu folgen.

— Zumal diese Einladung durch die gewichtigen Argumente von acht bewaffneten Leuten

unterstützt wurde, tönte eine scharfe Stimme aus des Fremden Mantelkappe heraus.

— Willkommen auf dem Königshofe! sprach der Schloßherr, seine Hand ausstreckend, welche der Fremde aber nicht erfaßte. Laßt nur Eure Kappe fallen, Herr Bjarne! Wir kennen Euch längst, gelehrter Herr!

Der Angeredete warf die Kappe zurück und wir erblicken unseren alten Bekannten, den Magister Bjarne Lodinsson.

— Was will man mit mir? Bin ich hier Gast oder Gefangener? fragte er barsch, indem er einen unwilligen Blick auf Thorstein warf, der an der Thür stehen geblieben war.

Auf einen Wink des Schloßherrn entfernte Thorstein sich sogleich, worauf Herr Basse dem Erkanzler folgende Antwort gab:

— Natürlich als Gast, als willkommener und geehrter Gast, gelehrter Herr; nehmt als solcher Platz am Tische. Ich erfuhr, daß Ihr Euch hier in der Stadt befandet, und da der König mir aufgetragen hatte, Eure Meinung in einer wichtigen Angelegenheit zu hören, so erlaubte ich mir, Euch abholen zu lassen. Des Königs Sache vor jeder anderen, das ist mein Wahlspruch.

— Und darum laſſet Ihr friedliche Bürger mit Gewalt auf's Schloß führen, entgegnete Herr Bjarne. Es fällt mir ſchwer zu glauben, daß der König ſich ſonderlich darum bekümmern ſollte, welche Meinung ſeines Bruders früherer Kanzler über irgend welche Sache haben mag; er hat ja ſchon längſt einen weiſeren Rathgeber in dem frommen Prieſterkanzler Sira Aake gefunden.

— Es iſt Sira Aake ſelbſt, der in einer Angelegenheit mich an Euch verwieſen hat, über welche Ihr beſſer Beſcheid wiſſen möchtet, als irgend ein Anderer von den treuen Räthen des Königs.

— Der wirkliche Kanzler giebt Anweiſung auf den abgeſetzten! ſpottete Bjarne. Darf man denn wiſſen, was es für eine Angelegenheit iſt?

— Es iſt ohne Zweifel dieſelbe Sache, die Ihr heute Abend mit Euren Freunden bei Wernicke Jungmeiſter hattet verhandeln wollen. Ihr ſeht alſo, daß ich Euch nur den Ort, nicht den Gegenſtand verändern laſſe.

— Aha, die große Sache, über welche Sira Aake meinen Bericht zu hören wünſcht, reduzirt ſich alſo darauf, welchem Trank der Vorzug gebührt, Braunſchweiger Mumme oder Roſtocker Bier? Denn um dieſe wichtige Frage werden

ſich die Verhandlungen unter den Stammgäſten bei dem Bierwirth Wernicke dieſen Abend gedreht haben. Nun, ich halte es mit dem Roſtocker Bier.

— Sollte nicht das Lübecker Gebräu den Vorzug verdienen? ſagte der Schloßherr bedeutungsvoll, beſonders das, welches Euer alter Freund Audun Hugleiksſon gerade jetzt von jener berühmten Handelsſtadt nach Hauſe bringt?

— Ich verſtehe nicht, worauf Ihr damit hinzielt. Was Herrn Audun betrifft, ſo wißt Ihr ja ſo gut wie ich, daß er durch die beſondere Gnade des Königs faſt wie ein Gefangener auf Firdaſylke ſitzt; dort kann er zwar deutſches Bier trinken, aber nicht ſelbſt es heimbringen.

— Friſchet Euer Gedächtniß beſſer an, theurer Herr Magiſter! Ihr ſeid ja ſelbſt neulich auf Hegranäs geweſen, um mit Herrn Audun ſeine Reiſe nach Lübeck in Erwägung zu ziehen.

— Sehr richtig, ich beſuchte vor einiger Zeit meinen alten Freund in ſeiner Einſamkeit; ich geſtehe, nicht zu denen zu gehören, welche ihre Freunde vergeſſen, ſobald die Gunſt des Königs von ihnen gewichen iſt. Aber von Erwägungen über irgend eine Reiſe habe ich dort nichts gehört.

— Euer Freund zog am Tage nach Eurer

Abreiſe fort über das Gebirge, wie es hieß, um auf eine Rennthierjagd zu gehen, aber in Wahrheit, um mit einem jungen Abenteurer, den Ihr ihm gebracht hattet, nach Lübeck zu ſegeln und dort ein Kronwild aufzutreiben, mit deſſen Hülfe er den König Hakon vom Throne zu jagen hofft. Hütet Euch wohl, Herr Bjarne, vor zu eifriger Theilnahme an dieſer Jagd, ſie könnte Euch leicht den Hals koſten!

— In der That, war des Magiſters ruhige Antwort, Ihr ſeid ſtark in Gleichniſſen, nur ſchade, daß ſie hier ſo wenig zutreffend ſind. Denn ſelbſt vorausgeſetzt, daß Herr Audun auf gefährliche Hantierung aus iſt, was ich indeß bis auf weiteres verneine, was habe denn ich mit dieſer Jagd zu thun? Ihr wißt, ich bin ein ſtiller Büchergelehrter, der ſich nicht mit dergleichen blutigem Handwerk befaßt.

— Der aber dennoch Herrn Audun Hugleiksſon den hochverrätheriſchen Plan beigebracht hat, eine Betrügerin für König Erichs längſtverſtorbene Tochter Margarethe auszugeben und ſo unſerem gegenwärtigen Könige das Recht an Norwegens Thron ſtreitig zu machen?

— Von einem ſolchen kindiſchen und ungereimten Plane weiß ich nichts.

— Nun wohl, so muß man Eurem Gedächtniß durch Zeugen zu Hülfe kommen. Es wird sich dann zeigen, ob Ihr nicht in näherem Verhältniß zu dieser kindischen Geschichte steht, als Ihr selbst vielleicht wünschet.

Mit diesen Worten erhob sich der Schloßherr und berührte mit dem Schwertgriff einen an der Wand hängenden Schild, so daß es weithin hallte.

In demselben Augenblicke that sich die Thür auf und die blasse Gestalt des Knappen Eiwind zeigte sich auf der Schwelle.

Bei diesem unerwarteten Anblick konnte Herr Bjarne trotz seiner Selbstbeherrschungskunst nicht seine Bestürzung zurückzudrängen; er fuhr von seinem Sitze empor und murmelte:

— Knappe Eiwind! Kann es möglich sein? Audun schrieb mir ja, er sei gestorben!

— Guten Abend, Herr Bjarne! Wie befindet Ihr Euch seit unserem letzten Begegnen auf Hegranäs? Es wundert Euch, mich hier zu sehen? sagte Eiwind mit heiserer Stimme. Ihr glaubtet wohl, Euer Freund habe mir einen sicheren Platz unter der Hegranäskappe verschafft, als er dort im Irrthum mich statt des Raben traf? Aber so leicht wird man den Knappen

Eiwind nicht los, seht Ihr — er wird von Solchen beschützt, die mächtiger sind, als Ihr und der Mörder Audun Hugleiksson zusammen genommen.

Der Magister hatte jetzt seine Fassung wiedergewonnen; er antwortete nicht auf Eiwinds Anrede, sondern wandte sich zum Schloßherrn.

— Herr Basse, sagte er ruhig, ich weiß nicht, was Ihr damit beabsichtigt, diesen verrückten Menschen auf uns loszulassen. Ich habe ihn allerdings auf Hegranäs unter den Hofdienern gesehen. Man erblickte schon damals Zeichen der Geistesverwirrung an ihm, jetzt muß er vollkommen irrsinnig geworden sein. Ihr wollt doch nicht behaupten, daß ein Zeugniß einer so unzurechnungsfähigen Person Gültigkeit haben sollte?

— Ja, Herr Bjarne, das behaupte ich allerdings. Seine Untersuchungen sind durch spätere Untersuchungen so vollkommen bestätigt, daß kein Richter wagen dürfte, sein Zeugniß zurückzuweisen.

— Mit Eurer Erlaubniß, Herr Schloßhauptmann, ich verbleibe bei meiner Behauptung, daß der Knappe Eiwind geistesschwach ist und daß seine Aussage deshalb keine rechtliche Wirkung

hat. Seht nur, wie der Wahnwitz ihn wieder erfaßt!

Eiwind war unbeweglich mitten im Zimmer stehen geblieben. Seine Augen nahmen allmälig einen in's Leere starrenden Ausdruck an. Seine Lippen bewegten sich, ohne daß man ein Wort hörte — endlich konnte man folgende, kurz ausgestoßene unterscheiden:

— Ich sehe die Raben wieder — sie umkreisen das Schiff — nun segeln sie auf die hohe Küste zu — da steht er — der Mörder — am Schiffsbord — und das junge Mädchen an seiner Seite — wie schön und unschuldig sie ist — aber sie schweben auch über ihrem Haupte — sie wollen auch sie haben — sie muß mit, damit er getroffen werden könne — und noch mehr Opfer wird es kosten — ein drittes ist da — aber ich kann nicht erkennen, welches — sollte es die rothe Schlange sein, die am Strande kriecht und sie hergelockt hat? — Er wird sie Alle verrathen, um sich selbst zu retten! — Ha, da ist er ja! fuhr der Träumer fort, indem er seinen Blick fest auf den Magister richtete; da ist die rothe Schlange! Nimm Dich in Acht, Bjarne Lodinsson — die Raben nahen sich auch Deinem Haupte!

Der Erkanzler wich unwillkürlich zurück, wie von des Sehers Blick beherrscht. Dann näherte er sich schnell dem Schloßherrn und flüsterte ihm in's Ohr:

— Laßt den Unheimlichen gehen — ich will mit Euch unterhandeln.

Herr Basse nickte bejahend; er trat zu Eiwind heran, erfaßte seine Hand und führte den anscheinend Bewußt- und Willenlosen aus dem Zimmer. Herr Bjarne war auf einen Stuhl gesunken und bedeckte seine Augen mit den Händen, als ob er etwas Grauenvolles zurückhalten wollte. Sobald er indessen bemerkte, daß Herr Basse mit Eiwind das Zimmer verlassen hatte, sprang er plötzlich auf, eilte an die gegenüberliegende Wand und versuchte, dort eine kleine Paneelthür zu öffnen. Doch bevor er den im Paneelwerk verborgenen Drücker entdecken konnte, stand der Schloßherr ihm wieder zur Seite und sagte spottend:

— Ei, ich sehe, Ihr seid von König Erichs Tagen her noch gut bekannt mit den Einrichtungen im Schlosse. Es ist ganz richtig — diese Thür führt zu einem geheimen Gange, von wo man in den Küchengarten hinauskommen kann und von da über die Sandbrücke nach der Ober-

straße — aber bemüht Euch nicht, sie ist eben jetzt verschlossen.

Herr Bjarne machte gute Miene zum bösen Spiel und kehrte ruhig zu seinem vorigen Sitze zurück. Herr Basse nahm an seiner Seite Platz und fuhr fort:

— Jetzt sind wir allein. Ihr seht, ich weiß Alles. Ihr wollt unterhandeln, ich bin berett und habe Euch gute Bedingungen zu bieten.

— Von wem? fragte Bjarne kurz.

— Vom König und Sira Aake. Sie sind bessere Bundesgenossen, als ein geächteter Jarl und ein betrügerisches Weib.

— Was verlangt man von mir?

— Daß Ihr auf die Seite des rechtmäßigen Königs übertretet, daß Ihr uns beisteht, die aufrührerischen Handlungen zu unterdrücken und zu bestrafen, zu denen Ihr selbst den Anstoß gegeben habt.

— Ich leugne jede Theilnahme an Allem, was Herr Audun vorhaben mag, aber gesetzt, ich stände Euch bei, was gewönne ich dadurch?

— Vollkommene Verzeihung für alle Schuld, Vergessenheit des Vorgefallenen, Versprechen der königlichen Gunst für die Zukunft.

— Und falls ich mich neutral halte?

— Die Anwendung der Schriftworte: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich.

— Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für die königlichen Versprechungen geben?

— Sira Aake's eigenes Wort. Leset selber!

Der Magister ging mit dem Briefe zum Fenster, las ihn aufmerksam und murmelte:

— Sira Aake verspricht große Dinge. Es fällt mir schwer, von ihm etwas zu nehmen — allein er hat die Macht, und der andere Plan ist jetzt zum Verzweifeln, da sie darauf aufmerksam geworden sind. Audun — es thut mir leid um Dich, allein was soll ich thun? — Doch, warnen kann ich Dich wohl noch, es kommt nur darauf an, Zeit und Freiheit zu gewinnen!

— Nun, was wird daraus? fragte Basse. Ihr besinnt Euch lange. Sind die Bedingungen nicht gut genug? Bedenkt — Ihr seid in unserer Gewalt!

— Ihr bedürft meiner, wie ich Eurer, entgegnete der Magister. Mir däucht, es kann gerade aufgehen. Sira Aake's Vorschläge sind annehmbar, ich gehe darauf ein und verspreche Euch meinen Beistand.

— Und welche Sicherheit erhalten wir für die Aufrichtigkeit dieses Eures Uebertrittes?

— Mein geſchriebenes Wort, wie ich Aake's.

Bjarne ſchrieb eiligſt einige Worte auf ein Pergamentblatt und reichte es dem Schloßherrn.

— Und nun, fügte er hinzu, hoffe ich, daß dieſe Konferenz geſchloſſen iſt. Es wird ſpät und ich muß in meine Herberge zurück.

— Es iſt nicht nöthig, Eure Herberge iſt jetzt hier. Ihr gehört nun wieder hier auf der Königsburg zu Hauſe, wie in früheren Tagen. Eure Gemächer ſind in Ordnung und erwarten Euch. Ihr werdet Alles eingerichtet finden, wie es ſich für König Hakons Rathgeber und Sira Aake's Freund geziemt.

— Ich danke, ziehe aber doch vorläufig meine Privatwohnung vor, weil ich dort mit größerer Freiheit für unſere Sache wirken kann.

— Das könnt Ihr auch hier — durch Rath und durch Briefe. Aber Eure Perſon kommt bis auf Weiteres nicht außerhalb des Königshofes. Eine Ehrenwache wird vor Eure Thür geſtellt — mehr könnt Ihr nicht verlangen.

— Alſo ein Gefangener! rief der Magiſter. Herr Baſſe! ich mache Euch verantwortlich für dieſe Verletzung der Rechte eines freien Mannes! Hält Ihr und Sira Aake ſo Eure Verſprechungen?

— Wir wollen gerade auf dieſe Weiſe die

Erfüllung der Verſprechungen möglich machen. Sira Aake wird ſelbſt bald hier ſein; bis dahin hat er mir befohlen, für Eure Sicherheit und Wohnung hier auf der Burg zu ſorgen. Aber Ihr habt recht, es wird ſpät. Das Abendeſſen iſt auf Eurem Zimmer angerichtet, und hier iſt die Ehrenwache, die Euch dahin geleiten ſoll.

Mit dieſen Worten öffnete er die Thür zur Wachtſtube. Thorſtein Finnsſon mit ſeinen acht Bewaffneten trat ein und umſchloß Bjarne, der ſich in ihrer Mitte die Thurmtreppe hinaufbegeben mußte, um zu dem für ihn in der oberen Wohnung beſtimmten Raum zu gelangen.

11.

Der Audunshof.

— Seid mir willkommen, Wernicke Jungmeiſter, ſagte der Hausherr vom Audunshof und ſtreckte ſeine Hand einem rüſtigen, doch bereits ältlichen Manne in deutſcher Kleidung entgegen. Es iſt doch gut, daß ich einen der Erwarteten ſehe. Ihr habt des Bürgermeiſters Brief bekommen?

— Ja, edler Herr, erwiederte der Angeredete, und ich habe mich beeilt, Herrn von Runeſſe's Befehl nachzukommen und mich Euch zu Dienſten zu ſtellen.

— Das iſt gut, aber Ihr kommt allein, kommt ohne den, der mir ſchrieb, daß er die Mißvergnügten in Eurem Hauſe verſammeln und von da aus Alles zum Empfange unſerer jungen Königin bereit machen wolle. Wo iſt Herr Bjarne?

— Danach möchte ich Euch fragen, Herr Jarl. Ich habe ihn seit mehr als acht Tagen nicht gesehen. Er hatte gerade eines Abends Eure vom Lande herbeigekommenen Freunde und einige Eurer Leute zu einer Versammlung bei mir berufen — wir erwarteten ihn vergebens bis tief in die Nacht hinein, und später ist er nirgends aufzuspüren gewesen. Wir glaubten, er habe plötzlich eine wichtige Mittheilung von Euch empfangen und sei Euch entgegengezogen.

— Keiner ist uns entgegengekommen, weder bei Moster, noch in Florewaag, wo nach bestimmter Abrede Herr Bjarne mit unseren Freunden zu uns stoßen sollte. Vergebens wartete ich dort drei Tage mit den Schiffen, meine abgesandten Schiffe kamen nicht zurück, ich hörte nichts von unseren Verbündeten, und endlich mußte ich mich entschließen, die Königstochter unerkannt und in der Stille der Nacht hierher auf meinen Hof zu führen, statt sie einen glänzenden öffentlichen Einzug halten zu lassen, wodurch sie zugleich von der Bevölkerung Bergens anerkannt gewesen. Aber jetzt wagte ich dies nicht, da ich nicht wußte, wie weit ihr Empfang hier vorbereitet wäre.

— Und Ihr thatet wohl in dieser Vorsicht,

edler Herr, nahm der Deutſche das Wort, hier hatten wir nichts von Eurer Botſchaft vernommen, folglich war nichts vorbereitet zum öffentlichen Einzuge, und zwar um ſo viel weniger, da der Leiter des Ganzen ſich weder zeigte, noch etwas von ſich hören ließ.

— Meine Sendboten ausgeblieben — und Bjarne verſchwunden! rief Herr Audun in zürnender Ueberraſchung, während er raſch hin und her im Zimmer ging. Was kann das bedeuten? Sollte hier Verrätherei im Spiele ſein?

— Ich fürchte das, ſagte Wernicke. Euer Vorhaben kann Herrn Baſſe berichtet worden ſein; es iſt in den letzten Tage die Wache im Königshofe verſtärkt worden, und Einige wollen ſogar an dem Abende, als Herr Bjarne verſchwand, geſehen haben, wie ein Boot mit Bewaffneten an die Süderbrücke der Burg anlegte und ein vermummter Fremder von da in den Eckthurm geführt wurde. Wie, wenn dies Herr Bjarne ſelbſt geweſen?

— So muß er auf dem Wege von ſeiner Herberge zu Eurer Wohnung am Hafen ergriffen worden ſein, denn freiwillig hat er ſich nicht in's Schloß begeben; dazu iſt er ſelbſt zu tief in die Sache verwickelt. Aber wer ſollte ihn

angegeben haben? Es giebt nur Einen, der außer Bjarne und Euch, Meiſter Wernicke, den Plan kennt, und ſeine Lippen zu ſchließen, habe ich bei Zeiten Sorge getragen. Nein, was auch Bjarne begegnet ſein kann, die Königlichen wiſſen noch nichts, und dieſer willenloſe Diener, Herr Baſſe Guttormſon, iſt nicht der Mann, der von ſelbſt einen entſcheidenden Schritt wagen ſollte.

— O, er wendet auch gewaltſame Mittel an, das weiß ich aus eigener Erfahrung, ſagte der alte Deutſche. Ich bitte Euch, vorſichtig zu ſein und mit weiteren Verfügungen zu warten, bis die Geſchichte mit Bjarne aufgeklärt iſt. Es kommt mir hier weniger ſicher vor, ſowohl für die Jungfrau, wie für Euch. Ihr habt manche Feinde hier; eigentlich habt Ihr ja des Königs Geleit gebrochen, indem Ihr Hegranäs verließet; ſein Befehlshaber hat daher den beſten Grund, Euch zu verhaften. Sollte es alſo nicht rathſam ſein, Euch mit Eurem hohen Gaſte noch einige Tage auf einer der Außeninſeln zu verbergen, wo Ihr leicht mit den Schiffen fortkommen könntet, falls ſolches nöthig würde.

— Bringt Euren feigen Rath fremden Leuten! ſprach Audun aufgebracht. Ich bin hier

auf meinem eigenen Hofe und will hier so lange mit meinem königlichen Gaste verweilen, wie es mir beliebt, ohne deshalb Herrn Basse um Erlaubniß zu fragen. Noch hat auch wohl der Jarl Audun so viel Macht und so viele Freunde in Bergen, daß er seinen Gast gegen diejenigen beschützen kann, welche wegen des Anrechts einer Anderen an den norwegischen Thron in Angst sind. Dieses Recht kann ich jetzt beweisen und will es zur Anerkennung durchführen, sei es mit, sei es ohne Herrn Bjarne. Zu diesem Vorhaben hat der Bürgermeister von Lübeck mir den Beistand der Deutschen hierselbst zugesagt und mich auf Euch, Wernicke, als ihren Aeltermann, verwiesen. Ich erwarte nun, daß Ihr den erhaltenen Auftrag ausrichtet!

— So weit Herrn von Runesse's Mandat sich erstreckt, ohne allen Zweifel, antwortete der alte Kaufmann. Mein Rath war wohlgemeint; ich glaube, der Plan ist noch nicht zur Ausführung reif. Allein findet Ihr es für gut, denselben gleich zu fördern, so ist es meine und meiner Landsleute Pflicht und Lust, Euch nach Kräften beizustehen. Aber die Verantwortung fällt auf Euch.

— Diese werde ich auch zu tragen wissen.

Fürchtet nichts — Ihr ſollt nur Vortheil von der Sache haben, keine Gefahr.

— Was beabſichtigt Ihr jetzt zu thun?

— Noch zwei Tage will ich hier ruhig auf Bjarne's etwaige Ankunft warten. Unterdeſſen ſprengt Ihr das Gerücht von der Ankunft der Jungfrau Margarethe in der Stadt aus, daß ſie in Kurzem öffentlich auftreten und ihre königliche Abkunft beweiſen werde, ſowie ihr Anrecht an das Erbe des Königs Erich. Nur erwähnt Ihr noch nicht, daß ſie Anſpruch auf Norwegens Thron erhebe. Ihr beruft Eure Zunftmeiſter und übrigen Gilde-Vorſteher und bedeutet ihnen, den dritten Tag, von heute an gerechnet, hier im Audunshofe zu erſcheinen, um der Königstochter vorgeſtellt zu werden. Dieſelbe Botſchaft will ich an meine Freunde und alle diejenigen ergehen laſſen, von denen ich weiß, daß ſie mit dem beſtehenden Regiment unzufrieden ſind. Dieſe Verſammlung wird den dritten Tag von heute an unwiderruflich abgehalten werden, mag ſich Herr Bjarne einſtellen oder nicht, und dabei will ich Jungfrau Margarethe als König Erichs Tochter vorſtellen, als Erbin zu Schottland und Norwegen. Die Huldigung wird dann ſogleich freiwillig von den Anweſen-

den dargebracht, davon bin ich vollkommen überzeugt; der bloße Anblick von ihr würde dazu hinreichend sein, wenn sie auch keine anderen Beweismittel hätte. Wie wir dann ihre Anerkennung in weitere Kreise verbreiten, das ist später zu überlegen. Seid besonders darauf bedacht, daß das niedere Volk für unseren Plan gewonnen werde; spart weder Worte noch Geld, Alles soll Euch mit dreifachen Zinsen vergütet werden.

— Ich werde nach bestem Ermessen Eure Befehle ausrichten. Aber um mit mehr Nachdruck auf meine Landsleute wirken zu können, wäre es wohl nicht ungehörig, wenn ich ihnen ein persönliches Zeugniß über das Dasein jener Königstochter bringen könnte, zu deren Huldigung sie aufgefordert werden.

— Ihr habt recht, Meister, sagte Audun freundlicher. Zwar hatte ich gemeint, die Jungfrau solle sich vor der Huldigungsversammlung hier Keinem zeigen, allein es wird doch förderlicher sein, daß Ihr sie erst sehet. Folgt mir in das Frauengemach.

12.

Das Frauengemach.

In Nachdenken verſunken, finden wir Margarethe auf einem Altan in der ihr von dem Jarl Audun auf ſeinem Hofe hergerichteten Wohnung ſitzen. Auf das Meer hinausſtarrend, wurde ſie plötzlich aus ihrer Träumerei durch Nennung ihres Namens geweckt — ſie wandte ſich um und ſah Ronald Glenorrin zu ihren Füßen, ihre Hand zum Kuſſe erfaſſend, wie an jenem Abend in der Kapelle der Bergenfahrer, aber jetzt wärmer und kühner. Sie fuhr überraſcht empor und zog die Hand zurück, aber blieb doch ſtehen und ſah durchaus nicht zürnend aus.

— Ronald, ſprach ſie mit leichtem Zittern, Ronald Glenorrin, wie habt Ihr mich erſchreckt, wie kommt Ihr hierher?

— Verzeiht mir, edle Dame, erwiederte der

Ritter, während er ſich erhob und ehrerbietig einen Schritt zurücktrat, doch nicht weiter, als daß ſie mit einander in halb flüſterndem Tone ſprechen konnten. Ich wanderte unten im Gemüſegarten umher, um Euch ſo nahe als möglich zu ſein, und ſah Euch an der Bruſtwehr ſitzen; Ihr kamt mir betrübt vor und ich fühlte mich unwiderſtehlich zu Eurem Beiſtande angezogen. In demſelben Augenblicke bemerkte ich, daß zu dieſer Galerie eine Treppe von außen führt, ich flog ohne Bedenken dieſelbe hinauf, denn es war doch eine Gelegenheit, Euch auch dieſen Abend meine Huldigung darzubringen. Deſſen könnt Ihr mich nicht berauben, wenn Ihr mir auch gebietet, Euch ſofort zu verlaſſen.

— Ich ſollte es thun, Ronald, aber ich vermag es nicht. Ihr habt Euch nicht geirrt, ich fühlte mich dieſen Abend von einer ſeltſamen trüben Stimmung ergriffen; es iſt nicht recht von mir, ich weiß es wohl; ich habe ja nun erreicht, wovon ich ſo lange geträumt habe, ich habe ja meinen Fuß auf den vaterländiſchen Boden geſetzt — ich ſehe die Heimath meiner Kindheit nahe vor mir — und dennoch, Ronald, bemächtigte ſich meiner vor wenigen Augenblicken eine unausſprechliche Angſt und Traurigkeit, es

war, als ob eine furchtbare Stimme drüben von der Königsburg mir zuriefe, daß dieſe heimathliche Stätte meiner Kindheit mir, wenn ich ſie beträte, Schande und Tod, nicht Ehre und Glück bringen würde.

— Ihr irrt Euch, hohe Jungfrau, entgegnete der junge Schottländer, Euer tiefbewegtes Innere hat nur den Sinn der Vorbedeutung verkannt — jene Stimme waren die Kirchenglocken Eurer Vaterſtadt, welche im Namen der Mutter Gottes zum feſtlichen Willkommen der heimgekehrten Königstochter läuteten.

— Ach, Ronald, flüſterte die Jungfrau mit leiſem Kopfſchütteln, in dieſen Klängen lag kein Segen, das fühlte ich wohl, es war meine Todesglocke, die ich hörte. Nein, widerſprecht mir nicht — ich habe eine unwillkürliche Vorempfindung, daß etwas Schreckliches mir bevorſteht, vielleicht uns Allen. Und ich ſehe auch an Euch, Ronald, daß Ihr nicht ganz ruhig ſeid. Herr Audun iſt ebenfalls finſter und unruhig geworden; es iſt, als ob er geſpannt auf irgend etwas warte. Es hat ſich ein Hinderniß uns entgegengeſtellt und man verbirgt es vor mir, ich merke es wohl. Aber Ihr, Ronald, werdet mich nicht länger in dieſer Ungewißheit erhalten, die ſchlim-

mer ist, als alles Andere, Ihr werdet mir die volle Wahrheit sagen.

— Beruhigt Euch, edle Jungfrau, erwiederte Ronald, es ist noch nichts geschehen, das uns Gefahr verkündete, obwohl ich gestehe, daß Euer Empfang hier nicht den Erwartungen entsprochen hat, die Herrn Auduns Darstellung in uns erweckt hatte. Derselbe baute darauf, daß ein alter Freund von ihm, vordem Kanzler bei Eurem königlichen Herrn Vater, Alles zu Eurem festlichen Empfange vorbereitet hätte, worüber er selbst zuvor Herrn Audun Bescheid bringen sollte, indem er sich auf unseren Schiffen in dem äußeren Hafen einfände, wo wir einige Tage still lagen. Aber vergebens warteten wir dort, Herr Bjarne stellte sich bis jetzt nicht ein; er ist vor einiger Zeit plötzlich verschwunden und man befürchtet, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei. Darüber ist Herr Audun beunruhigt gewesen, aber keineswegs aus Zweifel an dem Fortgange Eurer Sache, im Gegentheil, er hat die Macht, sie durchzuführen, selbst ohne Herrn Bjarne's Hülfe.

— Ich will Euch glauben, Ronald — ich muß es, denn an wen sollte ich mich wohl halten, wenn nicht an Euch? So lange Ihr Ver-

trauen zu Herrn Audun habt, will ich mich zu beruhigen ſuchen, obſchon ſein Benehmen in der letzten Zeit mir eher Furcht als Vertrauen erweckt hat. Seid Ihr ganz gewiß, daß er uns nicht blos als Werkzeuge ſeiner finſteren Pläne benutzen will? — Weshalb will er mich durchaus zur Königin von Norwegen ausgerufen haben? Ich verlange nur, als König Erichs Tochter anerkannt zu werden; mein Recht an Schottlands Thron wird dadurch hinreichend bewieſen ſein; mag dann mein Oheim in Frieden die Krone Norwegens behalten.

— Allein Audun, Bjarne und die Meiſten hier behaupten, daß Eurer Oheim Euch niemals gutwillig anerkennen werde und daß Euer Recht an die norwegiſche Krone ebenſo groß iſt, wie das an die ſchottländiſche; das eine hänge von dem anderen ab. Selbſt wenn Audun in dieſer Sache hauptſächlich ſeine eigenen Pläne fördern wollte, würden ſie doch in allen weſentlichen Punkten mit den unſeren zuſammenfallen, und ich bin der Meinung, daß wir bis auf Weiteres ihn ſchalten laſſen. Aber ſeid feſt überzeugt, daß Euer getreuer Ritter Alles ſorgfältig erſpäht, was dem Weſen begegnen kann, das ihm weit theurer als das Leben iſt. Bei dem geringſten

Zeichen von Gefahr wird er nach Schottland hinüberſteuern, wo er überall Freunde hat. Wollt Ihr dann ihm folgen, Margarethe, und ihm das Recht verleihen, Euch zu beſchützen, Euch eine Heimath in den Thälern ſeines Vaterlandes zu bereiten?

— Ja, edler Ritter, erwiederte die Jungfrau, wenn mein Vaterland mich verſtößt, ſo wähle ich das Eurige.

— O, Margarethe, ſtammelte Ronald, faſt außer ſich vor Entzücken, Eure huldvolle Güte verwirrt mich — ich weiß nicht mehr, was ich ſage — allein ich kann nicht anders — wie, wenn der Ritter nun auch ein Freier würde? wenn er über ſeiner Geliebten die Königstochter vergäße, wenn er ſich zu der Frage erkühnte, ob ſie ihm folgen wolle, nicht nur als ſeine hohe Dame, als Königin, ſondern als ſeine Braut, ſeine Verlobte, ſeine Gattin — was würde ſie dann antworten? Würde ſie in gerechtem Zorne den zudringlichen Thoren aus ihrem Anblick verbannen und ihm damit den Tod geben?

— Nein, Ronald, ſprach die Jungfrau herzlich und offen, obwohl mit lieblichem Erröthen, ſie würde ihm ihre Hand reichen, wie ich es

jetzt thue, voll Glauben und Zuversicht, und Gott dafür danken, daß er der Verwaisten einen starken Arm, ein treues Herz gegeben hat, woran sie sich lehnen kann in Freud und Leid.

Der glückliche Jüngling umfaßte die ihm dargereichte kleine Hand und bedeckte sie mit Küssen. Dabei zog er unwillkürlich die Jungfrau näher an sich, so daß sie an seiner Brust ruhte, und die beiden Liebenden hielten einander fest umschlungen.

Aus diesem Traum der Entzückung wurden sie indessen bald durch ein Geräusch von den inneren Zimmern her geweckt. Sie hatten kaum Zeit, sich der gegenseitigen Umarmung zu entwinden, als eine Zofe meldete, daß Herr Audun mit einem fremden Herrn der Königin seine Aufwartung zu machen wünsche.

Ronald Glenorrin wollte sich eben anschicken, auf demselben Wege, den er gekommen war, sich unbemerkt zu entfernen, als Margarethe zu ihm trat und mit Bestimmtheit sagte:

— Ronald, begleite mich zu Herrn Auduns Empfang. Du bist jetzt mein Verlobter vor Gott und Menschen, und mein Verwandter soll vor Allen meinen Bund erfahren; das wird mir seinen Plänen und Anschlägen gegenüber Sicher-

heit und Freimuth geben, da wir jetzt unſerer Zwei ſind, ſie zu prüfen.

Sie legte ihre Hand leicht auf Ronalds Arm, und ſo führte er ſeine königliche Braut in den Saal, wo Herr Audun bereits eingetreten war.

Der Jarl war ſichtbar überraſcht, den jungen Schotten hier im Frauengemach zu finden, und er ſchien vollſtändig beſtürzt, als die Königstochter in wenigen Worten ihm ihren Begleiter als ihren erkorenen Bräutigam vorſtellte. Eine dunkle Zorneswolke überzog das Geſicht des ſtolzen Jarls, er warf einen unwilligen Blick auf Ronald und ſagte mit Ingrimm:

— Ich bedaure, hohe Jungfrau, daß man ſo Euer Vertrauen hat mißbrauchen können. Zu einer Verbindung, ſo weit unter Eurem Stande, kann ich als Euer einziger Verwandter nicht meine Einwilligung geben.

— Von Eurer Einwilligung iſt hier nicht die Rede, edler Jarl, verſetzte Ronald freimüthig. Als Schottlands Königin hat die Jungfrau das Recht, aus ihres ſchottiſchen Landes edelgeborenen Rittern wen ſie will zu ihrem Ehegenoſſen zu wählen.

— Man braucht nicht Eure Meinung zu hören, verſetzte Audun verächtlich; es iſt allein

König Erichs Tochter, mit der König Erichs Freund und Verwandter hier zu verhandeln hat.

Der junge Schotte fuhr mit der Hand an den Schwertgriff und ein hitziges Zornwort lag auf seinen Lippen, als Margarethe sich mit würdevoller Hoheit an Audun wandte:

— Ich darf verlangen, edler Herr Jarl, daß mein zukünftiger Gemahl hier mit derselben Achtung behandelt werde, die man mir selbst erzeigt, falls Ihr sonst wünscht, daß wir ferner an Euren Plänen theilnehmen sollen. Ich habe Euch offen meine Wahl zu erkennen gegeben, und mein Verlobter hat meine eigene Ansicht in der Sache ausgesprochen, wenn er behauptet, daß die Königin von Schottland das Recht haben muß, sich ihren Eheherrn selbst zu wählen. Und diese Wahl ändert ja nichts in Eurer Stellung als mein Rathgeber. Ich will ferner Eurer mächtigen Anleitung in Allem folgen, allein in der Ordnung meiner privaten Verhältnisse erwarte ich, daß man mir vollkommene Freiheit lasse. Ich bin jetzt bereit zu hören, was mir diesen Abend die Ehre Eures Besuches verschafft.

— Weil Ihr so beliebt, edle Jungfrau, erwiederte Audun mit erzwungener Fassung, wollen wir die weitere Verhandlung über Eure uner-

wartete Mittheilung auf eine gelegenere Zeit verschieben. Ich will dann hoffen, daß eine ruhigere Erwägung Euch zu der Einsicht führen werde, wie schädlich für unsere Pläne eine solche Verbindung gerade jetzt sein würde. Ich glaube jedenfalls ein Recht zu dem Verlangen zu haben, daß dieselbe bis auf Weiteres geheim gehalten werde; ohne diese Bedingung kann ich für Eure Anerkennung hierselbst nicht thätig sein.

— Keine Ueberlegung wird in dem von uns geschlossenen Bunde etwas verändern können, sagte die Königstochter, Ronalds Hand erfassend, und wir sehen keinen Grund, denselben vor der Welt zu verheimlichen; allein da Ihr solches für rathsam erachtet, bis unsere Sache durchgeführt ist, so wollen wir darin Eurem Wunsche willfahren. Und jetzt, Herr Audun, zu Eurem Geschäft. Ist unsere Gefangenschaft bald zu Ende? Kann ich bald die Burg meiner Altvordern betreten?

— In drei Tagen wird Alles zu Eurer Huldigung vorbereitet sein, entgegnete Audun kurz, aber dieser Akt wird bei mir vor sich gehen. In die Königsburg werdet Ihr erst einziehen, wenn Ihr zur Königin von Norwegen ausgerufen seid.

— Ach, seufzte Margarethe, dann geschieht es vielleicht niemals. In meines Oheims Sitz will ich mich nicht eindrängen, ich verlange nur, gesetzmäßig als König Erichs Tochter anerkannt zu werden, um dann, unterstützt von norwegischer Macht, mit meinem Gemahl nach Schottland hinüberziehen und dort die Krone wiedergewinnen zu können, für die ich geboren bin. Doch Ihr, Herr Jarl, wollt mich ja nur dahin führen, wohin Recht und Pflicht ruft — ich folge Euch voll Zuversicht und ohne Furcht. Sagt, was haben wir zunächst vorzunehmen?

— In diesem Augenblicke zuerst das Haupt der Lübecker in hiesiger Stadt, Wernicke Jungmeister, zu empfangen, einen Freund und Abgeordneten unseres mächtigen Alliirten, des Bürgermeisters von Lübeck.

Meister Wernicke ward auf das Freundlichste von der Königstochter empfangen. In seiner Gegenwart wurde nun eine Berathung abgehalten, wie die Königstochter bei der Huldigungs-Versammlung sich zu verhalten habe. Als das Erforderliche verabredet war, nahm Wernicke Abschied und ging, von Audun begleitet.

Während Wernicke auf dem Rückwege von Lobeserhebungen der Jungfrau Margarethe über-

ſtrömte, war Audun finſter und wortkarg und ſuchte baldmöglichſt die Einſamkeit zu gewinnen, um ſich ſeinen eigenen Gedanken zu überlaſſen. Zu der Unruhe, die ihm Bjarne's Ausbleiben von außen her verurſachte, hatte ſich jetzt eine Verwickelung mit ſeinen eigenen Hausgenoſſen hinzugeſellt. Er gelobte ſich in ſeinem Innern, daß er die erſte günſtige Gelegenheit ergreifen wolle, ſich dieſen läſtigen Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen.

12.

Die Huldigungs-Verſammlung.

Am feſtgeſetzten Tage ſah man bereits vom frühen Morgen an große Schaaren ſich um den Audunshof verſammeln, um die Eingeladenen ankommen zu ſehen. Unter dieſen bemerkte man Wernicke Jungmeiſter und die übrigen Vorſteher der deutſchen Kolonie in Bergen, alle mit ihren verſchiedenen Zunftabzeichen und Standarten, dann vornehme norwegiſche Herren, begleitet von ſchwerbewaffneten Mannen, ſowie Abgeordnete der geiſtlichen Korporationen. Alle wurden in die große Halle des Hofes geführt, wo die Verſammlung abgehalten werden ſollte.

Dieſer große Raum war feſtlich geſchmückt; die ſonſt kahlen Wände waren mit Wappenſchildern behangen, von der Decke hingen grüne Kränze herab. Das obere Ende der Halle füllte

eine mit rothem Tuche bedeckte Erhöhung aus, in deren Mitte ein prachtvoller Thronſeſſel aus Gold und Sammet in die Augen fiel. Allmälig füllte ſich der Saal, die vornehmſten der Gäſte nahmen die Bänke ein, die geringeren und ſo Viele als von der draußen ſtehenden Volksmenge des Platzes wegen eingelaſſen werden konnten, füllten den übrigen Raum.

Eine tiefe Stille trat ein, als die aus den inneren Gemächern zu der Erhöhung führenden Thüren ſich öffneten und Herr Audun vortrat, an der Hand eine hohe, prächtig gekleidete Frauengeſtalt führend, deren Antlitz noch durch einen dichten Schleier verhüllt war. Hinter ihnen folgte der junge ſchottiſche Ritter und die Wittwe Hennig. Einige Zofen beſchloſſen den Zug.

Nachdem der Jarl von Hegranäs Jungfrau Margarethe zum Thronſeſſel geführt hatte, blieb er ſelbſt an ihrer rechten Seite ſtehen und Ronald Glenorrin an der linken, während Mutter Herdeke und die Zofen auf den niederen Sitzen dahinter Platz nahmen. Audun fing nun an, den Zuhörern auseinanderzuſetzen, aus welchem Grunde er ſie verſammelt habe, wen er jetzt im Begriff ſei ihnen vorzuſtellen, wie er der todtgeglaubten Königstochter auf die Spur gekom-

men, wie er ſie in Lübeck gefunden und ſich dann überzeugt habe, daß ſie in Wahrheit diejenige ſei, welche ſie ſelbſt zu ſein glaube, und wie er ſie jetzt nach Norwegen zurückgeführt habe, damit ſie hier das väterliche Erbe wiedergewänne, um welches ſie ſo ſchändlich betrogen worden ſei, zu welchem gerechten Unternehmen gewiß alle Anweſenden ihm ihren kräftigen Beiſtand leiſten würden, ſobald ſie mit dem vollen Zuſammenhang der Sache bekannt wären. Dieſen theilte er ihnen nun mit, indem er Margarethe's, Ronald Glenorrins und der Wittwe Hennigs Berichte ſo wiederholte, wie wir ſie bereits kennen.

Nachdem die beiden Letztgenannten den Theil der Erzählung, der ſie betraf, beſtätigt hatten, wandte ſich Herr Audun ehrerbietig mit der Bitte an Jungfrau Margarethe, daß ſie dasſelbe thun möge. Sie erhob ſich jetzt und ſchlug den Schleier zurück.

Ein allgemeiner Ausruf der Verwunderung durchlief die Verſammlung, als ſich ſo ihr Antlitz enthüllt darſtellte. Und wohl mochte ihre reine Schönheit, ihre unverkennbare Aehnlichkeit mit ihrem Vater einen Jeden rühren. Ein leichtes Beben durchzuckte ihre Glieder, als ſie die Blicke der Menge auf ſich gefeſſelt ſah; allein

ſie faßte ſich ſchnell, nahm das um ihren Hals hängende Reliquienkreuz und preßte es an ihre Lippen. Darauf ſprach ſie mit ſanfter, bewegter Stimme:

— Dieſes Geſchmeide, das einen Splitter vom heiligen Kreuz unſeres Erlöſers bewahrt, empfing ich als Abſchiedsgabe von meinem königlichen Vater in dem Augenblicke, wo ich an Bord geführt wurde, um nach Schottland gebracht zu werden; Jeder wird es als früher dem König Erich gehörend wieder erkennen; ſeinen Namenszug und das Bild des heiligen Olaf findet man darauf eingegraben. Dieſes Kreuz war der einzige werthvolle Gegenſtand, den jene Elenden, die auf den Orkaden mich verriethen und verkauften, mich behalten ließen, anſcheinend aus Unachtſamkeit und in ſorgloſer Uebereilung, aber ſicherlich durch Gottes und des heiligen Olafs wunderbare Fügung, damit es ſeiner Zeit ein Zeichen meiner Herkunft und ein Mittel zur Entdeckung der Unthat werden könnte. Es gab eine Zeit, wo ſelbſt dieſes Kleinod mir genommen war; ich zweifelte damals an der Wahrheit meiner kindlichen Erinnerungen, an mir ſelber, an Allem. Aber Gott ließ das Kreuz wiederum in meine Hände gelangen und freudiger Muth und

Glaube an meine königliche Abſtammung erfüllten mich wieder, ja, Er, der Allmächtige, that mehr, er erweckte mir Vertheidiger und Helfer in Schottland und in Norwegen; ſie haben mich nun hierher in meines Vaters Land geführt, wo ich Alles rings um mich her wiedererkenne, wo ich meine Kindheitsträume in Wahrheit verwandelt ſehe. So gewiß ich daher dieſes heilige Reliquienkreuz meines Vaters an meine Lippen drücke, ſo gewiß beſtätige ich jedes Wort, welches mein edler Verwandter, Herr Audun Hugleiksſon, Jarl zu Hegranäs, von meinen früheren Schickſalen hier erzählt hat.

Sie ſchwieg und ſetzte ſich wieder. Stürmiſcher Beifallsruf rauſchte in der verſammelten Menge, von allen Seiten des Saales ertönte der Ruf:

— Gegrüßt ſei König Erichs Tochter! Heil Margarethe, Schottlands Königin!

— Und Norwegens! fügte Herr Audun mit lauter Stimme hinzu und winkte zum Schweigen. Ja, ich ſage: Heil Margarethe, Norwegens wie Schottlands Königin! Was ſollte ſie hindern, das Erbe ihres Vaters, wie das der Mutter, zu ergreifen? Ihr Vaterbruder, Herzog Hakon, iſt nicht berechtigt, Norwegens Thron zu erben,

obwohl er in Margarethe's Abweſenheit, das Gerücht von ihrem Tode zu ſeinem Nutzen ausbeutend, unrechtmäßiger Weiſe ſich deſſelben bemächtigt hat. Er muß der rechten Erbin weichen, die nun zurückgekommen iſt, ihre Krone zu fordern. Sie hat allein ein Anrecht daran kraft des Ehevertrages in Roxburgh, wo ihr Vater mit König Alexanders Tochter Margarethe von Schottland verlobt wurde. In demſelben ward feſtgeſetzt, daß das erſte Kind aus dieſer Ehe, gleichviel ob Sohn oder Tochter, Erbrecht ſowohl an Schottlands wie an Norwegens Reich haben ſollte. Nun aber hatte König Erich, wie Jedermann bekannt iſt, mit der ſchottiſchen Königstochter keine anderen Kinder als die Tochter Margarethe, welche vor zehn Jahren von hier nach Schottland geſandt wurde, um das Reich nach ihrem Ohm zu übernehmen, aber von der es ſpäter hieß, daß ſie auf der Reiſe geſtorben ſei. Dieſelbe Margarethe iſt es, welche jetzt hier vor unſeren Augen ſitzt. Sie iſt unſere rechtmäßige Königin und Herrin. Einige werden vielleicht ſagen, es ſei gegen unſere alten Gebräuche verſtoßend, daß ein Weib über Norwegen herrſche. Darauf antworte ich, daß unſere alten Gebräuche, beſonders was den Thronerben be-

trifft, bereits oft abgeändert ſind, und warum denn nicht jetzt, wo das Recht dieſe Forderung ſtellt? Können die ſtolzen und ſtreitbaren Schotten ein Weib als ihre Herrſcherin anerkennen, warum ſollten nicht auch die tapferen Normänner daſſelbe thun können, wenn dieſes Weib ihrem alten Königsſtamm entſproß und den Vorzug des offenbaren Erbrechts hat, wie den der Milde? Es kommt nun noch hinzu, daß Herzog Hakons angemaßtes Regiment hart und ungerecht ſowohl gegen Eingeborene wie gegen Fremde iſt, daß er uns unſerer alten Freiheiten und Rechte berauben und eine Alleinherrſchaft über Norwegens freie Männer einführen will, ſo gewinnen wir noch ferner bei dem Tauſche, wenn wir des guten Königs Erich ſanfte Tochter in ſeine Stelle ſetzen, zu geſchweigen, daß ſie auch Königin über Schottland ſein ſoll und als ſolche unſerem Reiche manchen Vortheil gegen das Ausland verſchaffen und dadurch Norwegens Macht und Ehre erhöhen kann. Mein Rath iſt deshalb, daß wir ohne Verzug Margarethe, Erichs Tochter, zur Königin von Norwegen erkieſen. Als ihres Vaters Freund und Verwandter des Königshauſes, als einer von Norwegens Reichs-Baronen will ich nun der Erſte ſein, der den

Ausruf erhebt: Heil Margarethe, Königin von Norwegen!

Auduns Ausruf wurde von einer großen Menge Stimmen wiederholt, vorzüglich von der Seite her, wo die Deutschen sich versammelt hatten; doch war der Huldigungsruf nicht so einstimmig, wie vielleicht der stolze Herr erwartet hatte. Seine Miene wurde finster, er sah sich rasch im Saale um, beugte sich vor Margarethe und zischelte in abgebrochenen Worten:

— Steht auf — sprecht selber — erklärt Euch als Königin — es gilt Eurem Glücke!

Allein Ronald Glenorrin, der auf ihrer anderen Seite stand, flüsterte ihr ebenfalls etwas zu, das einen entgegengesetzten Rath enthalten mußte, denn sie verblieb still und schweigend.

Blaß vor Zorn, warf Audun dem Schotten einen wüthenden Blick zu; es war, als müßte sein Ingrimm sich jetzt Luft machen; aber er hielt mit Gewalt an sich und wollte gerade abermals die Versammlung anreden, als ein hoher Mann sich aus ihrer Mitte erhob und ihm auf folgende Weise das Wort abschnitt:

— Ein solches Ausrufen einer Königin hierselbst, während unser rechtmäßiger König noch am Leben und bei voller Kraft und Gesundheit

iſt, könnte von keinem norwegiſchen Manne ungeſtraft erfolgen, wenn es nicht zugleich ſo lächerlich wäre, daß deſſen Hall ſich bald verlieren wird. Ich kann daher den letzten Theil von Herrn Auduns Rede unbeachtet übergehen, ihm ſelbſt und ſeinen deutſchen Freunden die Verantwortung überlaſſend. Allein auf ſeine erſte Behauptung, über die vorgeblich königliche Abkunft jener jungen Dame, will ich die ruhige Erwägung der Verſammlung nochmals zurückführen. Ich glaube nämlich, daß die Anweſenden, von dem einnehmenden Weſen der Jungfrau geblendet, ſich mit ihrer Begrüßung als König Erichs Tochter übereilt haben. Zum Beleg hierfür haben wir keinen rechtsgültigen Beweis, keine truglose Thatſache. So lange ſolche nicht herbeigeſchafft ſind, kann ſie von beſonnenen Männern unmöglich als unſeres Königs Brudertochter anerkannt werden.

Die Perſon, welche ruhig und kalt, ohne ſich durch die häufigen Unterbrechungen ſtören zu laſſen, dieſe Rede vortrug, war Thorſtein Finnsſon, der Oberſte der Hausknappen auf dem Schloſſe Bergenhuus. Audun verlor für einen Augenblick ſeine Faſſung bei dieſem plötzlichen Auftreten des Gegners mitten in ſeinem Lager,

und es wurde dadurch Thorſtein möglich, ſeine Rede zu Ende zu führen; allein kaum war dies geſchehen, ſo gewann Audun ſeine Geiſtesgegenwart wieder und ſprach im Tone höhniſcher Sicherheit:

— Ich würde in meinem Rechte ſein, Thorſtein Finnsſon, wenn ich Euch den Weg aus meiner Halle zeigen ließe, wo Ihr Euch eingeſchlichen und unziemliche Worte gegen Ihro Gnaden die Königin, ſowie gegen mich, ihren Wirth und Berather, vorgebracht habt. Wenn ich Euch deſſenungeachtet ungeſtört hier bleiben laſſe, ja ſogar gern Eure Theilnahme an unſerer Verſammlung ſehe, ſo geſchieht es, weil ich ſo großes Vertrauen zur Gerechtigkeit unſerer Sache hege, daß die betreffenden Verhandlungen gern öffentlich vor dem ganzen Lande gehalten werden können, ja daß dieſelbe durch Beantwortung aller gegneriſchen Einwendungen um ſo entſcheidender den Sieg erringen wird. Weil aber Ihr allein Euch nicht befriedigt fühlt, ſo fordere ich Euch auf, eines der Kennzeichen zu nennen, die Ihr noch für nöthig erachtet zu dem Glauben, daß dieſe edle Jungfrau König Erichs todtgeglaubte Tochter Margarethe ſei.

Thorstein entgegnete hierauf mit derselben Keckheit und Ruhe wie vorher:

— Ich habe mich nicht als ungebetener Gast in Euren Saal geschlichen, Ritter Audun! Ich bin hier als rechtmäßiger Abgeordneter meines Herrn, Basse Guttormson. Ihr kennt selber am besten das Gesetz aus der Zeit Eurer eigenen Obergewalt: daß hier in Bergen keine Volks-Versammlung abgehalten werden darf, ohne daß des Königs Amtmann oder dessen Abgeordneter dabei zugegen ist. Somit ist mein Auftreten hierselbst gerechtfertigt. Was nun die Sache betrifft, zu deren Verhandlung Ihr diese Versammlung anberaumt habt, nämlich die Behauptung jenes jungen Weibes, daß sie des Königs Erich todtgeglaubte Tochter Margarethe sei, so ist diese so außerordentlich und unwahrscheinlich, daß sie nicht in einem Handumdrehen abgemacht werden kann, weder durch den Beifall, den im Voraus gewonnene Freunde einer wunderlichen Erzählung geben, die erdichtet sein kann, noch durch das Vorzeigen eines goldenen Geschmeides, das nachgemacht sein kann. Es müssen ganz andere Beweise beigebracht, andere Proben abgelegt werden, bevor die Sache selbst nur als

eingeleitet angesehen werden darf. Ihr habt mich aufgefordert, eine solche Probe namhaft zu machen. Wohlan, hier ist eine: die Jungfrau mag sich mit ihren Zeugen nach dem Königshofe begeben; ich werde dafür sorgen, daß der Zugang zur Burg ihr und ihrem Gefolge geöffnet werde. Ist sie eine Fremde daselbst, dann wird sie, sich selber überlassen, unmöglich aus den verwickelten Gängen und Treppen herausfinden können, die von dem Süderthore durch die verschiedenen Gebäude zum Frauengemach führen. Ist sie dagegen diejenige, für welche man sie ausgiebt, hat sie wirklich die Kindheits-Erinnerungen von der Königsburg gehabt, die Herr Audun soeben schilderte, so wird sie ohne alle Leitung sich in der Heimath ihrer Kindheit leicht zurechtfinden können.

— Ja, ergriff Margarethe lebhaft das Wort und erhob sich von ihrem Sitze, ich nehme die Probe an. Ihr sollt sehen, ich werde jeden Raum wiedererkennen, ich werde ohne langes Bedenken den Weg zum Frauengemach finden. O, ich bitte Euch, führet mich zum Königshofe, zur Heimath meiner Kindheit, daß ich niederfallen und die kalten Steine küssen kann, die

der Fuß meines heiß geliebten Vaters betreten hat!

Die tiefe Rührung, mit welcher Margarethe dieſe Worte ſprach, theilte ſich unwillkürlich der ganzen Verſammlung mit; entzückt riefen Alle wie aus einem Munde:

— Zum Königshofe! Laſſet uns Jungfrau Margarethe zu ihres Vaters Hauſe führen! Laſſet uns die Königin zu ihrer Burg führen!

Unter der allgemeinen Bewegung, welche hierbei entſtand, ſah man den ſchottiſchen Ritter eifrig mit der Jungfrau ſprechen, während Herr Audun einige Augenblicke ſchweigend ſtehen blieb, die Hand an die Stirn legend, als erfaſſe ihn ein plötzlicher Gedanke. Endlich ſagte er, als die Ruhe einigermaßen hergeſtellt war, laut und vernehmlich, an Thorſtein ſich wendend:

— Wenn ich nun dieſe Probe für die Jungfrau annehme und ſie ſelbſt nach dem Königshofe begleite, welche Bürgſchaft gebt Ihr mir dafür, Thorſtein, daß unſere Sicherheit unter dem Beſuche auf der Burg unangetaſtet bleibe, daß die Jungfrau ungehindert ſo gut aus- wie eingelaſſen werde?

— Ich verſchaffe Euch freies Geleit von

Herrn Baſſe Guttormſon, erwiederte Thorſtein. Bereitet nur den Zug zum Schloß vor, nehmt ſo viele Bewaffnete mit, als Ihr wollt; an dem Eingangsthor erwarte ich Euch mit dem Briefe.

— Wohlan, ſagte Audun, richtet das aus, wir wollen kommen.

Nach Thorſteins Entfernung fuhr er fort:

— Margarethe, Ihr ſollt noch heute den Boden Eurer Kindheit betreten und dort die letzten Zweifel über Eure königliche Abſtammung zu Schanden machen. Den Weg dahin wollen wir zu Lande zurücklegen, durch die ganze Stadt, damit alles Volk ſeine wiedergefundene Königstochter ſehen und ihr huldigen könne. Habt unterdeſſen die Gefälligkeit, in die inneren Gemächer zurückzutreten, und macht Euch bereit, während der Zug geordnet und die Pferde vorgeführt werden. Ich werde Euch abholen, wenn es Zeit iſt.

Margarethe neigte ihr Haupt zum Zeichen der Einwilligung und ſchritt an Ronalds Hand in die inneren Gemächer zurück, begleitet von Mutter Herdeke und den Zofen. Während Ronald hierbei an Audun vorüberging, ſagte er ſchnell und leiſe zu ihm:

— Herr Jarl, ich bitte Euch, ſeid vorſichtig! Wagt Ihr dies ohne Herrn Bjarne zu unternehmen?

— Das ſind Staatsangelegenheiten, entgegnete Audun ſpöttiſch, und mit denen habt Ihr ja nichts zu ſchaffen; gedenkt der Abrede, ich werde ſchon ohne Euch für die Sicherheit der Jungfrau ſorgen!

— Ihr begleitet und beſchützt mich Beide! fiel Margarethe ein, um Ronalds Aufbrauſen zu verhindern. Darum fürchte ich nichts, ich gehe ja zu meiner Heimath!

Audun ordnete Alles mit großem Eifer, ſeine Hausknappen kamen und gingen, ſeine deutſchen Miethstruppen wurden verſammelt und bewaffnet, ſeine prächtigen Roſſe geſattelt und vorgeführt, während er mit Wernicke Jungmeiſter ſprach, der an ſeiner Seite ſtand. Der alte Deutſche ſchien mit dieſem Erfolg der Zuſammenkunft gar nicht recht zufrieden; er ſchüttelte ſein weißes Haupt und brummte wiederholt:

— Sagte ich es nicht, die Verſammlung war übereilt! Und nun der Einfall, nach dem Königshofe zu ziehen — wißt Ihr, Herr Audun, daß dies nach meiner Anſicht nicht gut gehen

wird? Alles iſt übereilt, und Herr Baſſe will Euch auf dem Schloſſe nur in eine Falle locken, paßt nur auf!

— Nun, ſo legen wir ihm wieder eine Falle, erwiederte Audun. Begreift Ihr denn nicht, daß ich mit dieſem Zuge nach dem Königshofe etwas Anderes beabſichtige, als die Jungfrau vor dem Befehlshaber ein rührendes Schauſpiel aufführen zu laſſen und dann treuherzig auf ſeinen Geleitsbrief mich zur Ruhe zu begeben? — Nun müßt Ihr heran mit Euren Deutſchen, Wernicke, laßt nur alle Quellen ſpringen, ihren kriegeriſchen Muth zu wecken. Wenn die Pforten des Schloſſes uns geöffnet werden, ziehen wir ganz ruhig hinein, aber man möge zuſehen, wie man uns wieder hinausſchafft! Die Schloßwache ſoll in einem Nu übermannt und entwaffnet werden, die Jungfrau wird mitten in König Hakons Burg zur Königin ausgerufen — ihr Banner ſoll von dem großen Thurme wehen, ehe Herr Baſſe Zeit gewinnt, ſeinen ſchweren Kopf umzudrehen. Ihr, Wernicke, eilt nach Hauſe zu Eurem Quartier an der Hafenbucht und bearbeitet das Volk dort; karget nicht mit Bier, Wein und Geld. Sagt Euren Leuten, daß die

Königin in ihrer ganzen Pracht durch die Stadt ziehen werde, um den Königshof in Beſitz zu nehmen, daß es nur gelte, nachzudrängen und dem Beiſpiel meiner Hausknappen zu folgen. — Es muß gelingen — die Burg iſt in einem Nu unſer, Jungfrau Margarethe Norwegens Königin und Audun Hugleiksſon Befehlshaber auf dem Schloſſe Bergenhuus! — Fort, Alter — hört, wie der Volksſchwarm ſchon brauſt und jubelt!

14.

Der Einzug.

Durch Wernicke Jungmeiſters Hülfe wurde es in einem Augenblicke bekannt, daß die wiedergefundene Königstochter im feſtlichen Zuge ſich nach dem Königshofe verfügen wolle, und daß die Herren in Lübeck es gern ſähen, wenn die deutſche Kolonie ſich ihr anſchlöſſe und ihr zu ihrem Rechte gegen den dem deutſchen Weſen abholden König verhülfe.

Es war ein ſchönes Schauſpiel, als der prächtige Zug ſich langſam durch das bunte Menſchengewühl fortbewegte. Zuerſt kam eine Abtheilung Reiter, je vier und vier, in ſtahlblauem Harniſch und mit langen Speeren, an deren Spitze kleine rothe Fähnchen flatterten; danach zwei Wappenherolde mit Norwegens und Schottlands königlichen Schildern und Farben, auf buntverzierten Pferden reitend und nach allen Seiten ausrufend:

— Heil Margarethe, Norwegens und Schottlands Königin!

Dieſer Ruf wurde von den Volkshaufen um ſo lauter wiederholt, als gleich nach den Herolden die Königstochter ſelbſt einherzog. Sie ſah tiefbewegt aus; ihre blauen Augen glänzten von Thränen, während ſie mit einem anmuthigen Lächeln um die bebenden Lippen nach allen Seiten grüßte. Ausrufe der Bewunderung, des Wiedererkennens hörte man von allen Seiten; manche Weiber brachen in Thränen aus, als ſie die vater- und mutterloſe, aber jetzt wiedergefundene Königstochter ſahen, und ſchluchzten:

— Gott ſegne ſie — wie ſie dem guten König Erich ähnlich ſieht — könnte er ſie jetzt ſehen — wir heißen ſie in ihrem Eigenthum willkommen!

An Margarethe's rechter Seite, aber etwas weiter zurück, ritt Herr Audun Hugleiksſon ſtolz auf ſeinem ſchwarzen, feurigen Streithengſt, in einer von Silber glänzenden Rüſtung. Der Jungfrau zur Linken, aber auch etwas zurück, ritt Ronald Glenorrin; er hatte ſeine hochländiſche Tracht mit einer leichten Rüſtung vertauſcht, aber trug doch noch ſeines Clans Plaid über den Schultern und die ſchottiſche Mütze mit der

Adlerfeder auf den ſchwarzen Locken; ſeine kühnen Blicke waren feſt auf Margarethe gerichtet und er ſchien jeden Augenblick bereit, zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen.

Ein Trupp Reiter, wie der, welcher den Zug eröffnete, ſchloß auch dieſen, aber dazu geſellten ſich nach und nach eine lange Reihe von deutſchen Krämern und Handwerkern mit ihren Fahnen und Standarten, ſowie eine unabſehbare Menge norwegiſchen Volkes.

Ueberall wurde Jungfrau Margarethe mit lebhaftem Jubelruf empfangen und kein Hinderniß ſtellte ſich dem Zuge entgegen, bis er vor dem Kanal ankam, welcher die Außenwerke des Königshofes von dem Stadtgrund trennte. Auch hier war kein Aufenthalt nöthig, da man die über den Graben führende Zugbrücke herabgelaſſen hatte und das Schloßthor dahinter weit offen ſtand. Audun gebot jedoch, vor der Brücke Halt zu machen, um den verſprochenen Geleitsbrief abzuwarten, den er durch Herolde verlangen ließ. Alsbald erſchien Thorſtein Finnsſon an der Spitze einiger Hausknappen, die weiße Stäbe in der Hand trugen, in dem Burgthore und näherte ſich Herrn Audun, der vor dem Brückenkopf an Jungfrau Margarethe's Seite hielt, um-

geben von ſeinen bewaffneten Reitern. Thorſtein wiederholte nun im Namen des Herrn Baſſe Guttormſon ſeine im Audunshofe gegebene Verſicherung in Betreff des freien Geleits und der Erlaubniß für die Jungfrau, die verabredete Probe abzulegen, worauf er Herrn Audun eine Pergamentrolle überreichte, welche den verlangten Geleitsbrief enthalten ſollte. Ungeduldig warf Audun nur einen flüchtigen Blick auf die Schrift und ſteckte ſie dann in ſeinen Gürtel, indem er zu der Jungfrau ſagte:

— Alles iſt in Ordnung, laſſet uns einziehen!

Margarethe folgte willig dieſer Aufforderung, denn ſie brannte vor Begierde, ihr Vaterhaus zu betreten. Vergebens ſuchte Ronald, der in dieſem letzten Augenblicke von einer ſeltſamen Angſt ergriffen wurde, ihr Pferd zurückzuhalten; Audun hatte ſchon das Zeichen gegeben und die ſchwergepanzerten Reiter vor und hinter ihnen ſetzten ſich in Bewegung. Es ward bald unmöglich, den Strom auf der ſchmalen Brücke zu hemmen, die dumpf unter den vielen Hufſchlägen dröhnte, während die Volksmaſſe ſich hinten nachwälzte und die Luft mit dem Rufe erfüllte:

— Heil Margarethe! Nun zieht ſie in ihres Vaters Burg ein!

Ronald konnte jetzt nichts Anderes thun, als sich so dicht wie möglich an Margarethe zu halten, was nicht leicht war, denn die Brücke war so schmal, daß nur Zwei einander zur Seite reiten konnten, und Audun hatte selbst Margarethe's Pferd am Zügel erfaßt und so einen Vorsprung gewonnen. Alles schien jedoch ordentlich und friedlich abzugehen und bereits waren mehrere Reiterpaare in das Thorgewölbe eingezogen; man sah Auduns hohe, schwarze Gestalt zur Seite der Jungfrau darunter verschwinden. Ronald folgte dicht hinter ihnen. Zwischen ihm und den nächstfolgenden Reitern entstand gerade ein kleiner leerer Taum — da ertönte plötzlich ein betäubendes Rasseln, ein schwerer, schwarzer Gegenstand fuhr wie ein Blitz von oben in diesen Zwischenraum hinab — es war ein Fallgitter, das urplötzlich von der Wölbung herabgelassen wurde und den Thorweg in seiner ganzen Breite vor den Nachfolgenden absperrte.

Die Pferde dieser Reiter sprangen zurück und es entstand eine entsetzliche Verwirrung. „Verrätherei! — Zurück! zurück! die Brücke wird aufgezogen!" war der allgemeine Ruf. Ein panischer Schrecken erfaßte die auf der Brücke Vorrückenden; sie wichen so Hals über Kopf zurück,

daß Einige von ihnen, Mann und Roß, über das Geländer hinausgedrängt wurden und in den Schloßgraben ſtürzten. Doch kamen die Meiſten wieder hinüber, aber brachten Schrecken und Verwirrung mit ſich zu den am anderen Ufer noch Wartenden; ihre wildgewordenen Pferde ſprengten nach allen Seiten über den freien Platz und zerſtreuten die verſammelten Volkshaufen. Ehe die Flüchtigen einigermaßen wieder zur Beſinnung gekommen waren und ſich in Reihe und Glied ordnen konnten, um wieder vorwärts zu ziehen, war die Zugbrücke wirklich von innen aufgewunden und die Thorflügel geſchloſſen, ſo daß man ſich ganz von der Königsburg und dem Theil des Zuges abgeſchnitten fand, der bereits innerhalb der Mauern angekommen war.

Als das Fallgitter herabraſſelte, waren Audun und die Jungfrau ſchon auf den Burghof gekommen und bemerkten anfangs nicht, daß ſie von ihrem Gefolge abgeſchnitten waren. Den gehörten Lärm ſchrieb Audun ſeinen eindringenden Reitern zu, und er hob ſich gerade in den Steigbügeln, um nach dieſen zurückzuſchauen, als er mit Beſtürzung gewahrte, daß er allein von Ronald Glenorrin begleitet werde, der todesbleich und athemlos nachſprengte und mit erhobener

Waffe ſein Pferd vor das der Jungfrau hinlenkte. Dieſe wurde ſogleich nebſt ihren beiden Begleitern und den wenigen Reitern Auduns, die vor ihnen hineingerückt waren, vollſtändig von der Beſatzung der Burg umzingelt, deren dichte Reihen von allen Seiten des Burghofes heranrückten und einen engen Kreis um die gefangene kleine Schaar ſchloſſen. Der Befehlshaber, Herr Baſſe Guttormſon, trat nun aus dem Kreiſe hervor und mit einem höhniſchen Lächeln um die dicken Lippen bat er die Jungfrau und ihre Begleiter, abzuſteigen; die feſtgeſetzte Probe könne jetzt vor ſich gehen.

Ronald Glenorrin, der wohl ſah, daß hier für den Augenblick kein Widerſtand nützen würde, ja ſogar Gefahr für das Leben der Geliebten mit ſich führen könnte, war der Erſte, der Baſſe's Aufforderung Folge leiſtete; er ſprang vom Pferde und half danach Margarethe herunter, indem er dieſe Gelegenheit ergriff, ihr zuzuflüſtern:

— Faſſe Muth, Geliebte! Wir ſind ja noch beiſammen — Schottland hilft — Alles kann noch gut werden.

Margarethe drückte ſeine Hand und ſprach, durch Thränen lächelnd, während ſie ihren Fuß auf das Steinpflaſter des Hofes ſetzte:

— Ich habe keine Furcht. Ich bin jetzt in meines Vaters Hofe — mag kommen, was da wolle!

Audun war indeſſen auf ſeinem Pferde ſitzen geblieben, unbeweglich und ſtumm vor Ueberraſchung und Verdruß. Als er jedoch Margarethe an Ronalds Hand vom Zelter ſteigen und Herrn Baſſe ſich ihr nahen ſah, um ſie zu empfangen, drang das Blut plötzlich in ſeine blaſſen Wangen, ſein finſteres Auge ſprühte Feuer, er machte eine drohende Geberde und rief:

— Rühret ſie nicht an, Ihr Elenden! Hohe Königin, beſteigt wieder Euer Roß; wir ziehen von hier. Keine Probe kann nun ſtattfinden, denn das Geleite iſt gebrochen. Wir ſind von unſerem Gefolge abgeſchnitten. Laß die Thore öffnen, Baſſe Guttormſon, wofern Du nicht von heute an für einen geleits- und wortbrüchigen Verräther gelten willſt!

— Da nannteſt Du Deinen eigenen Namen, Audun Hugleiksſon, erwiederte Baſſe höhniſch. Sieh' beſſer nach in der Briefſchaft, die Thorſtein Dir brachte; da ſteht nichts von Deinem Gefolge. Und ſelbſt wenn dem ſo wäre, für Dich gilt kein Geleitsbrief, wohl aber nothgedrungene Fehdeliſt. Du haſt ſelbſt zuerſt den

Frieden mit dem Könige gebrochen, offenen Aufstand wider ihn erregt, dieses fremde Weib als Königin von Norwegen ausgerufen — ich lasse Dich deshalb auf des Königs Burg und in seinem Namen fesseln, daß Du hier Dein Urtheil nach Gesetz und Recht abwarten kannst.

Wüthend erhob Audun seine Streitart und gab seinem Pferde die Sporen, um auf den Befehlshaber des Schlosses einzudringen, allein auf einen Wink desselben wurde des Jarls Roß sofort durch einen Wald von Lanzen gehemmt und sein Reiter durch hundert Hände vom Sattel gerissen und zu Boden geworfen. Der starke Mann leistete noch verzweifelten Widerstand und es würde vielleicht nicht so schnell gelungen sein, ihn zu überwältigen, wäre nicht ein hoher Bursche mit blassem Angesicht und blondem Haar aus dem Haufen getreten und hätte sich über den Gefallenen gebückt, ihn mit stechenden Augen betrachtet und ihm heiser zugerufen:

— Gruß vom Hegranäswalde, Audun Rabenfutter!

Durch diese Erscheinung und diese Worte wurde der noch ringende Gefangene wie gelähmt; er murmelte leise:

— Die Todten kommen wieder, um mich zu holen — Alles iſt vorbei!

Darauf rührte er ſich nicht mehr, ließ ſich willenlos feſſeln und zum Gewölbe unter dem Süderthurm führen, wo das Gefängniß für ihn bereitet war.

Während dieſer Kampfſcene hatte Ronald Glenorrin Margarethe etwas zur Seite geführt, doch noch innerhalb des Kreiſes der Bewaffneten. Dort war ſie auf die Kniee geſunken, hatte ihr Antlitz mit den Händen bedeckt und betete ſtill; Ronald ſtand über ſie gebeugt, gleichſam um ſie mit ſeinem Leibe zu ſchützen. Als nach Auduns Wegführung wieder Stille eingetreten war, nahte ſich Baſſe dem verlaſſenen Paare und ſprach mit ſanfter Stimme:

— Habt keine Furcht, junges, fremdes Weib — Euch ſoll nichts Böſes widerfahren! Der Gefährliche, der Euch irregeleitet hat, iſt nun in Sicherheit und wird ſeinen verdienten Lohn empfangen. Ihr müßt nur hierbleiben, bis Eure Sache von dem Könige, der hierherkommt, unterſucht worden iſt.

Margarethe rührte ſich nicht, aber Ronald erhob ſein Haupt und antwortete:

— Ihr habt kein Recht, geſtrenger Herr,

dieſe edle Jungfrau mit Gewalt zurückzuhalten. Sie iſt aus freiem Willen hierhergekommen und ſoll auch nach freiem Willen aus der Burg gelaſſen werden. Das fordere ich für ſie nach ritterlicher Weiſe, ich, ein freier ſchottiſcher Ritter, ihr Landsmann und Verlobter!

— Ich bedaure, daß dieſe zarten Verhältniſſe Euch hier keinerlei Recht geben, junger Herr Ritter, fuhr Baſſe lächelnd fort. Ihr ſeid ſelbſt in die Sache Eurer Braut verwickelt und müßt Euch darin finden, hier zu bleiben, um in derſelben Zeugniß abzulegen.

— Ich verlange nichts Beſſeres, falls ſie zum Hierbleiben gezwungen wird, aber im Namen der ſchottiſchen Krone thue ich Einſpruch gegen ſolche unrechtmäßige Gewalt wider Schottlands geborene Königin. Schwer wird die Stunde der Wiedervergeltung über den kommen, der es wagt, an eines fremden, freien Volkes Erkorene Hand anzulegen!

— Beweiſet erſt, daß Eure Verlobte iſt, was Ihr ſagt, und dann kommt mit Eurer Forderung, erwiederte Baſſe ruhig. Indeſſen, meine junge Dame, mögt Ihr eine Königs- oder Schiffers-tochter, Betrogene oder Betrügende ſein — habt

die Güte, mir zu den für Euch im Frauengemach bestimmten Räumen zu folgen.

Margarethe erhob sich von ihrer knieenden Stellung; sie war blaß, aber gefaßt; ein festes Vertrauen auf einen höheren Schutz, als den Menschen geben können, leuchtete aus ihren edlen Zügen. Mit fester Stimme redete sie Herrn Basse an:

— Ihr habt mit treuloser List meinen Verwandten Herrn Audun, mich und meinen Verlobten in Eure Gewalt gelockt, allein ich beuge mich, nicht vor Eurem, sondern vor Gottes und des heiligen Olaf Willen. Sie haben bestimmt, daß ich so die Heimath meiner Väter betreten sollte; sie werden mich daselbst eine Heimath finden lassen oder mich von dannen führen, je nachdem es mir frommen wird. Aber Ihr sollt nun wissen, und darauf nehme ich Euch Alle, die Ihr hier versammelt seid, zu Zeugen, daß ich, König Erich Magnussons Tochter, erwählte Königin von Schottland, mich und meine Sache den Händen König Hakons, meines Oheims, übergebe, von ihm gute Behandlung für mich, wie für meinen Verlobten, den schottischen Ritter Ronald Glenorrin, erwartend, sowie gerechte Untersuchung unserer Sache, wodurch mit Gottes Hülfe die

Wahrheit meiner Aussagen so an den Tag kommen muß, daß König Hakon selbst mich als seine Brudertochter anerkennen wird. Und nun, Herr Befehlshaber, lasset uns in's Frauengemach gehen Ihr braucht mich nicht zu führen; ich kenne den Weg zu den Räumen, wo meine Wiege stand.

Mit diesen Worten schritt sie wirklich vorwärts, und zwar so rasch, daß sie Herrn Basse etwas vorauskam, der bestürzt mit Ronald nachfolgte. Unwillkürlich wichen die Hausknappen nach beiden Seiten vor der mit königlichem Anstande und strahlendem Blick einherschreitenden jungen Dame zurück, die in völliger Sicherheit über den Burghof schritt, auf ein gewölbtes Thor zu, das dicht neben der großen Steinhalle lag; durch dieses gelangte sie in einen inneren Hof, ging hier durch ein zweites Thor und dann durch einige verwickelte Gänge die Treppe hinauf zu einer niedrigen Vorhalle, an deren anderem Ende starke eichene Thüren den Zutritt zu den inneren Zimmern hinderten. Hier machte die Jungfrau Halt und wandte sich nach Herrn Basse um, der mit Ronald und einigen Bewaffneten ihr gefolgt war.

— Hier ist der Eingang zum Frauengemach, sagte Margarethe, lasset hier öffnen, gestrenger

Herr. Dort innen ſind lange Reihen von großen, prachtvollen Zimmern, die eignen ſich jetzt nicht für mich, aber am tiefſten hinein iſt eine kleine runde Kammer im Eckthurm, wo früher mein Schlafzimmer war — gebt mir dieſes als Wohnzimmer, es hat nur einen Ausgang, daß Ihr mich leicht dort bewachen könnt, wenn Ihr ſolches für nöthig findet.

Baſſe nickte gutmüthig mit dem Kopfe; er war wider ſeinen Willen von der Schönheit und Geiſtesgegenwart der Jungfrau gefeſſelt und beherrſcht.

— Wohlan, ſprach er, löſte einen Hauptſchlüſſel von ſeinem Gürtel und ſteckte ihn in die Thür, wie Ihr auch Eure Kenntniß von den Gängen und Zimmern des Schloſſes bekommen habt, Ihr wunderbares Weſen, dieſes iſt in der That das Frauengemach, und die erwähnte Kammer habe ich gerade von Anfang an zu Eurem Aufenthalt beſtimmt. Bis näherer Befehl vom Könige eintrifft, müßt Ihr Euch darin finden, als Gefangene behandelt zu werden, aber ich verſpreche Euch, daß jede Milde, die mit Sicherheit zu vereinen iſt, Euch dort zu Theil werden ſoll.

— Ihr werdet dann auch erlauben, daß

meine alte Pflegemutter, die ſonſt vor Unruhe meinetwegen ſterben würde, vom Audunshofe hierhergebracht werde, und daß Ritter Glenorrin, mein Verlobter, zu gewiſſen Zeiten Zutritt zu mir erhalte? fragte Margarethe freundlich.

— Das Erſte kann geſchehen, wegen des Zweiten muß ich mich bedenken, erwiederte der Schloßherr. Inzwiſchen wird Herrn Ronald Glenorrin ein anſtändiges Gefängniß nicht weit von hier angewieſen. Nein, junger Herr, hier hilft keine Bitte, noch weniger Trotz oder Zorn. Der alte Baſſe Guttormſon kann gegen Frauen mild ſein, aber in ſeiner Pflicht iſt er beſtimmt und feſt, wie der Stahl in ſeinem Schwerte.

Hiermit öffnete er die Thür, faßte Margarethe bei der Hand und verſchwand mit ihr in den inneren Gemächern, während Ronald kaum Zeit erhielt, ihr ein paar Abſchiedsworte zuzuflüſtern. Dann wurde er von den Bewaffneten, die bei ihm zurückgeblieben waren, in einen feſten Raum hinabgeführt, der ſich in der Wohnung unter dem Frauengemach befand.

Während dies auf der Königsburg vorging, hatte die Schaar außerhalb des Schloſſes ganz die Faſſung verloren. Zwar verſuchte Wernicke Jungmeiſter ſich an die Spitze zu ſtellen und ſie

zur Befreiung der Jungfrau gegen die Burg zu führen; auch fanden sich Einige, die auf seinen Wink Planken herbeischafften, um sie über den Graben zu legen und so zu einem Seitenthor zu gelangen, welches sie zu sprengen hofften. Allein sie standen bald davon ab, da man die Mauerzinnen der Königsburg auf allen Seiten mit Bewaffneten angefüllt und mit Maschinen für schweres Wurfgeschoß versehen sah, aus denen einige Proben herabgeschleudert wurden, zur Warnung für Jedermann, der sich zu nahen wagte. Wernicke sah bald die Unmöglichkeit ein, mit Gewalt etwas auszurichten; er ließ daher die deutschen Söldlinge sich ganz nach eigenem Belieben zerstreuen, während er selbst mißmüthig den Rückweg einschlug, dabei in den Bart murmelnd:

— Uebereilt! übereilt! Ich sagte es wohl, aber Herr Audun wollte es ja so. Nun ist er sammt der Jungfrau in der Falle. Ich will zwar Alles thun, um ihnen zu helfen, allein Herrn von Runesse's Mandat geht nicht so weit, daß ich deshalb deutsches Blut nutzlos vergießen und allen Vortheil hierselbst auf's Spiel setzen sollte. Ich will die Sache nach Lübeck berichten, dann mögen die hohen Herren dort entscheiden, ob sie mit König Hakon Krieg oder Frieden wollen.

Das Volk wogte noch eine Zeitlang auf dem Platze umher, voller Erwartung, etwas Neues vom Schlosse zu hören. Dies geschah auch bald, indem ein Herold erschien und durch die ganze Stadt mit dem Ausrufe zog, daß Herr Audun Hugleiksson auf des Königs Befehl als Hochverräther, wogegen kein Geleit sichere, gefesselt sei, und daß das Frauenzimmer, welches sich für König Erichs Tochter ausgebe, anständigen Aufenthalt in dem Schlosse bekommen habe, bis ihre Angelegenheit rechtlich untersucht werden könnte, wenn König Hakon selbst innerhalb kurzer Zeit zur Burg käme.

Dadurch beruhigt, begab sich der Volkshaufen allmälig nach Hause, so daß gegen Abend die Brücken und Plätze rings um den Königshof so still waren, als wäre nichts Ungewöhnliches vorgefallen. Aber innerhalb des Schlosses saß Jungfrau Margarethe als eine Gefangene in ihres Vaters Hause, und mit ihr die drei Männer, welche sich zuerst ihrer Sache angenommen — Audun Hugleiksson, Bjarne Lodinsson und Ronald Glenorrin.

15.

Die beiden Kanzler.

Wir überſpringen einige Monate nach jenem unglücklichen Einzuge der Jungfrau Margarethe und ihrer Beſchützer. Die unheimliche Stille auf dem Schloſſe Bergenhuus wurde durch emſige Vorbereitungen unterbrochen, um König Hakon zu empfangen, der jetzt jeden Tag erwartet werden konnte. Verſchiedene hochgeſtellte Perſonen aus ſeinem Gefolge waren bereits angekommen, und die Einleitung zu dem Prozeſſe gegen Audun Hugleiksſon und „die falſche Margarethe", wie ſie von des Königs Leuten allgemein genannt wurde, war ſchon getroffen.

Zu dieſer Zeit, eines Abends gegen Martini hin, ſuchen wir unſeren alten Bekannten Bjarne Lodinsſon in ſeiner Zelle auf und finden den Erkanzler an einem mit Büchern und Dokumen-

ten beſchwerten Tiſch ſitzend, über einen Folianten gebückt. Die auf dem Tiſche ſtehende Lampe beſchien hell ſein erdfahles Geſicht, das noch magerer und ſpitzer geworden war, ſeitdem wir ihn zuletzt ſahen. Er ſchien in Studien vertieft, ſah von einem Buch in's andere und machte Excerpte und Randbemerkungen.

In dieſer Arbeit wurde er durch Schritte auf dem Korridor geſtört, Schlüſſel raſſelten, die Thür that ſich auf und ein Mann im geiſtlichen Ornat trat ein, während man auf dem Gange bewaffnete Hausknappen ſich aufſtellen ſah.

— Ihr erwartet mich hier, redete der geiſtliche Herr die Draußenſtehenden an. Dann machte er die Thür wieder zu und ſchritt Herrn Bjarne entgegen, der überraſcht in ſeinem Lehnſtuhl ſitzen geblieben war, beſtürzt den Eingetretenen anſtarrend.

— In Chriſti und ſeiner heiligen Mutter Namen begrüße ich Euch, Herr Magiſter.

Der Angeredete fuhr von ſeinem Sitze auf, erwiederte verwirrt den Gruß und rief:

— Sira Aake! — Ihr hier? — So iſt der König denn gekommen?

— Nein, noch nicht, entgegnete Sira Aake, Probſt an der Marienkirche in Oslo, König

Hakons Kanzler und rechte Hand. Aber ich wollte nicht Seiner Gnaden Ankunft abwarten, um Euch einen Beſuch abzuſtatten, mein geehrter Vorgänger im Amte! Ich finde Euch, wie ich es erwartete — vertieft in Eure Bücher!

— Wozu Ihr mir in der That Muße genug verliehen habt, indem Ihr mich hier einen Monat nach dem anderen gefangen haltet, erwiederte Bjarne, der ſich jetzt von ſeiner Beſtürzung erholt hatte. Aber darf ich Euch nicht einen Sitz anbieten? Mein Gefängniß iſt zwar nicht ſo reich ausgeſtattet, wie Euer Studirzimmer in Oslo, ehrwürdiger Herr, aber es iſt doch noch ein Stuhl hier, ſehe ich.

— Ich danke Euch, ſagte der Kanzler leichthin, indem er ohne Weiteres auf dem ihm angebotenen Stuhl Platz nahm; ich nehme mir gern von meinen zahlreichen Geſchäften dieſe Muße der Abendſtunde, um das Vergnügen der Unterhaltung mit einem der erſten Schüler der berühmten Univerſität zu Paris zu genießen. Ihr wißt, meine geiſtliche Beſtimmung hat mich zu den Schulen in Rom und Bologna geführt.

— Und Ihr habt dabei den vortheilhafteren Theil gewählt.

— Ich leugne nicht, daß die Weihe der Kirche

erſt jedem menſchlichen Wiſſen die rechte Krone und Zierde ertheilt, und ich danke Gott, daß ſolche Gnade mir Unwürdigem widerfahren iſt. Doch laſſet uns auf die Urſache Eurer Gefangenſchaft kommen. In Bezug auf Herrn Auduns Verbrechen verlangen wir nichts weiter von Euch. Sein Fall iſt uns ſicher genug; Ihr habt dazu das Eure gethan. Aber es iſt noch die Angelegenheit der falſchen Margarethe, jenes liſtigen Frauenzimmers, das ſich für König Erichs Tochter, die verſtorbene Königin von Schottland ausgiebt, und die Herr Audun verſucht hat, zur Königin von Norwegen auszurufen. Ihre Sache befindet ſich jetzt unter gerichtlicher Verhandlung und das Urtheil wird gefällt werden, wenn der König kommt. Es fehlen uns einige Beweiſe für ihre Falſchheit, die müßt Ihr uns verſchaffen.

— Ich kenne dieſes Weib nicht, habe ſie niemals geſehen, antwortete Herr Bjarne ausweichend.

— Aber Ihr habt doch Herrn Audun verleitet, ſich ihrer Sache anzunehmen, fuhr Sira Aake fort. Nein, leugnet es nicht, Ihr wißt, wir haben gute Zeugen, falls Ihr Euch weigert, die Spukgeſtalt zu beſchwören, welche Ihr ſelbſt heraufgebannt habt.

— Was kann ich hier helfen, ich, der ich nicht einmal mir selber helfen kann? Ihr habt ja, wie ich hörte, schon längst jenes unglückselige Weib in Eurer Gewalt — König Hakon hat doch nicht Furcht vor einem wehrlosen, gefesselten Mädchen? Falls dem so ist, so lasset sie verschwinden — und Alles wird vergessen sein.

— Nicht so ganz — Dank Euren und der Deutschen Bestrebungen, den Glauben an diese falsche Margarethe unter das Volk zu bringen. Es ist des Königs fester Wille und bestimmter Befehl, daß diese Rechtssache ihren gesetzmäßigen Verlauf nehmen soll, daß die Untersuchung frei und vollständig sei; er will nicht, daß man durch Unterdrückung der Sache und Fortschaffen der Angeklagten vor dem Endurtheil sagen solle, er habe den Ausfall gefürchtet. Er will selbst bei dem Urtheilsspruch zugegen sein. Zwar glauben wir, daß die Betrügerin schon auf Grund der vorhandenen Beweise verurtheilt werden wird, aber wir wünschen doch zur größeren Sicherheit, um jeder Nachrede vorzubeugen und den König Hakon vollkommen zu beruhigen, seines eigenen Bruders, des Königs Erich Zeugniß in dieser Sache vorbringen zu können. Nun aber wird als gewiß behauptet, daß König Erich, nachdem

er in Gegenwart von Zeugen die aus Schottland zurückgebrachte Leiche ſeiner Tochter beſichtigt hatte, ein Dokument hat aufſetzen laſſen, worin die Wiedererkennung der irdiſchen Hülle der jungen ſchottiſchen Königin durch des königlichen Vaters eigene, wie auch durch Eure, des damaligen Kanzlers Unterſchrift beſtätigt wird. Dieſes Dokument iſt bisher trotz allem Nachſuchen nicht zu finden geweſen. Man hofft indeſſen, daß Ihr, Herr Bjarne, der Ihr bei der Ausfertigung des Schriftſtücks behülflich geweſen ſeid, auch werdet nachweiſen können, wo es geblieben iſt.

— Ein ſolches Dokument iſt niemals vom Könige Erich ausgeſtellt, noch weniger unterſchrieben worden, deſſen bin ich ebenſo gewiß, wie daß ich es ſelbſt nicht verfaßt habe, lautete Bjarne's langſame Antwort.

— Erinnert Euch der Sache genauer! fiel ihm Sira Aake ſcharf in's Wort. Das Dokument ſoll und muß gefunden werden, und zwar von Euch, ſofern Ihr nicht mit Herrn Audun als des Hochverraths angeklagt vor die Schranken geſtellt werden wollt.

Bjarne warf bei dieſen Worten dem Redenden einen prüfenden Blick zu, aber er begegnete

in dem funkelnden Auge des Prälaten einem Ausdruck von so kalter Entschlossenheit, daß er den Kopf auf die Brust sinken ließ, sich vor des Gegners Ueberlegenheit beugend. Es war der Ueberwundene selbst, der zuerst die unheimliche Stille mit den Worten brach:

— Aber wie soll ich hier in diesem Gefängniß Dokumente aufsuchen können? Man müßte mir dann Zutritt zur Briefkammer der Burg verschaffen.

— Das ist nicht nöthig. Es erscheint mir nicht rathsam, daß Ihr diese Stätte verlasset, bevor das Urtheil in der Sache Auduns und der falschen Margarethe gesprochen ist, falls Ihr es nicht vorzieht, Eures alten Freundes Gefängniß im Thurmkeller zu theilen, welches Euch in Aussicht gestellt wird, sofern Ihr nicht in zwei Tagen jenes Dokument herbeischafft. Dazu wird Euch Gelegenheit gegeben werden, indem ich den Schrein hierherbringen lasse, in welchem König Erich seine Briefschaften aufzubewahren pflegte. Um Euch in den Stand zu setzen, gleich nach der Wiederauffindung jener kostbaren Urkunde zur weiteren Sicherheit eine ganz gleiche Abschrift davon zu machen, will ich dafür sorgen, daß Euch ein dazu eingerichtetes, unbeschriebenes,

aber alt aussehendes Pergament zugestellt werde, gleichwie auch König Erichs Siegel in Wachs und andere zur Copie nothwendigen Schreib- und Maler-Apparate, deren Ihr Euch, wie ich weiß, mit kundiger Hand werdet bedienen können. Nach zwei Tagen, um dieselbe Abendstunde, bin ich wieder hier, um den Erfolg Eurer Untersuchungen zu erfahren. Ist dieser dann, wie ich hoffe, zufriedenstellend, so bringe ich Euch zur Auswechselung des wiedergefundenen Dokuments Eure Ernennung als Mitglied von König Hakons Rath, welcher Posten jedoch erst anzutreten ist, wenn hier in Bergen die Angelegenheit mit Herrn Audun und der falschen Margarethe beendigt ist. Aber das wird nach des Königs Ankunft hierselbst nur wenige Tage dauern.

Hiermit erhob er sich und verließ mit einem „Gute Nacht!" langsam das Zimmer.

Bjarne sank stöhnend in seinen Lehnstuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

— Audun — König Erich — murmelte er, vergebt mir — das Messer sitzt mir an der Kehle — ich kann nicht anders!

16.

Die runde Kammer.

Jungfrau Margarethe's Gefangenſchaft war bisher nicht ſehr ſtrenge geweſen, Dank dem Intereſſe und Mitleiden, das ſie durch ihr Weſen bei dem Schloßbefehlshaber, Herrn Baſſe Guttormſon, zu wecken gewußt hatte; es war ihr ſogar erlaubt worden, dann und wann ihren Verlobten zu ſehen, jeden Sonntag die innerhalb der Burgmauern liegende Apoſtelkirche zu beſuchen und unter deren Prieſtern ſich einen Beichtvater zu wählen. Dies ward Pater Laurentius, ein Freund und Nachfolger des Prieſters Havlide Reinsſon, deſſelben, der Margarethe's erſter Lehrer geweſen war. Einige Fluchtverſuche, zu denen Ronald Glenorrin ſeine Verlobte bereden wollte, ſcheiterten an ihrem feſten Willen, nicht zu fliehen, ſondern ihr Schickſal abwarten zu wollen.

Eines Tages zu Anfang des Monats November tönte plötzlich die Botschaft über die Burg und die Stadt, daß Sira Aake angekommen und der König bald zu erwarten sei. Jetzt bekam Alles einen anderen Anstrich auf dem Königshofe; das stille, ruhige Alltagsleben daselbst wich dem Geräusch und der Geschäftigkeit — Vorbereitungen zu Festen und Gerichtsverhandlungen. Zugleich trat eine strengere Bewachung der Gefangenen ein, denn Herr Basse Guttormson war nicht länger der allein Gebietende — seine Milde konnte nicht mehr der gefangenen Jungfrau und ihrem Verlobten zu Gute kommen und er mußte harte Vorwürfe vom Kanzler entgegennehmen, weil er Margarethe und ihr Gefolge so schonend behandelt hatte, wodurch es ihnen, wie Jener sagte, möglich geworden wäre, listige Pläne zu ihrer Flucht oder Vertheidigung zu spinnen. Zwar wurde Herrn Basse des Königs hohe Zufriedenheit zu erkennen gegeben, rücksichtlich des Eifers und der Klugheit, die er bei der Gefangennehmung der Verschworenen an den Tag gelegt habe, aber man ließ ihn zugleich fühlen, daß diese königliche Gnade leicht wieder verscherzt werden könnte, wenn der errungene Sieg nicht benutzt würde. Mit schwerem Herzen sah Basse

sich daher genöthigt, strengere Verhaltungsregeln eintreten zu lassen — Jungfrau Margarethe bekam nicht wieder die Erlaubniß, ihre Zelle zu verlassen, und durfte hinfort keine Besuche mehr annehmen, selbst nicht von ihrem Beichtvater. Ronald Glenorrin wurde wieder eingesperrt und die Bewachung der Gefangenen überall verändert und verstärkt.

Nur durch List gelang es Pater Laurentius, Margarethe einige Nachrichten über das zukommen zu lassen, was außerhalb ihrer Zelle vorging. Sie erfuhr so nach und nach, wie die Vorbereitungen zur Gerichtssitzung fortschritten, wie der König zwölf Tage nach Sira Aake's Ankunft gleichfalls mit seinem Gefolge eingezogen sei, doch ohne die Königin, und wie er gegen des Kanzlers Rath befohlen habe, daß die Rechtsverhandlungen in Margarethe's Sache öffentlich geführt werden sollten, welches Laurentius als gutes Zeichen und Zeugniß für den gerechten Willen des Königs ansah.

Was Margarethe am meisten erschütterte, war die Nachricht, daß Frau Ingebjörg Erlingstochter sich im Gefolge des Königs befände, sonder Zweifel, um in der Sache als Zeugin aufzutreten, und daß sie ihre Wohnung in demselben

Frauengemache aufgeſchlagen habe, nur wenige Wände von der Kammer entfernt, wo ihr Opfer gefangen ſaß. Das Bild dieſes boshaften, ſtolzen Weibes, wie es Margarethe ſeit jener verhängnißvollen Nacht in der Biſchofsburg auf den Orkaden vor Augen ſtand, trat ihr jetzt wieder nahe und ſtörte ſie in der mühſam erkämpften Ruhe. Es quälte die Arme, ſich in der Nähe der bitterſten Feindin ihres Lebens zu wiſſen, deren etwaigen neuen Anſchlägen auf ihre Perſon ſie faſt ſchutzlos preisgegeben war. Beſonders Nachts, wenn ſie auf ihrem einſamen Lager ſchlaflos die Stunden zählte, ſtieg ihre Seelenſpannung zu ſolcher Höhe, daß ſie zu hören glaubte, wie in den äußeren Zimmern eine Thür nach der anderen ſich aufthat, ſchleppende Schritte näher und näher kamen und endlich die alten Seidentapeten rauſchten, als ob eine verborgene Thür hinter denſelben geöffnet würde. Sie meinte ſich dunkel aus ihrer Kindheit zu erinnern, daß eine ſolche geheime Thür hier vorhanden ſei. Wäre es denn nicht möglich, daß Frau Ingebjörg jenen verborgenen Eingang benutzte, um ſich an ihrer Anklägerin zu rächen und mit ihrem Leben die Klage verſtummen zu laſſen? Solche Gedanken ſtürmten in einer un-

ruhigen Nacht ſtärker als gewöhnlich auf Margarethe ein; ſie lag auf ihrem Ruhebett und beobachtete unausgeſetzt die von dem Zugwinde ſich bewegenden Tapeten. Ein unerklärliches, unheimliches Geräuſch drang zuweilen in ihr Ohr und ſie erwartete jeden Augenblick, daß die Gefürchtete zu ihr hereinrauſchen werde, um ihr den Tod zu bringen. Die Aufregung der Jungfrau wurde immer unerträglicher und ſie kam endlich auf den Gedanken, dadurch Beruhigung zu ſuchen, daß ſie ihres Vaters Reliquienkreuz hervornahm und den darauf abgebildeten heiligen Olaf anflehte, ihr gegen die Anfechtung der Finſterniß Beiſtand zu leiſten. Mochte es nun die beruhigende Kraft des Gebetes oder die der langen Anſpannung folgende Ermattung, genug, ſie ſank bald darauf in einen tiefen, wenn auch unruhigen Schlaf. Wie lange dieſer gedauert, konnte ſie natürlich nicht wiſſen, aber ſie erwachte plötzlich mit dem Gefühl, als ob Jemand ziemlich hart ihre Hand berühre. Sie blickte empor, blieb aber vor Schreck erſtarrt liegen, denn — war es Wirklichkeit oder ein Traumbild ihrer erregten Phantaſie? — ſie glaubte bei dem unſicheren Schein der Nachtlampe eine hohe, dunkle Frauengeſtalt ſich über ihr Bett beugen zu ſehen.

welche ſie mit einem teufliſchen Ausdruck in dem gelben, runzligen Geſicht anſtarrte! — Es war nur ein kurzer Moment, daß Margarethe dieſen ſchrecklichen Anblick hatte — gleich darauf verlor ſie ganz das Bewußtſein.

Als ihr die Beſinnung zurückkehrte, war die Erſcheinung ſpurlos verſchwunden und Alles um ſie her war ſtill, unverändert wie vorher, nur daß die Morgendämmerung ſchwach durch das ſchmale Fenſter zu grauen begann. Margarethe's erſte Bewegung war, nach ihrem theuren Kreuz zu fühlen — ſie hatte es nicht mehr in der Hand. Sollte der Feind wirklich dageweſen ſein und es ihr geraubt haben? Doch nein, da lag es auf dem Tiſch vor ihrem Bett, ſie mußte es alſo nach dem Gebet ſelbſt hingelegt haben und das ſchreckliche Geſicht war ſicher nur eine Traum-Erſcheinung geweſen. Und doch kam es ihr vor, als fühle ſie noch den Druck an der Hand; der grauenvolle, aus jener Nacht auf den Orkaden ihr wohlbekannte Blick des böſen Weibes brannte noch in ihren Augen und ihrer Seele. Sie weckte jetzt Mutter Herdeke; dieſe hatte nichts geſehen und gehört.

Es ſchien an demſelben Morgen, als ſollte ein Strahl von Licht und Hoffnung ihr nach den

Schrecken der Nacht vergönnt sein, denn kurz nachdem sie aufgestanden, öffnete sich die Thür und sie sah die ehrwürdige Gestalt des Pater Laurentius mit dem Gruße: „Gottes Frieden mit Euch!" zu sich eintreten.

Wie es dem guten Geistlichen geglückt war, wieder Zutritt zu seinem Beichtkinde zu erlangen, und welche Botschaft er demselben brachte, davon wird das folgende Kapitel dem Leser Nachricht geben.

17.

König Hakon der Fünfte.

Sira Aake, in deſſen Plan es lag, den König von jeder Berührung mit der Jungfrau von Norwegen und ihren Freunden fernzuhalten, hatte auch ſeinen Kreaturen unter den Höflingen den nöthigen Wink gegeben, Pater Laurentius den Zutritt zum Könige zu verwehren. Lange glückte es, den Pater von der perſönlichen Nähe des Königs fernzuhalten, allein endlich trat ein zufälliger Umſtand ein, den zu benutzen ſie Laurentius nicht verhindern konnten. König Hakon der Fünfte, der ein religiöſer Mann war, hatte die Gewohnheit, während der Mahlzeit an den Sonn- und Feſttagen ſich und ſeinem Hofe Abſchnitte aus erbaulichen Schriften vorleſen zu laſſen.

Zu dieſem Gebrauch hatte er ſogar unter eigener Aufſicht eine norwegiſche Bearbeitung

der altteſtamentlichen Bücher nach der lateiniſchen Vulgata anfertigen laſſen, die zugleich mit erläuternden Stellen aus den hiſtoriſch-theologiſchen Schriften der berühmteſten Männer damaliger Zeit ausgeſtattet war. Außer dieſem weitläufigen Werke, welches „Stjorn", d. h. Gottes Schickung, betitelt wurde und noch vorhanden iſt, hatte der König die Ueberſetzung eines lateiniſchen Buches über das Leben der Heiligen veranſtaltet und zwar unter dem Titel „Blüthen heiliger Männer", welches Buch auf gleiche Weiſe zum Vorleſen bei Hofe während der Tafel an den verſchiedenen Heiligen-Feſten und Meſſe-Tagen beſtimmt war.

Zur Abhaltung dieſer Vorleſungen pflegten die Chorbrüder an den königlichen Kapellen, wo der König ſich gerade aufhielt, der Reihe nach beauftragt zu werden. An einem Sonntag, gerade am Tage vor der Nacht, wo die Jungfrau jenen ſchrecklichen Traum hatte, traf die Reihenfolge den Chorbruder Ivar Olafsſon, gewöhnlich Ivar Kleriker genannt. Bei ihm ſtand Laurentius in hoher Gunſt und es war ihm daher ein Leichtes, da Ivar an jenem Tage unpäßlich war, an ſeiner Statt als Vorleſer an des Königs Tafel geſandt zu werden. Hier nahm der-

ſelbe nach beendigter Vorleſung Veranlaſſung, eine beſondere Anwendung der Schriftſtelle auf die wichtige Rechtsſache, in welcher der König das Urtheil fällen ſollte, hinzuzufügen, und that dies mit ſo viel Kraft und Salbung, daß derſelbe offenbar ergriffen war.

Nach beendetem Mahl ſtellte der Pater ſich dem König in den Weg und dieſer redete ihn gnädig an:

— Ei, Du haſt, wie ich glaube, nicht Alles, was Du vorlaſeſt, im „Stjörn" gefunden? Nein — keine Entſchuldigung — Du verdienſt vielmehr Dank für Deine erbauliche Auslegung des heutigen Textes, für Deine frommen Wünſche, die Gott an Uns wolle in Erfüllung gehen laſſen, ſo wahr wir Salomo's Bitte mitbeten. — Du biſt Prediger an unſerer Kapelle, der Apoſtelkirche hierſelbſt?

— Ja, Eure Königlichen Gnaden; Bruder Laurentius aus Island, Vicarius des Chorherrn Ivar Olafsſon.

— Wir werden Deiner gedenken, wenn Wir in Kurzem unſere Kapell-Geiſtlichkeit anders reguliren. Haſt Du etwas zu erbitten?

— Nur ein paar Augenblicke Eurer koſtbaren Zeit. Nicht für mich, ſondern für Unglückliche,

für deren Sache mir Gott eingegeben hat, zu Euch zu reden.

Mit dem Befehle an Pater Laurentius ihn zu begleiten, verließ der König die Halle und begab sich in sein Arbeitszimmer.

— Nun, frommer Bruder, hub der König an — Du hast das Wort, aber fasse Dich kurz. Für welchen Unglücklichen hast Du zu sprechen?

— Für ein unglückliches Weib, das Euch vielleicht näher angeht, als Ihr selbst ahnet, Herr König! — für jenes schwer angeklagte junge Mädchen, welches hier gefangen sitzt, und grade in jene Rechtssache verwickelt ist, wegen deren Entscheidung ich zu Gott betete, Euch einen Strahl von Salomo's Weisheit und Gerechtigkeit zu verleihen.

— Ha! rief der König, indem ein Schatten von Mißmuth über sein Antlitz hinzog. Willst Du für die falsche Margarethe sprechen, so spare Deine Worte — sie ist keine Unglückliche — sie ist eine grobe Verbrecherin.

— Noch ist ihr Verbrechen nicht bewiesen — in Gott und aller Heiligen Namen beschwöre ich Euch, Euch genaue Einsicht in die Sache zu verschaffen, bevor Ihr das Endurtheil sprechet.

— Und wer ſagt Dir, daß ich nicht ſchon eine ſolche Einſicht gewonnen habe? Wenigſtens werde ich ſie vollſtändig dadurch erlangen, daß ich den Gerichtsverhandlungen beiwohne. Mir kommt nur zu, es zu beſtätigen, worin Gott mir Erleuchtung geben wolle! — Dem Gerichtsgange darf nicht vorgegriffen werden. Das iſt Alles, was ich Dir zu antworten habe, Prieſter. Du kannſt nun gehen.

— O, Herr König! bat Laurentius, indem er niederkniete, noch ein Wort aus beſonderer Gnade. Sehet ſelbſt dies junge Mädchen, ehe Ihr ſie den Händen des Gerichts überliefert! Verſuchet, ob nicht die Stimme des Blutes beſſere Beweiskraft hat, als der Buchſtabe des Geſetzes. Ich wage zu ſagen, daß ſie keine Betrügerin ſein kann.

Sira Aake, der bemerkt hatte, daß die Worte des Laurentius auf den König Eindruck machten, fand jetzt ein Einſchreiten nöthig, indem er dem König bemerklich machte, daß es nicht wohl anginge, daß er als Richter die Angeklagte vor der Gerichtsſitzung privatim höre.

— Du haſt Recht, Aake, ſagte der König, bei der Gerichtsſitzung wollen wir die Angeklagte ſehen und hören, nicht früher.

Pater Laurentius hatte sich betrübt erhoben; er sah wohl ein, daß nichts weiter zu erreichen sei, doch bat er den König noch um die Erlaubniß, sein Beichtkind besuchen zu dürfen.

— Wie? — fuhr der König auf — Du, der Beichtvater, hast keinen Zutritt zu ihr? — Wer hat Dir den verweigert?

— Seit der Ankunft des Kanzlers Sira Aake auf der Burg ist Allen der Zugang zur Zelle der Jungfrau Margarethe verweigert.

Der König warf nach diesen Worten einen scharfen Seitenblick auf Sira Aake und befahl ihm dann, eine Ordre zu schreiben, die dem Pater Laurentius den Zutritt zu der Gefangenen bewillige.

Sira Aake verbeugte sich schweigend, stellte den Schein aus und überreichte ihn mit einem bittersüßen Lächeln an Laurentius.

Dieser entfernte sich; er wollte sich gleich der Erlaubniß bedienen, die Jungfrau zu sehen, und begab sich daher zu dem Hauptmann. Herr Basse prüfte das Geschriebene, und es fand sich darin bemerkt, daß die Erlaubniß erst vom folgenden Tage an zu rechnen sei. Der Pater mußte sich fügen.

Der König blieb mit Sira Aake in seinem

Arbeitszimmer zurück. Nach einem langen Stillschweigen wandte er sich endlich mit der Frage an seinen Rathgeber, wie lange es noch dauern würde, bis die Vorbereitungen zu Ende gebracht wären und die entscheidende Gerichtssitzung anberaumt werden könne?

— Nur noch ein paar Tage, gnädiger Herr! Innerhalb dieser Zeit werden Euch alle Dokumente vorgelegt werden, man sucht nur noch eines, welches von der größten Wichtigkeit ist.

— Ist das Grab der kleinen Margarethe in der Christkirche schon untersucht worden?

— Noch nicht, man wollte dies nur in Eurer Gnaden Anwesenheit thun.

— Laß es denn morgen geschehen.

— Morgen? wiederholte der Kanzler etwas kleinlaut, Herr? — ich fürchte, es wird schwer halten, so bald alle Beikommenden versammelt und die Arbeit vorbereitet zu haben.

— Es bedarf nicht vieler Vorbereitungen — und überdies ist es so mein Wille. Laß dem Bischof sagen, mich morgen kurz vor Mittag in der Kirche zu treffen. Sage ihm zugleich, daß die endliche Gerichtssitzung innerhalb dreier Tage abgehalten werde. Es muß dieser Sache ein

Ende gemacht werden — ich wünſche, vor Weihnachten nach Oslo zurückzukehren, und wir haben auch noch in Auduns Sache das Urtheil zu ſprechen.

— Die wird uns nicht viel Kopfbrechen verurſachen. Auduns Hochverrath im Verein mit ſeinen vorhergehenden Verbrechen wird ihn ohne unſere Mitwirkung zu Falle bringen.

— Haſt Du ihn geſehen, Aake?

— Ja, erwiederte dieſer, aber zu keinem Nutzen. Er blieb ſtumm und that, als ob er mich nicht kenne.

— Er hat alſo kein Wort über jene bewußte Geſchichte in Frankreich fallen laſſen? fuhr der König in demſelben gedämpften Tone fort.

— Nicht, ſo viel ich weiß. — Allein es könnte gefährlich ſein, ihn als Zeugen und Mitangeklagten in dem Verhör der falſchen Margarethe auftreten zu laſſen — er könnte vielleicht dieſe Gelegenheit benutzen, allerhand Geſchichten an den Tag zu bringen, welche —

— Für mich unangenehm ſein könnten, meinſt Du, ergänzte Hakon. Ich geſtehe — — Nein! — es gehe, wie es wolle — wir dürfen kein Zeugniß unterdrücken, das Recht muß ſeinen Lauf haben. Doch genug für jetzt über dieſe Sache.

— Höre! — die Vesperglocke läutet — ich muß zur Kapelle!

Dann verließ auch er daſſelbe, um nach ſeiner Wohnung zu gehen.

Sira Aake blieb noch im Arbeitszimmer zurück, um einige Dokumente auszuſuchen.

Dort blieb er aber nicht lange — man ſah ihn bald darauf, in einen dunklen Mantel gehüllt, über die Schloßhöfe eilen und in der Richtung des Frauengemachs verſchwinden.

18.

Taube und Raben.

Der lange erwartete Gerichtstag war endlich da; das große Zimmer war dicht mit Zuhörern angefüllt, da die Verhandlung öffentlich war. Nachdem die Richter verſammelt waren, erſchien der König Hakon und hielt eine kurze Rede, in welcher er die Veranlaſſung zur gegenwärtigen Rechtsverhandlung darſtellte und hiernach feierlich die Gerichtsſitzung mit der Aufforderung eröffnete, die Verhandlungen zu beginnen.

Der Biſchof erhob ſich von ſeinem Sitze und befahl, die Angeklagten zur gerichtlichen Vernehmung herbeizubringen. Einige Gerichtsdiener führten nach kurzer Zeit Ronald Glenorrin, den jungen ſchottiſchen Ritter, dann Audun Hugleiksſon, und endlich nach einer Pauſe erſchien die Jungfrau von Norwegen, begleitet von ihrem Beichtvater Laurentius.

Den Verhandlungen Schritt für Schritt zu folgen, würde nur eine Wiederholung deſſen ſein, was wir ſchon im Laufe der Erzählung erfahren haben, wir wollen uns daher darauf beſchränken einzelne Momente hervorzuheben. Pater Laurentius trug zuerſt im Namen der Jungfrau die Bitte vor, die Verhandlung auszuſetzen, bis Antwort von dem isländiſchen Geiſtlichen Havlide Steinsſon eingelaufen wäre, welcher der Lehrer ihrer Kindheit geweſen, und auf deſſen Zeugniß ſie ſich am meiſten verließe. Das Gericht wies dies Verlangen zurück, indem es bemerkte, daß die Sache lange genug ſo hingeſtanden habe, um alle erforderlichen Beweiſe von beiden Seiten beizubringen, und daß überdies Alles abgemacht werden müßte, während der König noch in Bergen anweſend wäre. Das Verhör ward alſo fortgeſetzt. Ronald Glenorrin erzählte nach erfolgter Aufforderung ſeine Geſchichte, wie wir ſie bereits kennen. Die Gluth ſeiner Begeiſterung verfehlte nicht ihre Wirkung auf die Zuhörer.

Hiernach wurde Herr Audun Hugleiksſon vom Gericht aufgefordert, ſich über ſein Verhältniß zur Sache der ſogenannten Jungfrau Margarethe zu erklären — ſeine eigne Angelegenheit

solle später für sich behandelt werden — nach längerem Schweigen antwortete er endlich ausweichend:

— Fragt deshalb Bjarne Lodinsson, er kennt am besten die unselige Geschichte — er verwickelte mich zuerst darin. Ziehet ihn zur Rechenschaft über das, was er selber erfunden hat. Aber wo ist er?

Bischof Narve erläuterte nun, durch Vorlegung eines Schreibens von Herrn Bjarne Lodinsson, daß dieser durch Krankheit am persönlichen Erscheinen verhindert werde, daß er zwar gestehe, zuerst mit dem Schotten Ronald Glenorrin zusammengetroffen zu sein und diesen zu Herrn Audun geführt zu haben, aber behaupte, daß dieses aus dem Grunde geschehen sei, um desto sicherer sich Kunde von Herrn Auduns staatsgefährlichen Planen zu verschaffen. Gleich nach Herrn Auduns Abreise nach Hegranäs habe er dessen Vorhaben an den Kanzler des Königs in Oslo berichtet, und was die sogenannte „Jungfrau von Norwegen" beträfe, so sei er, Bjarne Lodinsson, vormals Kanzler des Königs Erich, am gewissesten unter Allen von ihrer falschen Behauptung überzeugt, was aus anderen in der Sache vorzulegenden Dokumenten aufs Bündigste hervorgehen würde.

Bei der Vorleſung dieſes Schreibens war Herr Audun aufgeſprungen; als dieſelbe zu Ende war, brach er in ein wahnwitziges Hohngelächter aus, das im ganzen Saal wiederhallte:

— Ha! rief er, alſo darum ließeſt Du mich warten, alter Fuchs! Du biſt klüger, als ich — Du haſt Dich an die Gewalthaber verkauft — aber ich wollte ihnen die Macht entreißen, Dem ſie entreißen, der ſie mit Unrecht beſitzt! — Ja, Herzog Hakon! fuhr er, plötzlich an den König ſich wendend, fort, ich ſage es noch — ſollte es auch mein letztes Wort ſein — Du ſitzeſt mit Unrecht auf dem norwegiſchen Throne — ſteig herab, mache Platz vor Deiner Brudertochter hier — denn das iſt ſie in Wahrheit, trotz allen Deinen und Bjarne's Lügen — ich habe offen für ihr Recht gekämpft — Du haſt hinterliſtig uns gefangen nehmen laſſen — willſt uns jetzt als elende Verbrecher verurtheilen laſſen — aber hüte Dich, Deines Bruders Blut zu vergießen, hüte Dich vor Audun Hugleiksſon, iſt er auch gefeſſelt, er weiß doch das, was Dich zu Schanden machen kann, und er will — —

— Königsfriede und Rechtsfriede! fort mit dem Wahnſinnigen! unterbrach ihn nun Sira Aake mit lauter, heller Stimme — und der König,

der immer unruhiger geworden war, wiederholte den Befehl. Raſch wurde Herr Audun von der Wache umringt, die ihn ſchleunigſt durch die kleine Thür hinausſtieß, ohne daß ſeine letzten Worte gehört werden konnten.

Als nach der Entfernung des Herrn Audun die Ruhe wieder hergeſtellt war, geſtattete das Gericht zunächſt dem Pater Laurentius das Wort, der für ſein Beichtkind daſſelbe erbat, da die Jungfrau ſo angegriffen war, daß ſie ſich kaum von ihrem Sitze zu erheben vermochte. Während deſſen ausführlichen und warmen Vortrage hatte ſich Margarethe endlich ſo weit erholt, daß ſie ſelbſt ſich in einigen wenigen Worten an den König wenden konnte, ihn um Gerechtigkeit anflehend und bittend, ſie nach Schottland, in ihrer Mutter Land, mit ihrem Verlobten ziehen zu laſſen und mit den Worten ſchließend:

— Siehe, dieſe Bitte iſt gerecht — die wirſt Du mir nicht verweigern, dem Kinde Deines Bruders, ſo wahr ich Dir hier ein Zeugniß von ihm ſelber bringe — ſein eigenes, Dir wohlbekanntes Kreuz mit dem Bilde St. Olafs — daſſelbe, welches er mir bei meiner Abreiſe nach Schottland gab, welches die Verrätherin Ingebjörg Erlingstochter von meiner Bruſt zu nehmen

vergaß, in der Nacht, als sie mich an John Baltols Sendboten verkaufte.

— Man bringe mir das Geschmeide, welches das Frauenzimmer vorzeigt! gebot der König.

Man überbrachte ihm dasselbe und er untersuchte es unter des Kanzlers Beistand; darauf ließ er sich vom Bischof Narve ein anderes, dem Anschein nach ganz ähnliches goldenes Kreuz einhändigen und verglich dieses mit dem der Jungfrau gehörigen. Endlich ließ er beide Kleinnodien dem Gerichte überliefern und sagte:

— Dies Weib hat dadurch, daß sie zum Unterpfande ihrer vorgeblichen königlichen Herkunft mir ein goldenes Kreuz überreichte, welches sie von dem Könige Erich empfangen haben will, sich selbst das Urtheil gesprochen. Gleichwie ihr ganzes Vorgeben, König Erichs Tochter zu sein, falsch und erdichtet ist, so ist auch dieses Kreuz falsch und nachgemacht. Davon kann das Gericht sich überzeugen, wenn es dasselbe mit dem echten Kreuz des Königs Erich vergleicht, welches vor ein paar Tagen in der Christkirche im Grabe der kleinen Königin Margarethe auf der Brust der Kindesleiche gefunden ist, als dieses Grab in meiner eignen, des Bischof Narve, des Kanzler Aake und anderer glaubhafter Männer Gegenwart

geöffnet und unterſucht wurde. Dieſes Kreuz wurde von mir als dasjenige, welches meinem verſtorbenen königlichen Bruder gehörte, ſogleich wieder erkannt, es iſt leicht von dem nachgemachten zu unterſcheiden, beſonders dadurch, daß es zu öffnen iſt, und einen Splitter des heiligen Holzes umſchließt, welches nicht bei dem von dem Frauenzimmer vorgezeigten der Fall iſt. Man fahre in der Verhandlung fort.

Dieſe Erklärung des Königs rief eine allgemeine Ueberraſchung unter der Menge hervor. Die Jungfrau blieb wie verſteinert ſtehen, mit einem nichtsſagenden Blick den König anſtarrend, unfähig, ſeine Worte zu faſſen. Als endlich das Verſtändniß derſelben in ihrer ganzen vernichtenden Bedeutung ſich ihr erſchloß, ſank ſie halbbewußtlos mit dem klagenden Ausruf auf die Bank zurück:

— O Gott! mein Traum — ich bin verloren!

Biſchof Narve beſtätigte nun, was der König in Betreff der beiden Kreuze angeführt hatte. Dann wurden einige Zeugen abgehört, welche behaupteten, bei dem Tode der Königin Margarethe und bei ihrem ſpäteren Begräbniß in Norwegen zugegen geweſen zu ſein. Unter dieſen zog beſonders Frau Ingebjörg Erlingstochter,

Schwester des Grafen Thornberg, Ehefrau des Lehnmanns Thore Hakongsson die Aufmerksamkeit auf sich. Mit vieler Würde gab sie eine vollständige Berichterstattung über ihre Reise von Bergen nach Orkney, über deren Krankheit und Tod daselbst, über die Rückreise mit der Leiche die Wiedererkennung derselben von Seiten des Vaters und das spätere Begräbniß in der Christkirche zu Bergen. Sie habe damals selbst auf König Erichs Befehl das Reliquienkreuz auf die Brust der kleinen Todten gelegt, welches sich jetzt in ihrem Sarge wiedergefunden habe.

Durch die scharftönende Stimme der Frau Ingebjörg ward Jungfrau Margarethe aus dem halb ohnmächtigen Zustande geweckt, worin sie nach der erschütternden Scene mit dem Kreuze versunken war und mit der ganzen Kraft des Ingrimms und der Verzweiflung rief sie:

— Glaub' ihr nicht, König — glaubet ihr nicht, gerechte Richter! ich betheure Euch vor Gott, diese Frau ist eine Betrügerin! Zwei Male hat sie mich gemordet, zuerst als Kind auf Orkney, als sie mich meinen Feinden verkaufte und mich für todt ausgab, und dann hier, in diesen Tagen, im Frauengemach des Schlosses Bergenhus, wo sie bei Nacht sich in mein Zimmer

ſchlich und dort — jetzt ſehe ich, es war kein Traum — mein letztes Kleinod geſtohlen, vertauſcht hat, — meines Vaters Kreuz! O, gebt es mir zurück — mein einziges Eigenthum — meines Vaters Kreuz! — höre, König, wenn Du ein Menſchenherz in Deiner Bruſt trägſt, höret, Ihr Richter, gebt mir meines Vaters Kreuz zurück — ſtrafet dieſes böſe Weib, ſie hat es geſtohlen, — nicht ich — ſie iſt die Lügnerin!

Während dieſes gewaltſamen Ausrufs Margarethe's war Frau Ingebjörg äußerlich ruhig und in ſteifer Haltung geblieben und ſagte mit feſter Stimme zu den Richtern:

— Gegen ſolche Beſchuldigungen einer Wahnſinnigen geziemt es ſich für Ingebjörg Erlingstochter nicht, ſich zu verantworten. Ich will Euch nur daran erinnern, daß die Stube, in welcher die Betrügerin im Frauengemach ſchlief, nur einen Ausgang hatte, der Nacht und Tag ſtreng bewacht wurde, und daß das erwähnte Kreuz ſich nicht bei mir fand, ſondern in dem vor zehn Jahren zugemauerten Grabe der wahren Margarethe in der Chriſtkirche hierſelbſt.

Der Biſchof Narve hatte nach Frau Ingebjörg Abtreten fortgefahren, Zeugen vorzuführen und Dokumente vorzulegen, welche insgeſammt

dazu dienen sollten, den wirklichen Tod der kleinen Margarethe Erichstochter zu beweisen. Das wichtigste Dokument hatte er bis zuletzt verspart und indem er aus einem auf dem Gerichtstisch stehenden Schrein einen vergilbten Pergamentbrief nahm und denselben auseinanderschlug, wandte er sich an den König und erklärte demselben in längerer Rede, wie man dies Dokument in einem geheimen Behältniß vorgefunden habe. Es wäre das Dokument über die stattgehabte Leichenschau und in demselben verkünde König Erich Magnusson feierlich, daß er in Gegewart seines Kanzlers und anderer namhafter Herren, den von Orkney nach Bergen zurückgebrachten Sarg selbst habe öffnen lassen, und mit großer Trauer die darin ruhende Kindesleiche als die Ueberreste seiner theuren Tochter Margarethe, der erwählten Königin Schottlands, habe erkennen müssen.

Als der Pergamentbrief dem Könige überreicht war, und dieser sich von dessen Echtheit überzeugt erklärte, wurde an die Angeklagte die Frage gerichtet, ob sie noch Weiteres zu ihrer Vertheidigung anzuführen habe. Die arme Margarethe, welche ganz ermattet dagesessen hatte, empfing diesen neuen zermalmenden Schlag mit

leichtem Kopfschütteln und den schwach hingehauchten Worten:

— Mein armer Vater! — Auch Dich hat man betrogen! — O nimm mich zu Dir in Deinen Himmel! — Dort wirst Du mich doch wiedererkennen!

Da keine weitere Aufschlüsse zu erlangen waren, erklärte der Vorsitzer des Gerichts jetzt die Untersuchung für beendet und bereitete die Ablegung des sogenannten Zwölfmänner-Eides vor, wodurch dem Gulathing-Gesetz des Königs Magnus zufolge alle criminellen Angelegenheiten schließlich abgemacht werden sollten.

Der Amtmann, Herr Basse Guttormsson, ernannte demnach sechs Männer von jeder Partei der Angeklagten, ihres Gleichen an Stand und weder verwandt noch verschwägert mit ihr. Jungfrau Margarethe wurde nun aufgefordert, sieben aus diesen zwölf auszuwählen, und zugleich ward ihr bedeutet, daß sie, wenn sie oder ihre Freunde dazu sich vier sogenannte Gefangen-Zeugen verschaffen könnten, und wenn sie zuerst selbst sich getröstete, durch Eidschwur sich von der gegen sie erhobenen Beschuldigung zu reinigen und Alle mit ihr beschwören wollten, daß sie vor Gott nichts Wahreres und Richtigeres

wüßten, als was ſie ausgeſagt habe — daß ſie damit ſofort freigeſprochen und ihre Behauptung anerkannt wäre, — im entgegengeſetzten Falle wäre ſie als ſchuldig verurtheilt und der Strafe des Geſetzes anheimgefallen.

Als die Jungfrau keine Andeutung zu erkennen gab, daß ſie rückſichtlich dieſer Mittheilung das Nöthige vornehmen wolle, übernahm es Pater Laurentius, für die Angeklagte Alles zur Ablegung des Eides anzuordnen. Die Ungewißheit dauerte nicht lange. Sieben von den elf Männern verweigerten den Eid, als Grund anführend, daß ſie durch die eben geführten Gerichtsverhandlungen von dem Tode Margarethe Erichstochter vollkommen überzeugt wären. Damit war die Sache entſcheiden.

Biſchof Narve verkündete nun, nach Berathung mit ſeinen Beiſitzern, daß die Schiffertochter Margarethe Hennings aus Lübeck, als des Hochverraths, des Meineides, des Betrugs überführt, von dem Henker zur gewöhnlichen Richtſtätte auf Nordnäs hinausgeführt werden und dort zur Strafe für ihre Miſſethaten den Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden ſolle.

Der Biſchof ſtellte es nun dem König anheim, das Urtheil zu beſtätigen und die Gerichts-

ſitzung aufzuheben, welche am folgenden Tage zur Verhandlung der Sachen der Mitſchuldigen fortgeſetzt werden ſollte.

Der König erhob ſich, und wollte gerade das Wort ergreifen, als er von Ronald Glenorrin unterbrochen wurde:

— Höre mich, König Hakon! — höre mich, ehe Du einen ungerechten Richterſpruch beſtätigſt und Deines Bruders Tochter den Flammen des Scheiterhaufens übergiebſt. Denn das Geſagte iſt ſie, trotz Eurem geſtohlenen Reliquienkreuz, Euren erdichteten Zeugniſſen, Euren gefälſchten Pergamentbriefen! — Ihre Sache iſt noch nicht zu Ende. Ich entziehe ſie hiermit Eurem ungerechten Menſchenurtheil und ſtelle ſie vor Gottes unfehlbaren Richterſpruch, ich verlange nach altem ritterlichen Brauch ein Gottesurtheil. Ich erbiete mich hierdurch, auf Leben und Tod für Margarethe von Schottland gegen Jeden in die Schranken zu treten, der die Wahrheit ihrer Ausſage zu verneinen wagt — ſei er König oder Ritter, Knappe oder Bauer, wofern er nur Schwert und Lanze führen und nach den Kampfregeln fechten kann. Gott wird dann ſelbſt richten und den Sieg dem Verfechter der gerechten Sache verleihen! — Ihr hört es Alle! Gottesurtheil

durch Zweikampf wird in der Sache der Jungfrau von Norwegen gefordert!

— Wir haben Dich ausreden laſſen, Schottländer, weil wir dadurch einen Beweis Unſerer Gerechtigkeit geben wollten. Die Sache der falſchen Margarethe iſt abgemacht — vollſtändig Vertheidigung und Gegenbeweis geführt — der Eid verſucht — das Urtheil nach dem Geſetz geſprochen — und dies Urtheil beſtätigen Wir hiermit. Keines andern Gottesurtheils bedarf es. Man führe die Verurtheilte und ihren Mitſchuldigen fort. Das Gericht iſt für heute aufgehoben.

Der König war im Begriff, vom Thron herabzuſteigen, als Ronald Glenorrin, von Verzweiflungswuth ergriffen, mit raſcher Kraft die Waffe dem an ſeiner Seite ſtehenden Bewaffneten entwand, in einem Nu über das Geländer ſprang, mit erhobenem Schwert dem Könige entgegenſtürzte und ihm den Handſchuh zu Füßen warf, laut rufend:

— Ich fordere Dich auf, feiger Weiberverbrenner, mit mir zu kämpfen für meine verlobte Braut, die Jungfrau von Norwegen!

Das waren die letzten Worte des treuen Ritters — die Wache ſtürzte ſich ſofort über den Raſenden, er ſetzte ſich zur Wehr, im nächſten

Augenblick ſank er durchbohrt nieder. Er ſtarb eines ſchnellen Todes im Kampfe für die Geliebte.

Sie ſollte den Leidenskelch völlig leeren.

Das Gericht erklärte Ronald Glenorrin als auf ſeine eigene That gefallen.

Tief erſchüttert verließ der König den Saal und die Menge zerſtreute ſich.

König Hakon fand nach dieſen unheimlichen Ereigniſſen in Bergen keine Ruhe mehr, doch mußte vor ſeiner Abreiſe erſt noch der Prozeß Auduns entſchieden werden. Ein beſonderes Gericht wurde eingeſetzt, beſtehend aus dem Könige ſelbſt, Sira Aake und Biſchof Narve. Die Sitzungen dieſes Gerichts wurden heimlich gehalten. Der Richterſpruch lautete, daß Audun Hugleiksſon erhängt und alle ſeine Beſitzthümer eingezogen werden ſollten.

Bald nach dieſer Gerichtsſitzung ging König Hakon in aller Stille an Bord. Wir wollen ihn nicht begleiten, ſondern der Jungfrau von Norwegen zum Ende ihrer Laufbahn folgen.

Vom Gerichtsſaale wurde Margarethe ohnmächtig weggetragen, doch nicht nach dem Frauengemach, wo ſie zuletzt gewohnt, ſondern zu dem für Staatsverbrecher und zum Tode Verurtheilte beſtimmten Gefängniſſe.

Hier verfiel ſie in ein heftiges Fieber. Erſt wenige Tage vor ihrem Tode, der, wie König Hakon beſtimmt hatte, nach dem Weihnachtsfeſte ſtattfinden ſollte, war ſie ſo weit hergeſtellt, daß ſie den Pater Laurentius wiedererkannte und eine längere Beſprechung mit ihm haben konnte, an deren Schluß ſie denſelben bat, ihr zur letzten Wanderung das heilige Viatikum zu geben.

Am Tage der heiligen Genoveva, im Jahre nach Chriſto 1301, ſah man einen Trauerzug durch das Thor der Königsburg ſich bewegen. Es war Jungfrau Margarethe's Todeszug. Von Bewaffneten umgeben, ſchritt ſie in der Mitte zwiſchen Pater Laurentius und einem anderen Prieſter, die Beide ſie ſtützten, dem Strande zu.

Hier wurde der Trauerzug nach Nordnäs übergeſetzt, wo der Scheiterhaufen errichtet war. Wir wollen nicht bei dieſer Schauderſcene verweilen. Margarethe ſprach nicht mehr; das Holz war ſo gelegt, daß ſie alsbald vom Rauche erſtickt werden mußte. Als die Flammen zuſammenſchlugen, will der Volksglaube eine weiße Taube geſehen haben, die, vom Scheiterhaufen aufflatternd, in dem blauen Himmel verſchwand.

Audun Hugleiksſons Hinrichtung wurde etwas ſpäter in der Nacht ausgeführt, in einer Dunkelheit, die ſeinem Schickſal glich. Ueber ſeine letzten Stunden weiß man nichts. Seine Leiche fand man eines Morgens vor dem Thore des Audunshofes hängen, des Sitzes ſeiner früheren Macht und Größe. Eine Schaar von Raben umkreiſte ſeinen Kopf. Auf einem Stein am Thore ſaß der Knappe Eiwind und betrachtete den grauenvollen Anblick mit wahnſinnigem Gelächter. „Nun haben die Raben ihr Futter bekommen," rief er unabläſſig in wildem Triumphe. Später wurde die Leiche von Herrn Auduns früheren Freunden herabgenommen und begraben, man weiß nicht wo.

19.

St. Margarethe's Kapelle.

Mehrere Jahre waren seit Jungfrau Margarethe's Tode entronnen, aber ihre traurige Geschichte keineswegs vergessen, man erinnerte sich ihrer mit stets steigender Theilnahme und Liebe. Dazu wirkte nicht wenig die Erzählung ihres Beichtvaters von ihren letzten Leidenstagen, und manche von ihren früheren Freunden, die während der Verfolgungszeit kein Wort zur Vertheidigung der Leidenden gewagt hatten, traten jetzt mit der Erklärung ihrer Unschuld auf. Am allermeisten wurde jedoch der Glaube an ihre Identität und Unschuld durch die Botschaft, welche von Sira Havlide, Pfarrer zu Breidabolstadt auf Island, einlief, daß grade so sich Alles zugetragen, wie die Jungfrau gesagt habe.

Nachdem dieses Zeugniß Sira Havlide's allgemein in Norwegen bekannt geworden, stei-

gerte ſich das Intereſſe für die unſchuldig verbrannte Margarethe beſonders in der Umgegend von Bergen in ſo hohem Grade, daß es allmälig zu einer förmlichen Heiligenverehrung überging. Man begann Wallfahrten nach der Stätte zu unternehmen, wo ſie den Märtyrertod erlitten hatte, und der Volksglaube canoniſirte ſie, ohne die Sanction des Papſtes abzuwarten und ohne ſich an die Drohungen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit zu kehren.

Der alte Biſchof Narve ſtarb kurz nach dem unheilvollen Gerichtstage. Sira Aake kehrte zwar nach verrichtetem Henkeramte zum Könige Hakon nach Oslo zurück und blieb noch eine Zeitlang ſein ſchlauer Rathgeber — allein zuletzt mußte er doch den Pater Laurentius zu ſeinem Nachfolger im Kanzleramte ernannt ſehen und ſtarb kurz nachher. Frau Ingebjörg Erlingstochter lebte in Skien, von des hochfahrenden Stolzes harter Schale umſchloſſen, von Allen gefürchtet und gemieden, bis zum Jahre 1315, wo ſie den Weg zur ewigen Rechenſchaft ging.

Herr Bjarne Lodinsſon war freilich noch am Leben; ſcheint aber nicht den erwarteten Lohn für ſeine geheimen Dienſtleiſtungen geerntet zu

haben; er wird zwar ein paar Male als in des Königs Gefolge anwesend genannt, allein gewann nie sein früheres Ansehen wieder und verschwindet zuletzt in der Dunkelheit.

Was König Hakon den Fünften selbst betrifft, so war er in seinen Plänen für Land und Reich freilich glücklich — Norwegen war, so lange er lebte, mächtig, geehrt und gefürchtet, aber in seinen persönlichen Verhältnissen verfolgte ihn Unglück.

Er starb 49 Jahre alt, auf dem Schlosse Tunsberg, den 8. Mai 1319.

Jungfrau Margarethe's Heiligenruf hatte unterdessen, trotz aller Verbote so zugenommen, daß ihre Anhänger eine kleine Kirche auf dem Platze in Nordnäs aufführen konnten, wo sie den Märtyrertod erlitten hatte.

Pater Laurentius legte sein angesehenes und reiches Amt an der Apostelkirche nieder, um sich nach der geringen und demüthigen Kapelle der St. Margarethe auf Nordnäs, wie sie genannt wurde, zu begeben und dieselbe zu bedienen, wobei ihn einige jüngere Brüder unterstützten. Jeden Tag las er Messe vor dem Altar, der über den hier wiedervereinigten Ueberresten der unglücklichen Liebenden errichtet war, und in

mancher ſtillen Nacht hallten die Vigiliengeſänge von der einſamen Kapelle auf Nordnäs über den Fjord hinaus.

Wenn dann Bootsleute dort vorbeiruderten und die ſchwach erleuchteten Fenſter der kleinen hölzernen Kirche auf der Felſenſpitze ſchimmern ſahen, und die tiefen, feierlichen Töne von dort herabſchwebten — dann entblößten die Leute andächtig ihre Häupter, ſtimmten auch in ein ſtilles Gebet ein und ſagten zu einander:

— Es iſt der alte Vater Laurentius mit ſeinen jungen Freunden; die wachen und ſingen am Grabe der Königstochter Margarethe. Heilige Margarethe, bitt' auch für uns.

So war die letzte Hoffnung der hingerichteten Jungfrau zur Wirklichkeit geworden. — Die blutigen Flammen des ſündigen Scheiterhaufens waren zur ewigen Lampe des himmliſchen Troſtes geläutert, die durch der Zeiten nächtliches Dunkel mancher geängſtigten Seele leuchtete, — der grauenvolle Ort des Fluches war eine Segensſtätte geworden — das Andenken der Jungfrau von Norwegen war verklärt!

Bayerische Staatsbibliothek München

1.45
9
1.36
1.45